

Sr. Michaela Csordás

Nonne in der Gegenwart Kindheit – Kloster – Wirken in der Welt



I. Kindheit

Es sind die Prägungen der Kindheit und Jugend, die in jeder Biographie die entscheidenden Impulse für den späteren Lebensweg setzen. Wenn ich im Folgenden über meine **Kindheit** etwas ausführlicher berichte, so aber auch aus diesem Grund: als Zeitzeugin fühle ich mich aufgerufen, die geschichtliche und politische Situation der Zeit bis 1945 im Spiegel meiner Wahrnehmungen und Erfahrungen nachzuzeichnen und an die jüngere Generation weiterzugeben.

Ich bin ein Kind der **k. und k. Monarchie**, im wahrsten Sinne des Wortes:

- Mein Vater wurde Ende des 19. Jahrhunderts in Großwardein geboren, das damals noch in Ungarn war, nach dem 1. Weltkrieg im Versailler Vertrag zu Rumänien geschlagen wurde. Der Sondervertrag wurde im Schlösschen Trianon unterzeichnet, damit wurde Ungarn, das auf der Seite Österreichs gekämpft hatte, 2/3 seines damaligen Gebiets weggenommen und an die Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien gegeben. Dazu gehörte die ganze Karpathenregion und im Süden der Zugang zur Adria. Dies ist schon ein bedeutendes geschichtliches Ereignis, das mir sehr bewusst ist und das für die Ungarn, jedenfalls die meiner Generation, zu einer nie heilenden Wunde geworden ist. Dieses subjektiv empfundene Urteil wird selbst von Historikern bestätigt, etwa bei Paul Lendvai in dessen ‚Geschichte Ungarns‘: „Seit der Teilung Polens sind die Großmächte mit keinem Staat Europas so unbarmherzig und ungerecht umgegangen wie mit dem historischen Ungarn.“ Diese Tatsache sollte Hitler ab 1941 ausnützen, um die Ungarn auf seine Seite zu bringen: Er versprach der Horthy-Regierung die Wiederherstellung des früheren Gebietes vor dem Trianon-Vertrag. Wie wir wissen (vgl. Brigitte Hamanns Ausführungen in ihrem „Hitlers Wien“), war der junge arbeitslose Männerheimbewohner Hitler regelmäßig bei den Parlamentsdebatten in Wien zugegen gewesen und hatte sich ein genaues Bild von den Problemen und den Aggressionen innerhalb des Vielvölkerstaates der Österreich-Ungarischen Monarchie gemacht, die er später bewusst ausnützen sollte.
- Die Ungarn in Siebenbürgen – wie die Familie meines Vaters – haben sich immer ganz bewusst als Ungarn gefühlt, sie sprachen und lernten in der Schule Ungarisch, – und noch heute sprechen diejenigen, die in Siebenbürgen leben, ein reines, sehr gepflegtes Ungarisch, wie man es in Budapest kaum mehr hört. Ich habe

selbst Verwandte, die das bestätigen. Es war selbstverständlich, dass unsere Familie sich immer als Ungarn fühlte, umso mehr, da mein Vater nach Budapest gezogen war, als er ein junger Mann war und dort seine Ausbildung vollendete. Allerdings sprachen wir zu Hause Deutsch.

- Meine Mutter war Wienerin, jedoch in Prachatitz in Böhmen geboren worden (heute Tschechien). Mein Großvater war österreichischer Offizier und war dort in Garnison, so dass seine beiden ältesten Töchter auch dortselbst geboren wurden. Durch meine Mutter erahnte, ja erlebte ich noch etwas vom Glanz des alten Kaiserreiches: Sie erzählte, wie sie als Kind den Kaiser Franz-Josef gesehen habe und kannte viele Anekdoten und Sagen des alten Wien sowie aus der frühen Zeit der Maria Theresia. Sie war wohl eine sehr typische Wienerin, sie konnte sehr fröhlich und charmant sein, hatte aber einen kritischen Geist, der zu misstrauischen Vermutungen verleitete, so dass mein Vater sie oft „Sherlock Holmes“ nannte, wobei ich sagen muss, dass ihr Verdacht häufig stimmte und dass mein jovialer Vater in manchen Dingen vielleicht zu gutgläubig war.
- Ich wurde 1931 in Wien geboren und war Ungarin nach meinem Vater. Meine Schwester wurde 1934 im Februar in Wien im XIX. Bezirk geboren, wo wir wohnten. Ich erwähne das, weil es eine historische Bedeutung hat, die auch in unser Leben hineinwirkte. Es war der sozialistische Aufstand der Wiener Arbeiterschaft (der „Republikanische Schutzbund“), der sich von der Leopoldstadt und der Brigittenau in die inneren Bezirke ausbreitete und in blutigen Kämpfen mit den restaurativen Kräften der austro-faschistischen Regierung endete. Meine Mutter erzählte oft, dass sie sich im Krankenhaus mit dem Neugeborenen in eine Zimmerecke stellte, um zu vermeiden, dass durch die Fenster hereinpfeifende Gewehr- kugeln sie und das Kind trafen.
- Im März 1938 marschierten die Deutschen in Wien ein und Hitler inszenierte einen großartigen Empfang. Ich erinnere mich daran, dass ich eines Tages aus der Schule kam und dass aus einem Haus, an dem ich täglich vorbeikam, zwei Mädchen in weißen Kommunionkleidern herausgeführt wurden. Das wunderte mich, denn es war nicht Weißer Sonntag, sondern ein Wochentag im März. Außerdem war es das Jahr, in dem ich selbst zur Ersten Kommunion gehen sollte. Als ich dann auf dem Titelblatt einer Wiener Zeitung ein Bild sah, auf dem gezeigt wurde, wie man Hitler zwei weißgekleidete Mädchen entgegenhielt, dachte ich, das seien vielleicht die beiden gewesen, die ich gesehen hatte. Sie waren es wohl nicht, aber wenn sie es waren, war es noch schrecklicher: Denn im November ging ich auf meinem Schulweg wieder an diesem Haus vorbei: die Fensterscheiben waren eingeschlagen, die Türen mit Brettern vernagelt, es war ein jüdi-

sches Geschäft. Das hat sich tief in meine Erinnerung eingegraben, auch wenn ich mir seinerzeit keinen Reim darauf machen konnte. Nach der Reichspogromnacht (9. November 1938) nahm mich meine Mutter an der Hand und führte mich zu den Trümmern einer abgebrannten jüdischen Synagoge in Hietzing und sagte zu mir: „Ich will, dass Du das siehst. Das haben sie gemacht: ein Gotteshaus zerstört. Das darf man nicht.“ Ich bin meiner Mutter sehr dankbar, dass sie mich kleines Mädchen dorthin geführt hat und dass sie den Mut hatte, das zu sagen, denn es standen noch andere Leute

um die Trümmer herum. Ich habe nicht gefragt, wer das gemacht hat, denn ich spürte, dass es eine ganz schreckliche Sache ist, über die man nicht reden kann.

- Meine Erstkommunion stand schon unter dem Druck des nationalsozialistischen Milieus: Ich musste nach der Feier mein weißes Kleid ausziehen, weil wir Verwandte besuchen wollten und meine Mutter es nicht riskieren wollte, mit mir im Kommunionkleid durch die Stadt zu fahren.
- In der Schule lernten wir die Sütterlin-Schrift und mussten Lieder auswendig lernen, wie es vorgeschrieben war und die keiner verstand: „Die Fahne hoch“ und andere. Die Nazis verfügten sofort, dass der in Österreich übliche Linksverkehr auf rechts umgestellt wurde, so wie sie es später nach der Besetzung in Ungarn auch machten. Ich weiß das genau, weil ich in Wien und in Budapest jeweils einen Aufsatz schreiben musste: „Was muss ich auf dem Schulweg beachten.“ Wenn ich das erzähle, wundern sich die Leute, es weiß offensichtlich niemand mehr, dass der Linksverkehr – wie heute noch in England – in weiten Teilen Europas, jedenfalls in der österreich-ungarischen Monarchie, üblich war.
- 1939 wurde mein Vater nach Budapest an das Hauptinstitut seiner Bank versetzt oder er ließ sich versetzen, das weiß ich nicht so genau. Ich ging sehr schwer von Wien weg. Ungarisch wurde dann meine erste Fremdsprache, ich musste es sehr schnell lernen, weil ich als ungarische Staatsbürgerin die in Wien absolvierte 1. und 2. Klasse durch ein ungarisches Examen am Kultusministerium ergänzen



Hitler und sein Tross fahren bzw. fallen in Wien ein (März 1938)

Illustrierter Beobachter: Sonderheft „Österreichs Befreiung“, 20. März 1938

Bildatlas zu den Bayerischen Lesebüchern, 16. Heft, München Werbeleitung der Bayer. Milchversorgung, ca. 1938.

Das gute Morgenbrot

Liebe Kinder, wach und dein
 wachst auf dein Brot ein,
 Dann ist enthalten in das Brot
 für's ganze Leben gutes Brot.



Langsam den Teig mit
 sauren Milch
 und weichen Eiern im
 Frühmorgens-Brot.
 Ein Brot mit Brot, mit
 Obst und Butter,
 geschnitten mit Butter =
 lausig, in das kommt!

Und dann, vor allem,
 nicht vergessen,
 gibt Obst ein gesüßtes
 Brot.
 Als Kindheit war
 zu Tisch gebracht,
 so ganz besonders
 für die Mutter!



Lerninhalt „Deutschtum“: Sütterlin-Schrift in einem Bildatlas zu den bayerischen Lesebüchern (1938)

musste. Außerdem musste ich sofort die lateinische Schrift lernen, denn mit der Sütterlin-Schrift kann man nicht Ungarisch schreiben. Da das alles sehr viel war, gaben mich meine Eltern schließlich in die deutsche Schule, auf der ich aber auch die Vorschriften für die ungarischen Staatsbürger befolgen musste und manche Fächer doppelt hatte, auf Deutsch und auf Ungarisch: so den Sprachunterricht, Erdkunde und Geschichte. Die deutsche Schule lag beim Stadtwaldchen, wir wohnten in Buda, so dass ich einen weiten Schulweg mit Bus oder Straßenbahn hatte und ich

mich – als Konsequenz davon – in Budapest sehr gut auskenne. Wenn man als Kind in der Straßenbahn sitzt, kommt man auf allerhand Spiele:

- Ich zählte zuerst **die Schimmel** (es muss noch genügend Berittene oder Fuhrwerke mit Pferden gegeben haben, sonst hätte sich das Schimmelzählen nicht gelohnt).
- Später zählte ich die **deutschen Soldaten**, die ab 1941 zu sehen waren, denn Hitler marschierte durch Ungarn nach Jugoslawien, um dort in entsetzlichen Massakern – mit den Ungarn zusammen – gegen die Serben vorzugehen. Gegen den Rat seines Außenministers Graf Teleki stimmte der Reichsverweser Horthy dem Feldzug gegen Jugoslawien zu, damit begann das Kriegsbündnis mit Deutschland. Graf Teleki, ein gläubiger Katholik, verübte Selbstmord und hinterließ einen Brief: „Wir stellten uns an die Seite der Schufte. (...) Ich habe Dich nicht zurückgehalten. Ich bin schuldig.“ Am 19. März 1944 besetzte die deutsche Wehrmacht ganz Ungarn. Die deutschen Soldaten auf der Straße wurden „unzählbar“.
- Dann kam der Moment, als ich die **Judensterne** zählte. Was sie bedeuteten, war mir nicht klar, ich empfand sie nicht als Ausgrenzung, denn es waren so viele Juden in Budapest – ich fuhr auch täglich an der schönen Synagoge vorbei, die Gott sei Dank alles unzerstört überdauert hat. Heute weiß ich, dass die Juden mit einer grausam perfekt durchgeplanten Eichmann-Organisation noch 1944 zusammengetrieben und nach Auschwitz verschleppt wurden. Zwischen dem 15. Mai und dem 7. Juli 1944 fuhren 147 Deportations-Züge nach Auschwitz.

- Man saß ab 1944 jede Nacht im Luftschutzkeller, denn die Russen überflogen Budapest, um die deutsche Front zu bombardieren. Den Sommer 1944 verbrachte meine Mutter mit uns am Plattensee, mein Vater wollte uns von der Stadt weg haben, heute verstehe ich, warum. Wir hatten dort am See eine unbeschwertere Zeit. Mein Vater sagte aber: „Wenn die Russen an der Theiß sind, müsst Ihr nach Wien fahren, ich lasse nicht zu, dass meine Frau und meine Töchter in russische Hände fallen“. Die Russen stießen aber von der Theiß aus nicht gleich nach Westen vor, sondern schwenkten nach Süden ab, um dann an beiden Donauufnern auf Budapest vorzurücken. Im Oktober 1944 war es dann so weit: Wir Mädchen und meine Mutter fuhren noch ganz geregelt mit dem Zug nach Wien. Wir nahmen alles mit, was in Deutschland zum „Schmierer“ oder als Geschenk brauchbar schien: Schokolade, Schmalz, Zigaretten, Seife. Nachdem wir drei Tage bei meiner Großmutter in Döbling waren, wurde das Haus von einer Bombe vollständig zerstört. Es war der „Notabwurf“ eines amerikanischen Flugzeuges, bereits nach der Entwarnung. Wir konnten uns alle retten durch den Notausstieg ins Nachbarhaus, aber natürlich war alles, was wir mitgebracht hatten, auch unsere ganze Winterkleidung, zerstört. So waren wir arm wie alle andern auch.
- Meine Mutter traf dann die segensreiche Entscheidung, mit uns nach Garmisch-Partenkirchen weiter zu ziehen, wo ihre Schwester, die Schauspielerin Luise Ullrich, für uns eine Unterkunft hatte. Dies sollte eine (über-) lebenswichtige Entscheidung sein, weil später Garmisch im amerikanischen Sektor lag und meine Eltern gute Stellungen bei den Amerikanern erhielten: meine Mutter als Sekretärin des personal officers, weil sie Englisch und Maschinenschreiben beherrschte, mein Vater als sogenannter accountant: Verwalter aller Hotels, recreation centers und Institutionen, welche die Amerikaner in Garmisch unterhielten. Eine vergleichbare Stellung hätten die Eltern im „ausgepowerten“ Wien als staatenlose Flüchtlinge nie erhalten können.
- Für mich hatte die neue Heimat in Bayern eine große Bedeutung: Hier wurde ich in der großartigen Bergwelt den Schock los, den ich durch den Bombenangriff erlitten hatte, nach welchem jedes Flugzeuggeräusch bei mir Entsetzen hervorrief. Hier lernte ich auch die bodenständige Frömmigkeit kennen, hier fand ich in den Armen Schulschwestern in meiner Schule die ersten Beispiele klösterlichen Lebens. Durch die „Marianische Kongregation“, die nach dem Krieg von den Jesuiten in München großartig organisiert war, wurde ich in die lebendige katholische Jugendbewegung dieser Zeit aktiv miteinbezogen. In diesem Umfeld entschloss ich mich, den Ordensberuf zu wählen und ich blieb diesem Entschluss treu, obwohl es bis zu meinem Staatsexamen 1958 dauern sollte, bis ich ihn ver-

wirklichen konnte. Im Ganzen waren das über zehn Jahre. Ich bin heute dankbar für diese „Probezeit“, in der ich meinen Weg mit Überzeugung verfolgen konnte und trotzdem ein „Studentenleben“ führte, wie es damals möglich war.

II. Das Kloster als Lebensraum – das Kloster als Zeichen in der Zeit



Heimschule Kloster Wald, ein ehemaliges Zisterzienserkloster

Zunächst möchte ich das Typische des Klosterlebens aufzeigen, wie es in der „Welt“, der „heutigen Zeit“ wahrgenommen wird und wie es dadurch „fremd“ erscheint und ein „Zeichen“ wird.

1. Die Gelübde

Durch die Verpflichtung zu Armut, Keuschheit und Gehorsam binden sich Mönche und Nonnen an eine Lebensform, die in der heutigen Zeit vollkommen singular ist und in der heutigen Gesellschaft sicherlich absurd anmuten muss.

- Die Verpflichtung zur persönlichen **Armut** widerspricht dem heutigen Trend zum materiellen Wohlstand um jeden Preis, dem Werbemechanismus der Wirtschaft, der selbstverständlichen Tendenz nach Genuss, Vergnügen, nach Spaß und Wellness. Auch wenn man im Kloster Auto fährt, mit dem Computer arbeitet und fernsieht, ist es doch nicht „mein“ Besitz, den ich benütze, sondern derjenige der Gemeinschaft.
- „**Keuschheit**“, um diese altmodisch gewordene Wort zu gebrauchen, ist vollends aus der Mode gekommen. Wahrscheinlich weiß die jüngere Generation nicht mehr, was es bedeutet, noch weniger, wozu diese Haltung dienen soll. Die Allgegenwart von Sex in Bild, Wort und Ton legt nahe, dass es einem heutigen jungen Menschen sehr schwer fallen muss, in einer enthaltsamen Art zu leben. Ein sexuelles Sich-Ausleben wird in den Medien sozusagen als notwendige Art der Selbstbestätigung und Selbstverwirklichung propagiert.
- „**Gehorsam**“ schließlich wird schon im Kinderzimmer nicht mehr praktiziert. Eltern versuchen, ihre renitenten Sprösslinge durch allerlei psychologische Metho-

den von der Richtigkeit ihrer pädagogischen Vorstellungen zu überzeugen. Auch in der Schule tun sich die Lehrer schwer, ihre Autorität oder die schulischen Vorschriften durchzusetzen.

Durch die Ablegung dieser drei Gelübde stellt sich ein Mensch in ganz andere Bezüge, die mit der „Welt“ oder „normalen Wirklichkeit“ nichts zu tun haben. Er richtet sich bewusst auf Gott aus. Diese Bindung durch die drei Gelübde macht den Menschen auf der anderen Seite frei von Zwängen, die ihn in Besitz nehmen könnten: vom Jagen nach Geld, von sexueller Forderung, vom Machtstreben. Diese Freiheit ermöglicht es ihm, sich dem Dienst an Gott und den Menschen in größerer Bereitschaft zu widmen. Ich glaube, es ist ein wichtiges Zeichen der Freiheit menschlicher Einsatzbereitschaft, dass es die Klöster gibt, in denen freiwillige „Entsagung“, um auch noch dieses altmodische Vokabel zu verwenden, geübt wird: z.B. die Ehelosigkeit in den Klöstern, die nicht automatisch mit dem priesterlichen Amt verbunden ist, sondern eine freiwillige Entscheidung des einzelnen ist. So gibt es ja heute Männerklöster, in denen nicht alle Novizen auch Priester werden wollen, sondern Brüder bleiben.



Der Innenhof der Heimschule Kloster Wald

2. Die Gemeinschaft

Die klösterliche Gemeinschaft wird oft als „Familie“ bezeichnet, sie ist aber völlig anders konstruiert. Es ist eine gleichgeschlechtliche Gemeinschaft, in die man eintritt, ohne die einzelnen genau zu kennen und mit der man gemeinsam älter wird. Die Schwierigkeit der heutigen Klöster ist es, dass sie immer mehr zu „Altenheimen“ werden, wobei aber die einzelnen Mitglieder durchaus noch aktive Rollen spielen. Als ich jung war, dachte ich nicht daran, aber heute weiß ich, dass die Zugehörigkeit zu einer festen Gemeinschaft eine große Hilfe im Alter ist. Angesichts der auseinanderbrechenden menschlichen Gemeinschaften in den heutigen Familien halte ich dieses Beispiel einer Treue zur Zugehörigkeit einer einmal gewählten Lebensform für sehr wichtig.



Die Klosterkirche



Der Kreuzgang

3. Die Tracht

Man erlebt es immer wieder, dass die Tracht die Menschen dazu veranlasst, einen anzusprechen: auf der Bahn, auf der Straße. Nicht immer erfreulich und freundlich, oft auch aggressiv und vorwurfsvoll, manchmal in Form einer Selbstanschuldigung, wohl als eine Art Beichte gemeint. Die Menschen erkennen in der Tracht – am Schleier z.B. – den Menschen, der für Gott da sein will, und oft nehmen sie ihn als Vertreter einer höheren Macht, mit der sie gerne Kontakt aufnehmen wollen, wahr. Der Schleier der Nonne wird heute mit dem Kopftuch der Muslimin verglichen: Wenn ich dazu Stellung nehmen soll, so möchte ich sagen, dass die verschleierte Frau natürlich zunächst ein Zeichen ihrer gesellschaftlichen Stellung – auch in der Kirche – gab, dass sich aber der Nonnenschleier als rein religiöses Symbol gehalten hat (wenn man vom Brautschleier absieht, dessen Bedeutung heute kaum einer Braut bewusst sein wird). Die Bindung an eine Ordenstracht befreit den Menschen von den ephemeren Diktaten der Mode und gibt ihm Zeit für andere Aufgaben.



Beim Gebet



Gemeinsames Kaffeetrinken

4. Der Gebetsrhythmus im Tageslauf

Durch die gleichbleibende Strukturierung des Tages nach den Gebetszeiten – Laudes – Messe – Mittagshore – Vesper – Komplet erhält der Tag ein Gerüst, das dem Menschen Halt geben kann, weil er das Bewusstsein hat, etwas Wichtiges zu tun, nicht willkürlich, nicht nach eigener Lust und Laune, sondern im Auftrag der Kirche. Auch das ist eine große Hilfe in Situationen, in denen dem Menschen der Sinn des Lebens zu zerfließen droht. In der heutigen Zeit ist eine solche Bindung an Gebetszeiten etwas Sonderbares, denn man will ja außerhalb der Arbeit Freizeit und Vergnügen in Reinkultur. Die Verpflichtung zu Gebetszeiten ermöglicht es einem aber auch, andere Forderungen einzuschränken und so zu entscheiden, was im gegebenen Moment Vorrang hat.

III. Wirken in der Welt

Diese seltsame Lebensform, die weltfremd erscheinen muss – die aber vielen wie eine Insel der Ruhe, der Besinnung, vorkommt, ist „mitten in der Welt“ und wirkt in der Welt.

Was bezeichnen wir als „Welt“?

Der „Fürst dieser Welt“, wie er am Freiburger Münster dargestellt ist, als lächelnder junger Mann, der eine Blume betrachtet, von vorne liebenswürdig und anziehend, dessen Rücken aber voller Kröten ist, – oder die mittelalterliche „Frau Welt“ – sind heute wahrscheinlich noch eine viel erschreckendere Wirklichkeit, als das Mittelalter sie denken konnte. Die Medien zeigen es: das Leben der Menschen wird von Hektik, von grellem Licht, von der Sucht und der Pflicht nach Selbstdarstellung, nach Macht, beherrscht.

Im Allgemeinen versteht man den Gegensatz Kloster – Welt als die Gegenüberstellung vom Leben „drinnen“ und „draußen“, so dass mit „Welt“ noch nicht unbedingt das krasse Gegenstück zu moralischen oder religiösen Werten gemeint ist. Aber wir erleben doch immer wieder, auch in unserer ländlichen Gegend im Hochschwarzwald, dass „Welt“ im ungunstigen Sinne um sich greift.

Ich kann nicht auf die vielfältigen Aufgabenbereiche eingehen, in denen Ordensleute in die „Welt“ hineinwirken, allein unsere Kongregation der Benediktinerinnen von der hl. Lioba hat in den Jahren ihres Bestehens unzählige soziale und pastorale

Dienste übernommen, die in unserer Schrift zum 75-jährigen Bestehen dokumentiert sind.

Mein Arbeitsbereich war und ist die **Schule**, die Arbeit mit jungen Menschen im Kloster Wald, und meine Erfahrungen stützen sich auf diesen Bereich und auf die Arbeit meiner Mitschwestern im pastoralen Dienst der ländlichen Gemeinde und in der religiösen Kranken- und Altenbetreuung. Wir stellen in unseren Begegnungen mit den Menschen der heutigen Gesellschaft, also das, was ich kurz „Welt“ nennen kann, bestimmte Charakteristika fest:

Die „**schleichende Säkularisierung**“ des öffentlichen und privaten Lebens, die Tendenz zum „**Individualismus**“, die Vereinzelung des Menschen im Familienverband, die wachsende **Aggressivität** in der Jugendszene, das alles sind Erscheinungen, die nicht nur in den Großstädten, sondern auch im ländlichen Raum zu finden sind.

Jedes Zeitalter hat die „gute alte Zeit“ idealisiert, darin sind wir keine Ausnahme. Für uns stellt sich der Idealzustand etwa so dar:

Die Familie ist möglichst eine Großfamilie, in der mehrere Generationen miteinander leben in der Harmonie einer patriarchalischen Struktur, mit liebenden Eltern, wohlwollenden Großeltern und gehorsamen Kindern.

Wir erleben heute als negative Aspekte die Zersplitterung der Familien, alleinerziehende, berufstätige Mütter, Schlüsselkinder, vermehrt Scheidungen, Auseinanderdriften der Generationen, völlig orientierungslose Jugendliche, vielfach von Auto-Aggression oder Bulimie und Anorexie geplagt.



Die Bibliothek: Ort der Ruhe und der Kontemplation

Bevor wir ein Urteil abgeben, sollten wir uns daran erinnern, dass die frühere patriarchalische Familie auch viele Fehlformen hatte, die tabuisiert wurden. Frauen und Kinder wurden vielfach geschlagen, Kinder wurden innerhalb der Familie missbraucht, Mädchen und Jungen. In manchen Situationen sollten wir froh sein über die größere Offenheit in der heutigen Gesellschaft, in der Jugendliche sich äußern können und Hilfe erfahren, in der manches zu Tage tritt, was früher „unter den Teppich gekehrt“ wurde.

Wir bedauern den Verlust an religiöser Erziehung in der heutigen Gesellschaft. Die Religionslehre in der Schule hat sich völlig verändert: Es wird kaum noch Bibelwissen vermittelt, der Katechismus, wie wir ihn noch kannten, spielt eine untergeordnete Rolle, das Wissen über Sakramente und über kirchliche Strukturen ist gering, fast nicht existent. Vergessen wir aber nicht, dass die religiöse Erziehung „früher“, also noch etwa vor 40 Jahren, auch nicht immer eine Erziehung zur Freiheit und zur Lebensbejahung war. Es war manchmal eine Erziehung zur Skrupelhaftigkeit, durch die Ängstlichkeit und Hemmungen entstanden, die Menschen trugen Schädigungen für ihr ganzes Leben davon. Den einen oder anderen kennen wir selbst.

Heute erleben wir oft eine große Begeisterung der jungen Menschen für religiöse Veranstaltungen, für die Katholikentage, Kirchentage, für Jugendtreffen mit dem hl. Vater. Wir sollten diese Zeichen nicht als „Emotionalität“ abtun, denn es drückt sich ein starkes Bedürfnis nach religiös orientierter Gemeinschaft aus, auch die Sehnsucht nach strukturierten Formen des gemeinsamen Feierns. Auch können wir erleben, dass junge Menschen ihre Ferien für soziale Dienste opfern, dass sie mit den Malesern oder den Johannitern Aidszentren in Afrika oder Behindertenheime betreuen, dass sie ein soziales Jahr in Indien vor ihrem Studium einschalten, um bei den Schwestern der Mutter Teresa zu arbeiten. So können wir sagen, dass wir die heutige Situation in den Familien, die Konflikte der Jugendlichen und die Aufgabe einer religiösen Gemeinschaft, die eine Schule führt, sehr differenziert untersuchen müssen und uns vor vorschnellen Urteilen hüten sollten.

1. Die Familien, die uns ihre Kinder anvertrauen

Es gibt verschiedene Gründe, warum Familien oder Erziehungsberechtigte eine klösterliche Schule für ihr Kind aussuchen:

- Zunächst ist es die katholische konservative Familie, die sich einig fühlt mit unseren Zielen und Werten, die ihr Kind „behütet“ wissen will, die „Zucht und Ordnung“ erwartet, die eine bewusste Erziehung zu Werten will wie z.B. die christliche Nächstenliebe, die Pflege der Tugenden wie Pünktlichkeit, Ehrlichkeit und Fleiß und die gewissenhafte Erfüllung religiöser Pflichten wie Gottesdienstbesuch, Beichte, Hinführung zu den Sakramenten. Es kann sein, dass das für uns ideale Gesprächspartner sind, Menschen, mit denen wir die Probleme offen besprechen können.

Es ist aber nicht gesagt, dass diese Familien immer unsere liebsten Freunde sein werden. Sie wollen ihr Kind unter einem „bewahrpädagogischen“ Aspekt auf-



Leben im Kreuzgang

erwarten auch sozial ein möglichst einheitliches Umfeld“. So definiert unsere Kultusministerin Annette Schavan die Erwartungen dieser Eltern. Sie können leicht kritisch sein, halten die Erziehung, die wir in unseren Schulen für richtig erachten, für zu locker und lasch, sie finden unsere Lehrer zu weltlich, unsere Unternehmungen, Projekte, Angebote zu offen. Sie wollen außerdem Leistung erkennen und sind unbarmherzig, wenn ihr Kind ihren Erwartungen nicht entspricht. Sie verfolgen mit ihren sozialen Erwartungen auch ein hohes Ziel und sind nicht bereit, anzuerkennen, dass ihr Kind vielleicht diesen Erwartungen nicht entsprechen kann. Was sie ihrem Kind an Grundlagen mitgegeben haben, ist nicht immer pädagogisch umgesetzt worden, manche Kinder sind verängstigt und werden durch die Überforderung von zu Hause gestresst. So werden wir im Laufe der Zeit versuchen, das Kind vor den Forderungen der Eltern zu schützen, wir werden auf der Seite des Kindes nach einer humaneren Lösung suchen.

- Unsere Schulen werden aber auch gerne gewählt von solchen Eltern, die „mit Religion nicht viel am Hut haben“. Sie sind zwar getauft, haben vielleicht auch kirchlich geheiratet, üben aber ihre Religion nicht aus, gehen nur zu besonderen Familienfesten in die Kirche und wissen recht wenig Bescheid. Warum suchen sie unsere Schulen? Es ist eigenartig, aber so ist es: Sie wollen doch, dass ihr Kind nicht ohne Religion aufwächst, dass ihr Kind in einem Milieu lebt, in dem das Gebet dem Leben einen Sinn gibt. Das, was sie selbst nicht vermitteln können oder wollen, übertragen sie anderen. Dabei sind sie durchaus bereit, die schulischen Veranstaltungen religiöser Art mitzufeiern. Auch sie legen Wert auf die Erziehung zu Leistung und die Einhaltung von Tugenden, weil sie sich davon Vorteile im Leben ihres Kindes erhoffen.

Diese Eltern kümmern sich meistens im Laufe des Schuljahres wenig um die Situation ihres Kindes. Sie wollen zwar informiert werden, wenn etwas schief läuft, lassen sich aber sonst nicht blicken. Sie sind empört, wenn ihre Erwartungen bezüglich der Zeugnisnoten nicht erfüllt werden, dann sind sie durchaus bereit, die Schuld bei den Lehrern zu suchen. Für uns sind sie eine zusätzliche Aufgabe, denn wir müssen versuchen, auch sie in das Leben der Schule zu integrieren.

wachsen lassen, gewaltfrei, wo dem Alkohol- und Drogenmissbrauch und sexueller Libertinage Grenzen gesetzt sind. Die Wert- und Erziehungsvorstellungen der Eltern sollen verwirklicht werden. Sie

Daraus ergibt sich, dass die Elternarbeit eine wichtige Aufgabe unserer Schulen ist, damit nicht das religiöse Wissen und Erleben von Eltern und Kindern auseinanderdriftet, so dass eine Kommunikation nicht mehr möglich ist. Wenn wir uns mit den Kindern einlassen, müssen wir uns auch um die Eltern kümmern.

Eltern, die ihren Kindern Zugang zu Religion und Kirche ermöglichen, ohne selbst zu glauben, dürfen nicht abgewertet werden. Ihr Verhalten ist pädagogisch motiviert, denn es räumt den Kindern eine eigene religiöse Zukunft ein, ein Verhalten, das offener und selbstloser sein kann als das Verhalten so mancher kirchentreuer Eltern.

2. Wodurch werden unsere Schulen zur „Heimat“ für die Jugendlichen?

Das ist unser Ziel: wir möchten nicht eine Bewahranstalt sein, sondern Heimat bieten und wir erleben es ja immer wieder, dass die jungen Menschen in unserer Schule eine „Heimat“ gefunden haben. Wenn sie als Ehemalige wiederkommen, kommen sie „nach Hause“, wie sie es formulieren. An den benediktinischen Schulen können wir mit Recht viele Grundstrukturen unseres Gemeinschaftslebens, Tages- und Jahreslaufes als solche Stützen angeben, die der junge Mensch zunächst unreflektiert, später aber bewusst als sinnstiftend erlebt. Ich möchte einige Beispiele zitieren, aus Briefen ehemaliger Schülerinnen, das eine von einer 70-Jährigen, die anderen von jungen Ehemaligen: „Gerade am Weihnachtsfest erfahre ich die innere Verbundenheit zu Wald, weil meine Schwester und ich die ersten Jahre nach dem Beginn 1946 an diesem Fest immer in Wald bleiben mussten. Es ist eine wunderschöne Erinnerung an Licht, Wärme, Geborgensein. Dafür bin ich immer noch voller Dank.“ Aus einem neueren Abiturjahrgang: „Wenn ich mit meiner Schwester telefoniere und sie mir von Wald erzählt, bekomme ich manchmal richtig Heimweh nach Wald, wir hatten wirklich eine tolle Zeit dort, bis jetzt war es eigentlich die beste meines Lebens und ich denke immer gerne daran zurück!“ Und: „Die gute alte Zeit in Wald lässt mich wider Erwarten gar nicht los, ich trage sie und alle Dazugehörigen auf immer im Herzen!“ oder: „Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr ich Wald vermisse, gerade zur Weihnachtszeit, welche ja in

Gemeinsamkeiten: Singen



Wald immer mit sehr vielen so wahnsinnig schönen Traditionen verbunden war.“ Und die Mutter einer Ehemaligen schrieb mir jetzt zu Weihnachten über ihre Enkelkinder die (lachen Sie bitte nicht) „den guten Geist von Wald übertragen bekommen, was in der heutigen Zeit so wichtig ist.“

P. Michael von den Missionsbenediktinern in Meschede hat als Leitwort für die weltweite Jugendveranstaltung der benediktinischen Schulen in Münsterschwarzach im Jahr 2001 das Wort aus der Regel des hl. Benedikt gewählt: **humanitas exhibeatur** (RB 53). Darin liegt die Aufgabe heutiger Pädagogik und wir finden sie in der hl. Regel formuliert: dem Anderen Achtung entgegenbringen, auch dem Jugendlichen. Der hl. Benedikt hat das Verhältnis vom Abt zu den Brüdern, vom Cellerar, von den Alten und den Jungen, den Erfahrenen und den Unerfahrenen zueinander so formuliert: „Kommt einander in gegenseitiger Achtung zuvor“.



Gemeinsamkeiten: Geschenke auspacken

Warum ist diese Haltung der Ehrfurcht den jungen Menschen gegenüber so wichtig? Allgemein wird festgestellt, dass der junge Mensch heute sehr unsicher ist und diese Unsicherheit hinter großsprecherischen Gesten, hinter Missmut oder hinter Selbstaggression verbirgt. Er muss in unseren Schulen erleben, dass er als Mensch wichtig ist. Zulehner nennt es „die diakonische Aufgabe unserer Schulen. Es gibt Kinder, deren einziger sicherer Lebensort nur noch die Schule ist. Geben Sie den Kindern diese Sicherheit!“ P. Frido Pflüger SJ

fragt: „Befähigen wir die jungen Leute durch unser Unterrichten, dass sie aufrichtige Menschen sein können und nicht verlogene, dass sie frei ihre Meinung sagen können, dass sie kritisch mit uns umgehen können, wie wir es ja auch mit ihnen tun dürfen, befähigen wir sie entschieden genug, dass sie die Frage nach der Wahrheit stellen und sich nicht mit Rezepten zufrieden geben?“

Ein weiteres Kennzeichen unserer Ordenschulen ist die **Strukturierung des Gemeinschaftslebens**, der Tagesordnung, des Kirchenjahres, des „ora et labora“. Für die heutigen jungen Menschen ist es wichtig, klare Strukturen zu erleben. In ihrer

Verunsicherung geben sie ihnen Halt. Die jungen Menschen haben eine ausgeprägte Sehnsucht nach Verlässlichkeit und Treue. Sie suchen nach einem Lebenssinn und brauchen ein stabiles Umfeld, das ihnen äußeren Halt gibt und die Erfahrung, dass sie in einem stabilen Bezugssystem leben. Die „*stabilitas*“ der Regel ist ja nicht nur auf den Ort des Klosters bezogen, sondern meint das ganze Leben der Mönche und auch ihre Haltung. Stabilität ist heute ein Wert, der dem Menschen in der Gesellschaft weithin fehlt. Mobilität statt Stabilität scheint heute gefordert zu sein: man wechselt den Wohnort, die Jobs, die Partner, die Kleider, die Interessen. In einer Gesellschaft, die von kurzlebigen Phasen bestimmt wird, muss so etwas wie ein Kloster als ein exotischer Außenseiter erscheinen, aber die Atmosphäre eines Hauses, in dem Mönche oder Nonnen leben, vermittelt den Eintretenden das Gefühl der Ruhe und der Beständigkeit.

„*Dilatato corde*“, mit weitem Herzen ist ein weiteres Kennwort der Regel (RB, Prol). Der Mönch, der „gute Tage“ sucht, eilt mit weitem Herzen dem Herrn entgegen. Wir sollten diese Freude spürbar und erfahrbar machen. Wir sollten Möglichkeiten der Freude, der Selbstgestaltung finden und fördern. Die ästhetische Erziehung durch künstlerische, handwerkliche Tätigkeiten ist in einer Schule von entscheidender Bedeutung. Der junge Mensch braucht in seinen Entwicklungsjahren eine Möglichkeit, sich anders als durch den Intellekt zu bestätigen. Er braucht seiner Veranlagung nach das schöpferische Tun, wie Pestalozzi es ausgedrückt hat „die Erziehung von Kopf, Herz und Hand.“ Das kann eine intensive musikalische oder eine bildnerische Tätigkeit sein, auch das Theaterspielen und der Sport haben ihre pädagogische Bedeutung. Wir in unserer Schule haben das Profil einer handwerklichen Ausbildung neben der gymnasialen. In den Lehrwerkstätten der Schneiderei, Holzbildhauerei, Schreinerei und Töpferei können sich die jungen Menschen handwerklich betätigen, dies ergänzt die intellektuelle Arbeit, die sie in der Schule leisten müssen. Wesentlich ist auch, wie man Feste feiert. Anselm Grün sagt: „Die Feierfähigkeit eines Kollegiums ist ein wesentlicher Indikator der Menschlichkeit einer Schule. Die Phantasie, die man für die gemeinsamen Feste aufbringt, ist ein Zeichen dafür, wie viel Lehrer und Schüler füreinander übrig haben, wie viel sie einander wert sind.“

3. Die Gemeinschaft der Gleichaltrigen

In der Schulzeit, die heute einen sehr langen Lebensabschnitt der Jugend umfasst, ist die Gemeinschaft der Gleichaltrigen, die „*peer group*“, eine wichtige Bezugsgruppe. Die jungen Menschen von heute sind sehr stark auf Gleichaltrige ausge-



richtet. Sie sind einerseits von Trends abhängig, sei es in der Kleidung oder in der Freizeitgestaltung, andererseits können sie sehr gerecht, solidarisch und sozial sein. Sie akzeptieren aber Autorität, wenn sie Gerechtigkeit und Offenheit erleben, sie setzen sich ein, wenn sie Not erkennen. Ich erinnere an die selbstverständliche Einsatzbereitschaft junger Menschen in den verschiedenen Katastrophengebieten. Diese Fähigkeit zur Solidarität sollte auch in unseren Schulen eine Einsatzmöglichkeit haben, wie wir es in allen Schulen der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg mit dem „Compassion-Projekt“ durchführen, in dem jede 11. oder 12. Klasse während zwei Wochen während der Schulzeit soziale Dienste in Krankenhäusern, Altersheimen oder Behindertenzentren leistet. Wir sollten verschiedene solcher Möglichkeiten des sozialen Einsatzes schaffen. Diese Beschäftigungen erleben junge Menschen als sinnvoll.

*Vielfältige handwerkliche Beschäftigungen,
Gegenstück zum gymnasialen Unterricht*

Der hl. Benedikt mahnt in seiner Regel, man solle den Traurigen nicht alleine lassen und den Schwachen Hilfe geben, damit sie nicht traurig werden. Wenn wir das als Erwachsene den Jugendlichen gegenüber verwirklichen, schaffen wir eine Atmosphäre der Mitmenschlichkeit, der Fürsorge, die dem jungen Menschen ein Beispiel geben kann und ihn sensibel macht für die Situation des Anderen. Die Schul- und Internatsgemeinschaft ist sicherlich eine Welt für sich, in die wir Erzieher nur begrenzt Einblick haben. Aber in dieser Gemeinschaft vollzieht sich Erziehung, vielleicht effektiver als durch unser Zutun. Auf der einen Seite ist eine solche jugendliche Gemeinschaft sehr solidarisch:

- In der Schülergruppe schätzt man den Angeber nicht,
- man verlacht den Schwachen nicht,
- man schreibt sich nicht selbst den Erfolg zu, sondern betont die gemeinsamen Ergebnisse,
- man achtet auf die „political correctness“, d.h. diskriminierende Äußerungen gegen Gleichaltrige werden vermieden.

Es kann aber auf der anderen Seite durch die Normen, welche die Jugendlichen erichten, auch eine Konfrontation mit den Erwachsenen entstehen:

- Versuche nicht, anders sein zu wollen als die anderen, bilde dir auf deine besseren Leistungen nichts ein, mache dir nichts aus deinen schlechteren, wehre dich gemeinsam gegen die schulischen Erwartungen!
- Tue nicht mehr als die anderen, denn dadurch verdirbst du nur „die Preise“, du setzt zu hohe Standards, an denen dann alle gemessen werden!
- Versuche nicht dich einzuschmeicheln, dich nicht beim Lehrer beliebt zu machen und dadurch Leistungsvorteile und Bewertungsvorteile zu erzielen!

In allen diesen Vorschriften sehen wir die Rücksicht auf die Gruppe als oberstes Prinzip. Das Positive daran sollten wir aufgreifen: die Geschwisterlichkeit. Wir sollten uns nicht als Front der Fordernden dagegen stellen, sondern für diese Solidarität Verständnis zeigen. Zulehner sagt: „Eine geschwisterliche Kirche wäre ein Segen für junge Menschen in ihrer Sehnsucht nach verlässlicher Gemeinschaft.“ Das würde bedeuten, dass wir das Miteinander mehr pflegen müssen, das ja auch in der Regel des hl. Benedikt vorgegeben ist und weniger die patriarchalische Struktur hervorkehren sollten.

4. Die Jugend und die Religion

Am Anfang sagte ich schon, dass formale religiöse Kenntnisse bei den Jugendlichen heute gering sind. Trotzdem ist das Interesse an religiösem Erleben, an Gebet, an Besinnung und Meditation groß. Die religiösen Feste des Kirchenjahres, die in einem klö-

sterlichen Internat gefeiert werden, machen meiner Erfahrung nach einen großen Eindruck auf die jungen Menschen, wenn sie kreativ eingebunden werden in die Gestaltung solcher Feste. Ich nehme als ein Beispiel das Fronleichnamfest, für das Blumen gepflückt, Blumenteppeiche entworfen und gestaltet werden oder als anderes Beispiel das Fest des hl. Martin mit dem Martinsritter und den Laternenumzug um das ganze Klostergelände. Wir unterschätzen oft die Wirkung auf die jungen Menschen, wenn wir sie nur in ihrer Pubertätszeit beobachten, wir halten viele für desinteressiert und missmutig. Dass sie aber diese Zeiten fruchtbar verarbeitet haben, beweist oft ihre spätere Reaktion, die uns manchmal in Erstaunen setzt. Die Erinnerung an die Schule ist für sie sehr eng mit religiösen Erlebnissen verbunden. Manche sagen mir: „So wie wir hier gefeiert haben, mache ich es jetzt auch mit meinen Kindern.“

5. Das weltliche Kollegium als christliche Gemeinschaft

Die Zeiten sind vorbei, als das ganze Kollegium aus Mönchen oder Nonnen bestand. Gott sei Dank! In der Schule sollte der junge Mensch eine gewissen Pluralität erfahren, die es ihm ermöglicht, seinen eigenen Standpunkt zu klären.

Was müssen wir von einem Kollegium als christlicher Gemeinschaft verlangen?

Ich zitiere vorwiegend aus „Beziehungskultur an der Schule als Hilfe zum Leben. Zur Pionierfunktion von Ordensschulen“ von Prof. Dr. Hanspeter Heinz.

Für die Bildung eines geeigneten Lehrerkollegiums:

- Ein kirchlicher Schulträger muss an allen Lehrern und Lehrerinnen interessiert sein, die das Ziel ihrer Institution voll bejahen und nach Kräften mittragen wollen: wie Jesus stets den Menschen in die Mitte zu stellen.
- Ein pädagogisches Bewährungsfeld für eine christliche Schule ist die Integration von leistungsschwachen Schülern. Für Christen müssen Störungen bei solchen den Schülern vorrangig wahrgenommen werden.

Man spricht heute vom „Profil“ einer Schule. Eine Schule sollte wie ein Wirtschaftsunternehmen, nur noch viel ausgeprägter sein, eine „Corporate Identity“ haben, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Identifikation mit der Schule vermitteln. Für eine benediktinische Schule ist dieses Integrationsmodell sehr stark von der Ordensregel des hl. Benedikt vorgegeben und wird sich aus ihr definieren lassen. So können wir sagen, dass sich ein weltlicher Lehrer an einer benediktinischen Schule mit den Zielen identifizieren kann, die das **Profil der Schule** ausmachen:

- **Die Autoritätsauffassung** Benedikts vom Vorgesetzten, wie er sie aus der hl. Schrift begründet und in der Regel entwickelt: Er zeigt den Abt als gütigen Vater,

er vertritt die Auffassung, dass es gerechte und angemessene Strafen geben soll und dass man den Schwachen gegenüber Milde zeigen muss. Dies ergibt unsere Auffassung vom Lehrer, der verständnisvoll leitet, aber Maßstäbe setzt, Schwächen versteht, aber die Leistungsfähigen anspornt. Es geht auch darum, dass wir die Spannung zwischen dem modernen Demokratieverständnis und der patriarchalischen Struktur eines Klosters bewältigen und ausgleichen.

- **Die Gemeinschaft** wird erlebt als eine strukturierte Lebensform, die differenziert und geordnet ist, in der Alte und Junge ihren bestimmten Platz und ihre Aufgabe haben, in der Alte und Junge einander mit persönlicher Achtung begegnen.
- **Die Struktur des Tages- und Jahreslaufes**, in der Arbeit und Erholung ihren Platz haben. (Ein Vorteil an der Ordensschule im Vergleich zu öffentlichen Schulen ist es auch, dass das Haus das ganz Jahr über bewohnt ist, dass es ein „lebendiges Haus“ ist, auch während der Ferien. Davon profitieren Lehrer wie Schüler. Die Atmosphäre ist anders, als wenn das Haus monatelang leer stünde, es kann „Heimat“ sein. Auch in den Ferien kommen ehemalige Schüler zu uns und sie freuen sich, wenn sie jemanden antreffen, der sie durchs Haus führt).
- **Das Gottvertrauen**, das die Grundlage des Mönchslebens ist. Dieses Gottvertrauen sollte in unseren Häusern spürbar sein, es drückt sich aus in der Art, wie wir den Menschen begegnen. Daraus erwächst Zuversicht und Selbstvertrauen in der Schule.
- **Die Freude**, mit der gelebt und gearbeitet, gebetet und gefeiert wird. Es ist die Freude am Gottesdienst, an kreativen Festen, an der Gemeinschaft mit anderen, am Lernen, am Erfolg. Es geht nur, wenn jeder einzelne sich „einbringt“ und bereit ist, mitzumachen.

„Benedikt zeichnet sich durch seinen Optimismus aus, der ihn befähigt hat, mitten in einer zerrissenen Welt Orte des Friedens zu bauen, die dann bald zum Ausgangspunkt des Friedens und der humanen Bildung für ganz Europa wurden.“ (Anselm Grün)

In diesem Ambiente haben der weltliche Lehrer, die Lehrerin, der Mitarbeiter und der Mönch, die Nonne, der Schüler und die Schülerin ihren Platz. Gemeinsam wollen sie ein „Haus des Friedens“, bauen, so wie über den Benediktinerklöstern das Wort „Pax“ steht.

6. Die klösterliche Gemeinschaft

Was bedeutet die Gegenwart der Religiösen für die Schule?

Die Schwestern sind diejenigen, deren Heimat das Kloster ist. Sie bewohnen das Haus das ganze Jahr über, am Wochenende und in den Ferien. Sie gestalten es und

sie beleben es. Dies ist ein wichtiges atmosphärisches Element, das die Schülerinnen, vielleicht unbewusst, wahrnehmen. Es macht das **Haus heimelig**. Wenn jemand in unser Haus in Kloster Wald eintritt, ist dies der erste Eindruck: das Haus hat Atmosphäre. Es ist ein Haus, in dem Jahrhunderte lang Nonnen gelebt, gebetet und gearbeitet haben. Dies ist ein wichtiges Erlebnis für die jungen Menschen von heute, dies ist es auch, warum sie Sehnsucht haben, wenn sie das Haus verlassen haben und was ihnen Freude macht, wenn sie als Ehemalige auf Besuch kommen. Es ist aber in einem solchen Haus auch die **Gegenwart der Schwestern**, die Vertrautheit vermittelt, auch derjenigen, die mit der Schule nichts zu tun haben. Ich höre immer wieder, dass Lehrer und Schülerinnen bei uns die Schwestern gerne sehen, wenn sie durchs Haus gehen.

Die Klostersgemeinschaft ist vereint im **Gebet**, das sie zu ganz bestimmten Zeiten zusammenruft. Die Schülerinnen sind nicht immer darüber informiert, was gerade stattfindet, aber sie spüren, dass es etwas gibt, „dem nichts vorgezogen wird“, dass es der eigentliche Sinn des Klosterlebens ist, zum Gebet „zu eilen“. (RB) So sind sie auch dankbar für alle Gebetsversprechen, die man ihnen macht in Situationen der Prüfungen oder der persönlichen Schwierigkeiten. In unserem Haus ist es üblich, dass jede Schwester vor dem Abitur den Namen einer Abiturientin zieht, für die sie die ganze Prüfungszeit über betet. Durch diesen Gebetsauftrag kommen die beiden zusammen, und es entwickelt sich oft eine jahrelange, ja lebenslange Beziehung.

Ich erlebe immer wieder, dass die Schülerinnen das Gebet der Schwestern sehr ernst nehmen und sich dadurch geborgen fühlen, dass sie in einem „Haus des Gebetes“ leben, auch wenn sie selbst damit nichts zu tun haben. Dass die ehemalige Schule für die jungen Frauen ein „Anker im Leben“ ist, erfährt man durch die vielen Zuschriften auf der website der Schule, in der ganz deutlich Sehnsucht zum Ausdruck kommt und das Bedürfnis, den Kontakt nicht abreißen zu lassen. So ein klösterliches Haus sagt auch noch nach 50 Jahren: „Ich bin für dich da.“ Prof. Bertsch drückt das so aus: „Überall müssen in unserer zusammenhanglosen Welt solche lebendigen Zellen vorhanden sein, von denen Glauben ausgeht, wo Menschen die Erfahrung machen können, dass Glaube Zukunft und Hoffnung verheißt – eine Erfahrung, die viele Menschen in ihrer Umwelt so nicht machen können. Ordensgemeinschaften und Ordensschulen können und müssen ein Ort der Erfahrung von Kirche als Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils für das ganze Menschengeschlecht sein.“

Was bedeutet die Schule für die Klostersgemeinschaft?

Wir sind Menschen der heutigen Zeit. In den Jugendlichen an unseren Schulen blickt uns das Heute und Morgen entgegen, dem wir uns stellen wollen. Wir müssen uns für neue Ideen, neue Lebensformen, neue Strukturen offen halten, um selbst daran zu reifen. Wir haben die stabile Basis einer Tradition, das Wissen um die Bedeutung der Stabilität, aber wir haben auch die Verpflichtung, in dieser Welt missionarisch, pastoral zu wirken und uns für die Probleme der Welt zu engagieren. In den Jugendlichen kommt uns unverstellt der Anspruch entgegen, uns zu überprüfen, es wird uns ein Spiegel vorgehalten, in dem wir uns erkennen können, wie wir sind, wenn wir ehrlich hineinblicken. Die Jugendlichen leben uns manches vor, was wir „lernen“ sollten: die Offenheit, die Solidarität miteinander, das soziale Engagement, die Ehrlichkeit unserem Leben gegenüber. Wenn wir ihnen zugewandt bleiben und uns nicht abwenden, werden wir in unserer Gesinnung, unserem Lebensstil die Spontaneität und die Einfachheit entwickeln, die allein überzeugen können. Die ganze klösterliche Gemeinschaft ist durch eine Schule herausgefordert, selbstkritisch zu sein und nicht zu stagnieren. Widerstände, denen wir begegnen, können uns fördern und die Gemeinschaft zusammenschmieden. Wir können aus der Begegnung mit den jungen Menschen **neue Impulse für unser klösterliches Zusammenleben** erhalten. So wie wir gehalten sind, den Jugendlichen mit Respekt und Sensibilität zu begegnen, Geduld zu üben und flexibel zu reagieren, so werden wir auch dem Mitbruder, der Mitschwester begegnen. **Auch im Alter** sind wir im Kloster nicht „weg vom Fenster“, sondern wir können uns als gereifte Menschen einbringen, wir können dank unserer Erfahrung vieles tun und dabei ohne die belastende Verantwortung die Rolle der „weisen Großeltern“ übernehmen, die ja an einer öffentlichen Schule fehlen, weil sie in Pension gehen. Uns selbst gibt das eine neue Aufgabe, eine neue Lebensfreude. Vielleicht ergeben sich daraus neue Perspektiven für die ganze Gemeinschaft.

„Dilatato corde, mit weitem Herzen, läuft der Mönch in unsagbarem Glück der Liebe den Weg der Gebote Gottes.“ Dieses Glück verheißt uns Benedikt, wenn wir im klösterlichen Leben und im Glauben fortschreiten. Wenn wir das tun, werden wir auch offenen Auges die Vielfalt der Schöpfung und der menschlichen Begabungen wahrnehmen, wir werden an der Freude anderer teilnehmen und durch sie bereichert werden. Wir werden am Leben teilnehmen, wenn wir die jungen Menschen aufnehmen und begleiten.

Thomas Broch

„Lebenssatt“ – Spuren in Gesichtern



Spuren – das Leben prägt sie in das Gesicht ein. Gesichter alter Menschen sind Erzählbücher des Lebens. Man kann darin lesen und erfährt viel über gute Zeiten und Zeiten der Entbehrung, über unerschütterliche Vitalität oder über Krankheits- und Leidensgeschichten, sie erzählen von Enge oder von einem großen Herzen, von Weisheit und Güte, oder aber von Verbitterung, Enttäuschung, Vorwürfen, Aggressivität. Oft mischt sich vieles. Aber wie die Spuren auch verlaufen – im Alter wird ihr Radius immer enger.

Ich denke an meinen Vater; er steht für viele seiner Generation. Geboren im ersten Weltkrieg, zu einem erheblichen Teil geprägt durch den zweiten. Weltreisender wider Willen. Nach dem Krieg zuerst Bühnenschauspieler, dann Journalist. Aus Neigung Literat, Kunstliebhaber, ein begabter Pianist und Orgelspieler. Er liebte ein gastfreundliches Haus, hatte viele Bekannte, manche Freunde. Ein Schlaganfall hinderte ihn früh daran, seinen Ruhestand zu genießen. Der große Umkreis seines Lebens, die Spuren, die er ausprägte, wurden immer enger, immer weniger. Besuche wurden spärlicher; sie strengten ihn an. Die Wohnung markierte zunächst die Grenzen, dann das Arbeitszimmer mit seinen Büchern, die er geliebt hatte und nun nicht mehr lesen konnte, dann das Bett, das er kaum mehr verließ. War einst Sprache sein weiter Raum, so endete sie im Schweigen. Was er schließlich noch bewusst aufnehmen konnte, weiß ich nicht. Ich kannte ihn als lebensfrohen, humorvollen Menschen mit lebendiger Ausstrahlung. Meine letzten Erinnerungen halten das Bild eines in sich gekehrten, verschlossenen, verstummen Menschen fest.

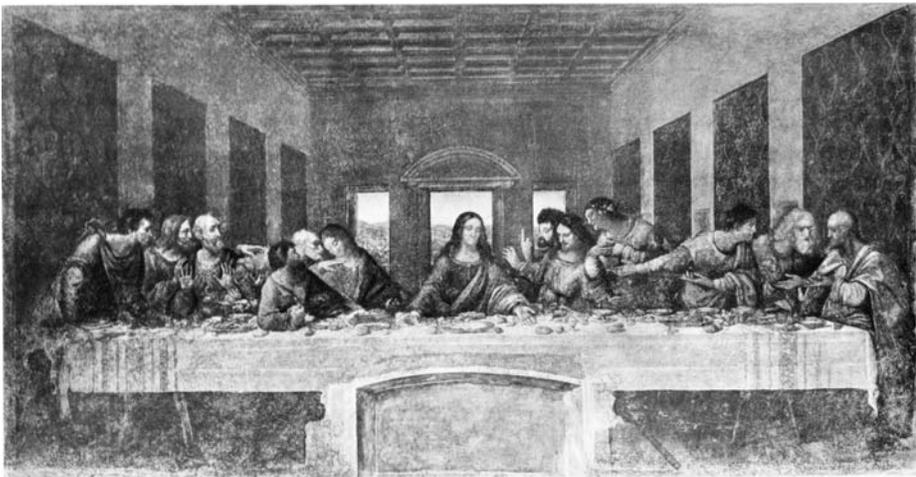
Was ist die Summe eines Lebens? Nicht jeder hat das Glück jener hochbetagten Frau, die mir als über 90-Jährige einmal gesagt hat: „Das Leben ist so schön. Ich möchte keinen einzigen Tag missen.“ Aber ihre Worte machen etwas deutlich: Die Summe eines Lebens ist nicht der Rest, sind nicht die Defizite des Alters. Die Summe eines Lebens ist die unendliche Vielzahl der Spuren, die es hinterlassen hat. Die Summe ist die Fülle des gelebten Lebens. Wo es zum Nichts zusammenschrumpft, im Tod, ist es alles. „Abraham starb alt und lebenssatt“, lesen wir in der Bibel. Lebenssatt – das heißt: Es ist genug, es ist kein Leben mehr übrig. Das heißt aber auch: Die Fülle ist nicht mehr zu überbieten.

Gerd Buschmann

Das Abendmahl in Werbeanzeigen

Variationen zu Leonardo da Vincis Mailänder Darstellung

Leonardo da Vincis Mailänder Abendmahlsdarstellung ist stilbildender Ausdruck christlich-abendländischer Kunst und Kultur¹.



Leonardo da Vinci: Das Letzte Abendmahl, Refektorium Santa Maria delle Grazie, Mailand 1495-1498; Öl-Tempera auf Ziegelwerk, 4,22 x 9,04 Meter

Abendmahlsszenen in Anspielung an Leonardos bahnbrechende Darstellung sind in der Werbung der 90er-Jahre gelegentlich verwendet worden, z.B. die skandalträchtige Werbung für Otto-Kern-Jeans aus dem Paradise-Now-Katalog 1994:²

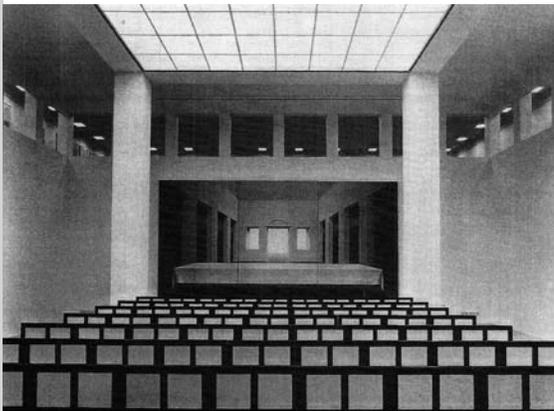
Motiv 1: „Spiegelung der Geschlechter“ in einem Jeans-Katalog (1994): „Wir wünschen mit Jesus, dass die **Männer** die **Frauen** respektieren lernen.“





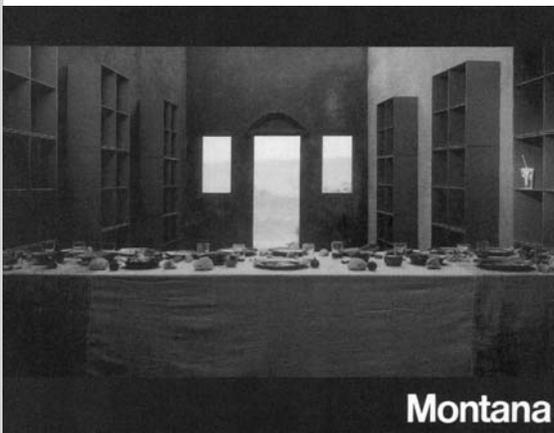
Motiv 2: „Wir wünschen mit Jesus, dass die **Frauen** die **Männer** respektieren lernen.“

Die zeitgenössische künstlerische Auseinandersetzung des Ben Willikens mit Leonardo da Vinci hat längst Einzug auch in religionspädagogische Unterrichtsmaterialien gefunden:



Ben Willikens, Abendmahl, 1976-1979
Deutsches Architektur Museum,
Frankfurt/M., Acryl, 300 x 600 cm
(drei Tafeln je 300 x 200 cm)

Der dänische (Regal-)Möbel-Hersteller Montana³ hat in seiner Werbekampagne 2000/2001 „Montanium – in der Zeit leben“ nun wiederum auf Willikens Darstellung Bezug genommen:



In der Werbung begegnen gleichermaßen kunstgeschichtliche wie religiöse Zitate und Anspielungen. Zahlreiche Derivate alter und neuer Meister aus allen Bereichen der Bildenden Kunst und Anspielungen auf religiöse Kulturen und Traditionen vom Christentum bis zum Buddhismus tauchen in der Werbung auf. Diese Tendenz zur Instrumentalisierung historischer Kunst und religiöser Kultur im Rahmen der Werbung hat da-

mit zugleich eine wesentliche kulturelle Aufgabe (unfreiwillig mit) übernommen, nämlich kunstgeschichtliches und religiöses Wissen (in veränderter Form) weiter zu geben und zu vermitteln. Die Werbung übernimmt de facto eine Vermittlungsaufgabe, die traditioneller Weise den Museen und Kirchen bzw. Religionsgemeinschaften zukommt. Werbung spiegelt also nicht nur unsere Wirklichkeit und den Zeitgeist, sie formt ihn auch. So wie die mit kunstgeschichtlichen Zitaten angereicherte Werbung zum „imaginären Museum“ (André Malraux) der Zukunft wird, so übernimmt sie auch bestimmte religiöse Funktionen (in) der postmodernen Gesellschaft.

Der Trend der Instrumentalisierung historischer Kunst im Rahmen der Reklame formiert sich zu einem imaginären Museum der Werbung. Anfang der 90er-Jahre wurde sogar Werbung und Kunst gleichgesetzt (M. Schirner) – und es lässt sich fragen, ob nicht auch Werbung und Religion in gewisser Weise gleichgesetzt werden können, indem Werbung jedenfalls bestimmte Funktionen der Religion übernimmt. Werbung hat heute womöglich die Funktion übernommen, die früher die Kunst hatte: die Vermittlung ästhetischer Inhalte ins alltägliche Leben (vgl. M. Schirner). Auch nimmt die Kunst eine quasi religiöse Funktion ein, wenn zum Beispiel der Sonntagmorgen mehr und mehr zum Besuch eines Museums oder einer Vernissage genutzt wird anstelle eines Gottesdienstbesuchs. Kunst vermittelt authentische Grundüberzeugungen über Mensch, Welt und Dasein und tritt heute in bildungsbürgerlichen Kreisen nicht selten an die Stelle von Religion und Kirche.

Leonardo da Vinci: Das Letzte Abendmahl (1495-1498)

„Nachdem die Maler des 15. Jahrhunderts die Probleme der Wiedergabe von Raum, Licht, Farbe, Körper und Bewegung gelöst haben, gilt es nun, die äußere Wirklichkeit nicht länger nur getreu abzubilden, sondern sie zu beseelen ... Bei Leonardos Wandgemälde stehen Perspektive und Komposition im Dienst der Aussage: Kassetendecke und Wandteppiche des fiktiven Raums ... fluchten zu einem Rundbogen über dem Mittelfenster, vor dem Jesus sitzt; er ist so von Licht und von einem natürlichen Heiligenschein umgeben. Die Apostel sind nicht einzeln nebeneinander postiert, sondern zu Dreiergruppen zusammengefügt, Judas, der Verräter, der auf früheren Darstellungen durch die Platzierung auf der anderen Seite des Tisches abge sondert ist, befindet sich bei Leonardo mitten unter den Aposteln ... als einziger im Schatten ... und am Gespräch nicht beteiligt. Jesus dagegen wirkt zugleich gelassen und vereinsamt.“⁴ Obwohl uns und unseren Schülern das Bild heute wie ein

typisches Abendmahlsbild vorkommt, war es zu seiner Zeit revolutionär neu. Leonardo stellt keine Figuren mit Heiligenschein und keinen Hostien austeilenden Christus dar, sondern greift aus dem biblischen Abendmahlsbericht einen besonders dramatischen Augenblick heraus, und ist an den menschlichen Reaktionen interessiert.

Wohl 1494 erhielt Leonardo den Auftrag, in der Dominikanerkirche Santa Maria delle Grazie, die der Herzog von Mailand sich als Familienkapelle und -mausoleum gewählt hatte, und die er von Bramante 1492 teilweise renovieren ließ, ein „Letztes Abendmahl“ zu schaffen. Das Gemälde sollte die Nordwand des Refektoriums schmücken. Am 8. Februar 1498 bestätigt Luca Pacioli in der Widmung des Traktats „De divina proportione“ an den Herzog von Mailand, das Werk vollendet gesehen zu haben. Leonardo da Vinci, nicht nur genialer Maler, sondern Idealbild des „Uomo universale“ der Renaissance, stellt nicht primär das Sakrament dar, sondern den dramatischen Augenblick, in dem Christus sein Schicksal offenbart. Aufgeregt diskutieren die zwölf Apostel in Gruppen miteinander, die Szene wird lebendig und die Komposition betont die Hauptfigur. „Das Letzte Abendmahl“ von Leonardo da Vinci gilt nach heutigem Expertenurteil als das für alle Zeiten gültige klassische Beispiel vollkommener Kunst. Generationen von Künstlern, darunter Tizian, Rubens und Rembrandt, haben sich mit dem Werk auseinandergesetzt, es kopiert und interpretiert, und nicht nur Goethe erfasste, was die Einzigartigkeit dieses Freskos ausmacht: Die dramatische und lebensnahe Gestaltung der Szene, die bewegte und zugleich ausgewogene Gruppierung der Gestalten, die differenzierte Skala seelischer Gefühlsreaktionen im Augenblick höchster Erregung unter den Jüngern, nachdem Christus – die in ergebener Demut und erhabener Einsamkeit verharrende Zentralgestalt – die schicksalhaften Worte „Einer unter euch wird mich verraten!“ gesprochen hat: „Doch siehe, die Hand meines Verräters ist mit mir am Tisch. Denn der Menschensohn geht zwar dahin, wie es beschlossen ist; doch weh dem Menschen, durch den er verraten wird! Und sie fingen an, untereinander zu fragen, wer es wohl wäre unter ihnen, der das tun würde.“ (Lk 22, 21-23).

In Leonardos Ausführung des Abendmahls sitzt Judas an der gleichen Tischseite wie Christus und die Apostel, – und nicht nach dem traditionellen Schema ihnen gegenüber. „Während nun auf der rechten Seite des Herrn unmittelbare Rache angedroht wird, entspringt auf seiner linken lebhaftes Entsetzen und Abscheu vor dem Verrat. Jakobus der Ältere beugt sich vor Schrecken zurück, breitet die Arme aus, starrt, das Haupt niedergebeugt, vor sich hin, wie einer der das Ungeheure schon mit Augen zu sehen glaubt.“ (Johann Wolfgang von Goethe). Leonardos Fresco gelingt

nicht nur die Zentral-Perspektive, sondern auch, Realität zu komponieren: das Abendmahl in einem geometrisch geordneten Renaissance-Saal, keine Tafel-„Runde“ mehr – und doch zentrischer Bildaufbau. Christus wird nicht mehr durch Heiligenschein oder Goldgrund hervorgehoben, sondern durch seine Platzierung im Raum: vor dem mittleren der drei Fenster zur Welt (Trinitätssymbol) mit einem runden Bogen über dem Kopf, dem einzigen runden Architekturdetail, das an einen Nimbus erinnert. Der Fluchtpunkt aller perspektivischen Linien liegt über dem Kopf Christi. Der Ruhe der Christusfigur und des Raums steht die dramatische Bewegtheit der Jünger gegenüber. Sie sind laut, reden, streiten, wenden sich hin und her, nehmen Kontakt auf und brechen ihn wieder ab, bilden Grüppchen: „Herr, bin ich's?“ –

Otto Kern: Jeans-Werbung (1994)

Der gesamte Katalog verarbeitet biblische Themen, die mit Wünschen in der Bildunterschrift verknüpft werden: von Adam und Eva (Paradies auf Erden schaffen, Artenschutz, biologischer Landbau) bis hin zur Grablegung und Maria (Liebe soll stärker sein als der Tod). Das entspricht der Tradition von *Pictura* und *Inscriptio*. Allerdings halten die Fotos des Düsseldorfer Modefotographen Horst Wackerbarth die biblische Vorlage bewusst auf Distanz durch betonte Sichtbarmachung der Pose, durch verfremdende Accessoires (z.B. Puppe als Jesuskind) und DarstellerInnen als Models.

Die bekannte, umstrittene und religionspädagogisch vielfältig besprochene Werbung zeigt auch das Motiv Abendmahl: einen nur mit einer Jeans bekleideten Mann/Jesus in Gesellschaft seiner 12 Jünger, die aber hier weiblich sind. Auch die 12 barbusigen Frauen tragen nur Jeanshosen. Die Assoziation an das Abendmahl wird durch die gesamte Bildkomposition erzeugt, die eindeutig auf Leonardos „Letztes Abendmahl“ anspielt, durch die lange Tafel, gedeckt mit Weinkaraffen, Kelchen und Brot. Das alte Thema wird in die Jetztzeit transportiert und gebrochen. Die räumliche Umgebung ist gegenüber Leonardo verändert: zurück in das kitschige Krippenstall-Ambiente der Weihnachtsfiguren mit Stroh und heruntergekommenem Stall. „Sieht man nun einmal von diesen interessierten Reaktionen auf die Werbekampagne der Firma Kern ab und betrachtet nur die Photographien, dann kann man sie m. E. gerade wegen der ... Gleichzeitigkeit von Tradition und Zeitbezug, auch wegen der Ernsthaftigkeit und einer auf Reflexion zielenden Distanz, als gelungene und zeitgemäße Neuinterpretationen biblischer Sujets und der aus ihnen im Laufe der abendländischen Geschichte entstandenen ikonographischen Topoi und Codes einschätzen.“⁵ Christliche Topoi werden mithin heute wesentlich durch die Werbung

fortgeschrieben, weshalb wir uns nicht nur kulturhermeneutisch, sondern auch religionspädagogisch damit auseinandersetzen müssen.

Welche Motive stecken hinter solch religiös-kunstgeschichtlich aufgeladener Werbung? Sicherlich geht es auch um den Skandal, um die Anstößigkeit der Werbung, der sich immer noch gut vor dem Hintergrund von christlicher Tradition und kirchlichem Widerspruch erzielen lässt: nur geplante Provokation? „Sowohl Benetton als auch Kern brechen mit der Verwendung biblischer Motive zu Werbezwecken einen kalkulierten und kalkulierbaren Streit mit Würdenträgern (insbesondere) der katholischen Kirche und auch mit besonders empfindsamen Christen vom Zaun – was aus der Sicht der Unternehmen nicht besonders arg ist, kommen doch beide Gruppen als Käufer der Waren von Benetton und Kern kaum in Betracht. Stattdessen eignen sie sich aber gut als Entwurf und Zerrbild derer, zu denen Käufer von Modeartikeln auf Distanz gehen wollen. Zudem verfügen diese Gruppen, und das macht sie für Firmen mit kleinen Werbebudgets besonders interessant, über eine beachtliche Macht in den Medien ..., was bewirkt, dass Werbung und Marke lange und kostenlos im Gespräch und in der öffentlichen Aufmerksamkeit bleiben.“⁶

Der Photograph Horst Wackerbarth fand die Fotos harmlos und hat vor Gericht in allen Instanzen Recht bekommen. Es ist aber wohl mehr als nur geplante Provokation. Zum einen mag es echtes Anliegen eines moralischen und sich als gläubigen Katholiken verstehenden Unternehmers sein, zum anderen: Auf die beworbenen Jeans überträgt sich die Aura der Umgebung: heute würden Jesus und seine JüngerInnen Otto-Kern-Jeans tragen ...und Otto-Kern-Jeans gab es schon vor 2000 Jahren ... also ein Klassiker – wie Leonardos „Letztes Abendmahl“, das für alle Zeiten gültige klassische Beispiel vollkommener Kunst im Kontext von zwölf schönen barbusigen Frauen. Die zunehmende Rezeption religiöser Elemente in der Werbung hängt damit zusammen, dass Werbung, die Religion wird, auf die magische Gestalt von Marken setzt; Marken übernehmen die Funktion traditioneller Werte, sie laden sich deshalb religiös auf.

Das Abendmahlsmotiv nach der Vorlage Leonardo da Vincis ist als einziges biblisches Motiv im Katalog in Farbe wiedergegeben und erscheint zweimal, mit einer Frau als Jesus und männlichen Jüngern, mit einem männlichen Jesus und Frauen als Jüngerinnen. Die Anordnung dieser Figuren ist eindeutig von da Vinci entlehnt. Verdoppelung und Verfremdung des letzten Mahls Jesu lösen ein Höchstmaß an Aufmerksamkeit aus: Die Jünger bilden vier Dreiergruppen um einen quer stehenden, langen, das Bild füllenden Tisch. Jede Gruppe ist auf den in der Mitte nachdenklich isolier-

ten Jesus bezogen und zugleich von den anderen abgehoben. Der Renaissancesaal Leonardos ist ersetzt durch einen stallähnlichen Raum mit grobem Mauerwerk, rohem Holztisch und Stroh auf dem Boden, den eine fensterlose Wand flach abschließt. So bekommt das Bild eine plakatahnliche Wirkung.

Das erste Bild zeigt Jesus als barfüßige Frau mit weißer Bluse und Blue-Jeans leger gekleidet. Die Jünger als junge Männer mit bloßem Oberkörper und modischem Medailon um den Hals, ebenfalls barfuß, tragen einheitlich Blue-Jeans, das Symbol unserer Zeit und (post)modernen Lebensgefühls. Zwei goldene Krüge und kunstvolle goldene Becher erinnern auf dem Tisch an den Ursprung der Szene und ihre religiöse Bedeutung. Die nächste Doppelseite präsentiert das gleiche Arrangement, die gleichen Farben, dasselbe Interieur im selben Blickwinkel für die Betrachtenden, doch Jesus erscheint jetzt als Mann, barfuß, in Jeans und ohne Hemd, zwischen zwölf Frauen, ebenfalls nur mit den strahlend blauen Hosen bekleidet. Diesmal liegt neben den Krügen und Bechern auch ein Laib Brot auf dem Tisch. [Dieses Motiv wurde vom Deutschen Werberat beanstandet und daraufhin von der Firma Kern zurückgezogen und in den Katalogen überklebt („Selbstzensur“). Seit Juli 1994 wurde das gleiche Motiv, jetzt aber mit Retuschen und Übermalungen, wieder in verschiedenen Zeitschriften geschaltet ...⁷]

Die Jüngerinnen bzw. Jünger bilden jetzt formal eine ‚Gruppe‘ am selben Tisch im selben Raum, Personen und Arrangement drücken jetzt Emotionslosigkeit und statische Unbewegtheit aus. Nur die Farben vermitteln Wärme, das Rosa der Körper, das Rot und Beige der Mauer, das Rotbraun des Holzes und das rötliche Gelb des Strohs. Doch künstlich-weißes Licht von beiden Seiten nimmt auch ihnen die Natürlichkeit und Wärme und lässt sie zur Folie für das fast grelle Blau der Jeans verschwimmen.

Die Verdopplung des Motivs wird aus sich selbst heraus deutlich: Betrachterinnen und Betrachter werden genötigt, die fundamentale Beziehung beider Geschlechter zueinander in die vertraute Szene einzutragen und die Bindung des Herrenmahls an den männlichen Jüngerkreis aufzugeben: Die ‚Spiegelung der Geschlechter‘ (Photograph Horst Wackerbarth) wird nun zum Thema dieses mit sakramentaler Bedeutung aufgeladenen Motivs unserer religiösen Überlieferung. Damit hebt das neue Bild mittels seiner religiösen und kulturellen Bedeutung die Gleichwertigkeit des Frau- und des Mannseins in einen religiösen, geradezu sakramentalen Rang. Mit dieser Instrumentalisierung des Abendmahlmotivs wird zugleich die Bedeutung Jesu als Erlöser enthistorisiert und verallgemeinert und wird sozusagen allen Menschen in ihrem Frau- oder Mannsein als Möglichkeit zugesprochen.

Die Werbung von Otto Kern arbeitet seit Jahren mit der kreativen Umsetzung religiöser Symbolik für den Zeitgeist. Otto Kern. *The magic of fashion* ist mehr als nur Programm. Die Magie (des Christentums) hat es Kern angetan ... Den Höhepunkt, was die allgemeine Aufmerksamkeit betrifft, erreicht Kern mit seiner Serie biblischer Motive, u.a. mit Daniel in der Löwengrube. Vier Motive zeigen dabei das Abendmahl, zwei von ihnen wurden veröffentlicht, eines offiziell inkriminiert. Es zeigt einen jungen Mann inmitten von zwölf jungen Frauen an einem Tisch sitzend. Die Inszenierung folgt Leonardo da Vincis berühmten Abendmahl in Mailand. Alle Beteiligten tragen blaue Jeans und sind 'oben ohne'. Dabei variiert der Text zur Anzeige, der zunächst lautete: *Wir wünschen mit Jesus, daß die Frauen die Männer respektieren lernen*, in der späteren Fassung: *Wir wünschen mit Jesus, daß die Männer die Frauen respektieren lernen*. Die zweite Variante der Anzeige zeigt die gleiche Konstellation mit umgekehrten Geschlechterverhältnissen, die beiden nicht veröffentlichten sind jeweils mit nur einem Geschlecht besetzt. Die Aufregung um die veröffentlichten Bilder war gewaltig. Die Zentrale zur Bekämpfung unlauteren Wettbewerbs stellte erfolglos einen Antrag auf Verbot des Gesamtkatalogs wegen der Nutzung biblischer Sujets zu Werbezwecken. Otto Kern hat dann mit seinem Fotografen Horst Wackerbarth auf die Inkriminierungen reagiert. In Anknüpfung an den sog. 'Hosenmaler' Daniele da Volterra, der im Auftrag von Papst Pius IV. die nackten Figuren Michelangelos übermalte, veröffentlichte Kern zunächst übermalte Versionen des Abendmahls, die beanstandeten Stellen wurden mit primitivem Strich überdeckt und zudem die Figuren mit altväterlichen Vollbärten versehen. Und schließlich veröffentlichen sie noch eine Anzeige mit dem Titel 'Steinzeit', auf welcher der Künstler Wolfgang Petrovsky ein kunstvolles Steinarrangement mit Fragmenten der Kernschen Abendmahlsdarstellung in der barbusigen Version zeigt.

Warum arbeitet Otto Kern mit religiös-mythologischen Motiven? Was macht die Jungfrau Maria, das Abendmahl, Daniel in der Löwengrube so interessant, dass mit ihnen geworben werden kann? Wenn Otto Kern, der sich als gläubiger Katholik bekennt, Aufnahmen von sich und seiner Familie im ikonografischen Stil der Heiligen Familie auf der Flucht machen lässt, dann ist das mehr als eine persönliche Marotte. Fragen muss man aber auch, was andere zum Protest gegen religiöse Motive in der Werbung veranlasst. Ist nicht jedes religiös angehauchte Lied der volkstümlichen Hitparade ungleich obszöner als das, was Otto Kern macht, so fragt etwa Andreas Mertin, der sich umfassend mit dem Thema Religion und Werbung auseinandergesetzt hat.⁸

Ben Willikens, Abendmahl (1976 – 1979)

Ben Willikens, Maler menschenleerer, aber Licht-erfüllter Räume, unternahm das Wagnis, eines der bekanntesten Bilder für die Menschen unserer Zeit nachzuempfinden. Der 1939 in Leipzig geborene Künstler hat in seiner Jugend einige Zeit in einem von seinen Eltern erworbenen, großen, leerstehenden Hotel gewohnt; diese Erfahrungen in einem leeren, Zimmer-durchnummerierten, anonymen Gebäude dürften in seiner Malerei fortwirken. Seine Räume zeigen Anonymität, sie sind klinikartig und steril. Die Farbwahl ist reduziert auf schwarz, grau und weiß, es sind Farben der Leere. Ben Willikens beschäftigte sich drei Jahre lang eingehend mit der klassischen Abendmahlsdarstellung Leonardo da Vincis und führte einen intensiven bildnerischen Dialog, dessen Ergebnis 24 Skizzen, 55 Zeichnungen sowie eine Zeichnung für die Faltung des Tischtuches und ein großes, dreiteiliges Tafelbild⁹ ist, das vom Deutschen Architektur-Museum in Frankfurt angekauft wurde. Dabei hat er u.a. entdeckt, was keiner der unzähligen Kopisten des Freskos bemerkte, noch den Kunsthistorikern in fünf Jahrhunderten aufgefallen zu sein schien: dass das Tischtuch bei Leonardo da Vinci in bestimmter, berechneter Weise gefaltet ist. Durch die Faltung entstehen 13 gleich große Rechtecke in der Länge und elf in der Breite. Hinweis auf die Zahl der Gäste beim Abendmahl und auf die Zahl der zurückbleibenden Jünger nach der Himmelfahrt Jesu? „Bei meiner Beschäftigung mit dem Mailänder Abendmahl kam mir die Idee, der Grundgedanke dieses Bildes müsste wohl ein ins Wasser geworfener Stein sein, dessen Wellenschlag sich kreisförmig ausbreitet, oder das Wellenprinzip eines Ruffrichters. Von einem Mittelpunkt geht eine Bewegung aus, wellenförmig, trichterförmig. Als Kinder haben wir uns beim Baden im See immer vor Wasserstrudeln gefürchtet, aber wir kannten eine Theorie, wie man sich rettet, wenn man hineingerät: Sich hinab ziehen zu lassen bis zum tiefsten Punkt des Strudels, um dann blitzschnell aus dem Zentrum zu treten und sich vom Grund abstoßend nach oben zu retten. Während der Arbeit an meinem Abendmahl-Projekt wurde mir bewusst, dass sich die leonardoschen Wellen bei mir in einen Strudel, einen Sog verwandelt haben. Mein Bild ist am tiefsten Punkt des Strudels, an seinem Nullpunkt angesiedelt.“¹⁰ (Ben Willikens)

Ben Willikens verzichtet vollständig auf das Hauptthema, die dreizehn Gestalten des Abendmahls und reduziert radikal auf das Rahmenthema, den schlichten, symmetrisch angelegten Raum, der bei Leonardo vorwiegend untermalende und gliedernde Funktion hat. Eben diesen Raum erhebt Willikens zum eigentlichen Thema und zur Grundlage einer tiefgreifenden Umdeutung. Er strebt eine „tabula rasa“ an,

um seine Exegese beim Nullpunkt, dem verlassenen Raumgehäuse, anzusetzen. 25 große, detailliert durchgeführte Zeichnungen dokumentieren (neben 18 kleineren Skizzen), wie der vorgegebene Raum Leonardos mit seinem harmonischen Charakter von Willikens Schritt für Schritt in ein karges, funktional bestimmtes, menschenleeres Ambiente unserer Zeit überführt wird. Dieses Ziel ist schon mit der ersten Skizze bestimmt und wird durch Veränderungen der Beleuchtung oder Auslassung bzw. Hervorhebung von architektonischen Teilpartien variiert und in dem großen Gemälde verdichtet, das sich bei aller Kargheit und Strenge des Raums doch durch Geschlossenheit und Monumentalität auszeichnet.

Der Raum erscheint in unsere Zeit versetzt: mit verschlossenen spiegelnden Stahltüren, kaltem Kunstlicht, Steinfliesen, Stahlrohrtisch mit Gummifüßen. Wir denken an eine sterile, perfekte, aber menschenleere Welt: Klinik? Gefängnis? Todeszelle? Kühlraum für Leichen? Der Tisch wie ein Seziertisch, kalt und klinisch, diese Stahltüren, die aseptische Tischdecke, dieser Anklang an Leichenschauhaus oder Anstalt. Der Fluchtpunkt liegt draußen: Ist das eine Hoffnung oder nur eine Steigerung der vorhandenen Leere durch die Unerreichbarkeit des Schlüsselpunktes? Ein menschenfeindlicher Raum oder eher ein Sehnsuchtsraum? Ist das die Zukunft der Kirche, der Menschheit? Der letzte, endgültige Verrat an Jesus?

Das beherrschende Motiv und einzige Inventar des Raums bildet der beinahe die ganze Bildbreite einnehmende Tisch mit weißer Decke, fast wie eine Barriere wirkend, zu beiden Seiten flankiert von den aufgereihten Toren der Längswände. Der ganze Raum wirkt unterkühlt und vermittelt ein Gefühl von Verlorenheit und kalter, steriler Zeitlosigkeit durch die dunkel lackierten Fabrikture mit ihren Metallbeschlägen und Lichtreflexen, den weiß getünchten Beton an Wänden und Decke, die Fliesen des Steinbodens mit ihrer quadratischen Verfugung, den Tisch mit der glatten, starren Wachstuchdecke und den beiden zugespitzten Eckfalten, den acht Stahlrohrbeinen, die in Gummistulpen stecken und schließlich die kalte Neonausleuchtung des Raums. Der Fliesenboden mit seinem Fluchtlinien-Netz schafft eine Verbindung zwischen den Wänden und unterläuft zum Betrachter hin die Barrierenwirkung des Tisches. Entsprechend Leonardos Raumkonzeption erzwingt die klassische Ausgewogenheit der Maß- und Proportionsverhältnisse eine Symmetrie des Saals, die hauptsächlich auf der gleichmäßigen Dreiteilung des Bildes in Seitenwand – Stirnwand – Seitenwand basiert. Dieser Dreiteilung in der Fläche entspricht eine Dreiteilung in der Raumtiefe: der Tisch, der den vorderen Teil des Saales zwischen den beiden ersten Toren einnimmt, der anschließende Hauptraum mit jeweils drei To-

ren zu beiden Seiten und ein weiterer Raum, der durch die drei Öffnungen der Stirnwand sichtbar wird. Dieser Teilung steht Integration gegenüber: Es besteht ein Gleichgewicht zwischen hellen und dunklen Flächen; zu etwa gleichen Hälften und in ähnlicher Formation entsteht aus den hellen Decken- und Wandfeldern, die von oben nach unten führen, und aus den dunklen Bodenpartien und Türen, die von unten nach oben streben, eine Verzahnung der Elemente, die durch die Reduzierung der Farben auf eine differenzierte Schwarz-Weiß-Skala um so markanter zum Tragen kommt. Die totale Abstinenz der Farben und Beschränkung auf fotografische Hell-dunkel-Töne untermalt die rigorose Nüchternheit und sterile Kälte des Raums. Dem entspricht auch die Maltechnik, die keinen handschriftlichen Pinselduktus erkennen lässt; durch ein virtuos gehandhabtes Sprühverfahren wird die Anonymität des Farbauftrags gewahrt.¹¹

Werkinterpretierender Vergleich mit Leonardos „Letztem Abendmahl“

Willikens behält die Zentralperspektive bei, löscht aber den Vordergrund, den eigentlichen Bildgehalt in Form der Personen(gruppen), um den Hintergrund, den Raum, ins Zentrum zu rücken. Willikens befasst sich mit der Architektur des Bilds, mit der hier ganz gelingenden Zentralperspektive, die eine der großen Errungenschaften der italienischen Renaissancemalerei ist. Er fragt nach der Möglichkeit heutiger Raumillusion und ihrer Wirkungen. Konsequenterweise wird hierfür das Geschehen von allen Menschen entleert.

Perspektive und Lichtführung als wesentliche Mittel der Auseinandersetzung Willikens mit Leonardos stilbildender Abendmahlsdarstellung liegen auch Leonardos Malerei zugrunde. Willikens aber filtert sie aus dem sehr viel komplexeren Kontext des Wandbildes heraus und lässt sie isoliert zur Anwendung kommen, was seiner Darstellung einen starken analytischen Aspekt verleiht. Mithin beginnt die Umdeutung von Leonardos Abendmahl mit einem negativen Akt: der Aussperrung von Christus und den zwölf Jüngern als den eigentlichen Sinnträgern des Bildes bei Leonardo. Bei Willikens bleibt vom „Letzten Abendmahl“ allein der Tisch und der leere Raum übrig, aus dem alle Spuren menschlichen Lebens verschwunden sind. Mit dieser Ausklammerung des zentralen Bildgeschehens entfallen auch wesentliche Komplexe von Leonardos Gestaltung: die Charakterisierung der Jünger in ihren verschiedenen Typen und Gesten, die Schilderung ihrer Emotionsäußerungen zwischen

abwehrendem Entsetzen und nachdenklicher Betroffenheit auf die Verratsankündigung Christi, die Bewegungsrhythmik der vier Gruppen, die sich von dem ruhenden Pol der Christusfigur nach beiden Seiten wellenartig ausbreitet, und die dynamische Belebung der Figuren im Gegensatz zu der statischen Gefügtheit der Architektur.

Der Verzicht auf den malerischen Reichtum dieser Hauptmotive bedeutet Verarmung und Entleerung einerseits, andererseits paradoxen Gewinn und Bereicherung durch Minimalisierung. Willikens stützt als erster seine Bilddeutung auf den Hintergrund. Die zahllosen Maler, die sich vor ihm mit dem Werk Leonardos beschäftigten, schenken dem Saal kaum Beachtung, obwohl es nicht nur der einzige Innenraum ist, den Leonardo gemalt hat, sondern auch einer der ersten in der Kunstgeschichte, die nach den Gesetzen der wissenschaftlichen Linearperspektive durchkonstruiert sind.

Gerade durch die geometrisch eingefangene Leere versucht Willikens die Erinnerung an die bekannte Figurengruppe des Freskos zu wecken, die der Betrachter nun in seiner Vorstellung wieder an den Tisch zu setzen sucht. So wird durch die Entleerung des ursprünglich von dreizehn Menschen belebten Raumes ein imaginärer Ersetzungsprozess aktiviert, der zwischen Vor- und Nachbild eine durchlässige Wechselwirkung und Überlagerung in Gang setzt. In Willikens Räumen sind Maß und Mitte zwar geblieben, ja verabsolutiert, aber der Mensch ist verschwunden. Bei Leonardo laufen in der Stirn Christi sämtliche Achsen und Fluchtlinien der Komposition zusammen. Schicksal und Sendung Christi erfüllen sich erst durch den stellvertretenden Opfertod und dieser erst durch den Verrat des Judas, des einzigen aus der Gruppe, dessen Gesicht abgewandt und verdüstert ist. Daher sind die Worte, mit denen Christus bei diesem letzten Abendmahl seine Auslieferung ankündigt („Wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch, der mit mir isst, wird mich verraten“, Mk 14, 18b) von so bestürzender Wirkung; mit dieser Vorhersage gibt er selbst das Signal für den Beginn der Passion und die Erfüllung seiner Mission.

Auch Willikens hat diese folgenschweren Worte zum Beweggrund für seine Bearbeitung gemacht und durch die asketische Reduktion seiner Darstellung zu neuer Wirkung gebracht. Sein Verzicht auf die Gestalt Christi lenkt das Auge des Betrachters um so mehr auf den Platz, den sie bei Leonardo einnahm und an dessen Stelle nun das hell erleuchtete Portal erscheint, das eine magische Anziehung ausübt. So wird der Betrachter zum Nachdenken angeregt. Er hat nicht nur aus einem figürlichen Aktionsbild, das zugleich Andachtsbild ist, ein bloßes Architekturbild ge-

macht, sondern vielmehr ein metaphysisches Röntgenbild, das die Abendmahlszene durchleuchtet und entkörperlicht, um den entscheidenden Kern für uns Menschen in der heutigen Zeit zugänglich zu machen.

Lichtführung und Architektur übernehmen nach dem Ausbleiben der Personengruppen die Rolle von Bedeutungsträgern und auf dieser Bühne spielen die Türmotive einen wichtigen Part. Ihre kreuzförmigen Beschläge und Nagelungen lassen an Passion und Kreuzigung denken. Ihre Verslossenheit beinhaltet die Vorstellung des Einschließens und Ausschließens, während die Öffnungen der Stirnwand ein Durchgehen und Kommen nahe legen. Demnach ist bei aller festgefügteten Statik untrennbar mit ihnen eine Bewegungsvorstellung verbunden, zugleich aber auch eine Grenzwirkung; geschlossen betonen sie die Trennung, geöffnet den Übergang, die Durchlässigkeit der beiden Sphären.

Dass dies auch in einem übertragenden Sinn gilt, wird besonders an dem Giebelportal der Stirnwand deutlich, durch das alle Verkürzungslinien hindurchlaufen und das die Stelle vertritt, wo in Leonardos Wandbild Christus erscheint. Der ganze Raum mit seiner bedrohlichen Doppelpalanx abgedichteter Türen, die ein Gefühl der Isolation und Ausweglosigkeit aufkommen lassen, ist auf das offene Portal als dem einzig möglichen Fluchtweg ausgerichtet. Es blendet zugleich den Gedanken der Wiederkunft ein. So verdichtet sich in ihm die Mittlerrolle Christi und sein Wort „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ (Joh 14,6). Wie diese Botschaft von den elf Jüngern in die Welt hinaus getragen wurde, so sind die Wände dieses Raumes von elf Türen und Fenstern durchsetzt.

Der Lichtausstrahlung des Portals steht das Lichtkonzentrat des weißen Tisches gegenüber; zwischen beiden entsteht eine unauflöslliche Wechselbeziehung, die sich in der horizontal-vertikalen Achsenkreuzung aus Tisch und Tor, die durch eine Lichtbrücke verbunden ist, zum Kreuzsymbol manifestiert. Der Tisch erscheint außerdem als eine überdeckte Bahre und konkretisiert so den Opfertod Christi, der zum Altar wird, an dem sich das Abendmahl vollzieht.

Aus der Sicht einer Distanz von einem halben Jahrtausend auf Leonardos Abendmahl hat Ben Willikens ein Spiegelbild der Rat- und Trostlosigkeit unserer Zeit geformt, zugleich aber auch ein asketisches Meditationsbild geschaffen, das statt einer fertigen Antwort eine große Frage und immerhin einen jenseitigen Fluchtweg offen lässt.¹²

Die einst einladende Szenerie wirkt nun sehr verlassen. Die früher vorhandene Gemeinschaft existiert nicht mehr. Es sind nur verschlossene kalte Metalltüre zu sehen. In der Mitte findet sich jedoch ein offenes Tor, welches zu einem weiteren Raum führt, der mit hellem Licht durchflutet wird. Zwar liegt diese Öffnung des Raumes als Zentrum niedriger als die umgebenden verschlossenen Türen, dieses Licht wirkt wie der Endpunkt menschlicher Sehnsucht in einer perfekten, vermessenen, durchgestalteten Welt, in welcher der Mensch aber keinen Platz mehr hat. Der im Bild abwesende Mensch bleibt als Betrachter außen vor. Das Licht im Raum als zentrales Motiv der Malerei Willikens bleibt zweideutig, selbst wenn es gern christlich interpretiert wird; denn das Licht ist ein uraltes religiöses Symbol, es wird zum Sinnbild des Göttlichen schlechthin. Auch Christus wird immer wieder als das Licht der Welt bezeichnet. Immer wenn wir von Erkennen, Verstehen oder Wahrheit sprechen, greifen wir auf Sprachbilder vom Licht zurück: 'erklären', 'erhellen', 'ein Licht werfen auf etwas'. Die Kliniken und Anstalten, die Räume und Architekturen, mit ihrem Licht und ihrer Leere, bleiben zweideutig zwischen Verzweiflung und Hoffnung einer pessimistisch-melancholischen Weltsicht verhaftet. Dinge nehmen den Platz des Menschen ein, Beziehungslosigkeit und Isolation, Angst und Bedrohung, Beklemmung und Ausweglosigkeit dominieren. Ein Bild der totalen Kontrolle, der Beherrschung, des Terrors. Im Thema des abendländischen Tafelbilds drückt sich der drohende Untergang der Kultur aus. Und dennoch: Die Fenster mit den Ausblicken auf die freie Landschaft bei da Vinci ist hellen Lichteinfällen gewichen, die nun den Platz Christi im Geschehen markieren. Der klinische Befund erhält eine neue Dimension des Raumes, die über ihn hinausweist. „Metaphysische Räume“ sind die Bilder genannt worden, die durch Willikens nach seinem Abendmahlsbild entstehen. Der Raum wird transformiert und auch ohne das Abbild des Menschen und der Christusfigur transzendiert. Die Epiphanie des Lichtes im Motiv des Abendmahles hat dieses Bild zu einer oft reproduzierten Abbildung auch in neueren Religionsunterrichtsbüchern werden lassen. Das Licht im Raum wird zum zentralen Motiv einer religiös und christlich deutbaren, aber keineswegs eindeutigen Malerei.

Montana: Möbel-Werbung (2000/2001)

Die häufige religionspädagogische Bezugnahme auf Willikens' Auseinandersetzung mit Leonardos „Letztem Abendmahl“ sowie die Anspielung auf Leonardo in der (Otto Kern-) Werbung legt die Einbeziehung der Montana-Variation Willikens' nahe. Die Raumtiefe des Werbefotos ist gegenüber Leonardo und Willikens verkürzt; die

Kassettendecke Leonardos und die glatte Decke Willikens fehlen, die Wände werden statt von acht Wandteppichen (Leonardo) bzw. acht Stahltüren (Willikens) von nur sechs blauen Montana-Regalen gebrochen. (Kassetten)decke und Wandteppiche bzw. Stahltüren des fiktiven Raums fluchten somit nicht mehr zu dem Rundbogen über dem Mittelfenster, vor dem Jesus sitzt (Leonardo) bzw. nicht mehr sitzt (Willikens), aber automatisch hinzugedacht wird. Trotz aller beibehaltenen Zentralperspektive liegt damit bei der Montana-Werbung eine entscheidende kompositorische Veränderung vor: der Fluchtpunkt (und damit Jesus Christus unter dem Heiligenschein-ähnlichen Rundbogen) ist wegen der fehlenden Decke weniger betont, stattdessen werden dadurch die Seitenwände (und damit die Montana-Regale) eher betont. An die Stelle der fehlenden Decke tritt außerdem oben eine schwarze Bildbegrenzung, die, etwas breiter, auch unten das Foto rahmt und wie üblich rechts unten den Markennamen (oder das Logo), „Montana“ in starkem Kontrast, weiße Lettern auf schwarzem Grund, beherbergt. Der Raum bezieht sich eher auf Leonardo denn auf Willikens: der natürliche Lichteinfall, – bei Willikens handelt es sich um Kunstlicht –, erhellt die rechte Wandseite wie bei Leonardo und betont dadurch die dort stehenden Montana-Regale, eine Betonung, die noch durch den dort befindlichen McDonald-Cola-Becher unterstrichen wird. Auch die (bei Willikens geweißten) Fenster hinten erlauben wie bei Leonardo den Ausblick in die Landschaft. Das Tischtuch fällt im Vordergrund tiefer als bei Leonardo und Willikens, verhüllt vollständig die Holztisch- (Leonardo) bzw. Stahlrohrbeine (Willikens) und stößt unten direkt an die schwarze Bildbegrenzung. Das Tischtuch wirkt faltig und nicht so aseptisch wie bei Willikens. Zwei hellblaue zusätzliche Tischtücher an den Tischenden leiten zu den ersten Regalen über und betonen diese abermals dezent. Auch die Gegenstände auf dem Tisch spielen, von Details abgesehen, z.B. moderne Gläser, auf Leonardo an: Teller, Brot, Wein und sonstige Essensreste etc. Dennoch fühlen wir uns eher an Willikens erinnert, weil entscheidend die Personen fehlen; der Raum ist, – nach dem Mahl –, menschenleer. Und doch wirkt er ganz anders als bei Willikens: warm, lebendig, angenehm, so, als wenn die Gesellschaft nach dem Mahl sich hinaus in den Garten (zur Party) begeben hätte ... der Heiland wird anwesend sein ... Ein Detail schließlich betont abermals dezent die Montana-Regale, die an der rechten, hellen Wand stehen: ein in einem Regalfach oberhalb der Tischebene abgestellter Fastfood-Cola-Becher von McDonalds. Er bricht die strenge, zentrierte Bildkomposition und führt das Auge des Betrachters auf die rechte Bildseite, auf der die Regale vor der helleren Wandseite deutlicher sichtbar sind und sich rechts unten der kontrastreiche Montana-Schriftzug befindet. Inhaltlich gelingt durch dieses Detail ebenfalls eine spielerisch-humorvolle Brechung; die Gegenüberstellung von klassischem Tafel-Mahl und Fastfood, von klas-

sischer Kultur und Popkultur, von Renaissance und (Post-)Moderne: anything goes, keinerlei Kombinationsverbote, der potentielle Montana-Kunde ist klassisch gebildet (Leonardo), modern aufgeschlossen und up to date (Willikens), liberal-tolerant und aufgeschlossen auch gegenüber der Fastfood- und Massenkultur (McDonalds).

Interpretierender Vergleich

Die Montana-Werbung fällt trotz der deutlichen Übereinstimmung im Fehlen der Personen letztlich hinter Willikens zurück; die bedrückende Leere der Moderne wird nicht ausgehalten. Die Betonung des Raums zuungunsten der Personen kommt dem Interesse eines Möbel-Herstellers entgegen, aber der Raum wird wieder menschlich, warm und behaglich, auch in der Farbwahl, die bei Willikens reduziert ist auf schwarz, grau und weiß, auf Farben der Leere. Die einst bei Leonardo einladende Szenerie, die bei Willikens zu einem Bild der totalen Kontrolle, der Beherrschung und des Terrors geworden war, wird wieder hergestellt. Das bildkompositorische Interesse verlagert sich durch dezente Details von der theologisch-anthropologischen (Leonardo) und der gesellschafts- und zeitkritischen Aussage (Willikens) hin zur Darstellung von Ambiente und Dekor für das beworbene Möbelprodukt.

Die Werbeanzeige verbindet geschickt die traditionelle Produktwerbung mit der neueren Image-Werbung; das Produkt, die sechs die seitlichen (eigentlich acht) Wandteppiche (Leonardo) bzw. Stahltüren (Willikens) ersetzenden Montana-Regale, wird mit Image- und Erlebniswert von Leonardo einerseits, Willikens andererseits und der klassischen christlich-abendländischen Kultur bis hin zu Renaissance und Moderne verbunden. Das Produkt wird mit einem Image und einem Erlebnis versehen: genial konstruiert und lebendig wie beim Renaissance-Universalgelehrten Leonardo, modern, zeitgemäß und nüchtern wie bei Ben Willikens und klassisch wie die christlich-abendländische Tradition, eingefügt in Erhabenes und Erhebendes, in Sakramentales, einladend zum Gastmahl in erlesendstem, gebildetem Ambiente zentralperspektivischer Räumlichkeit, zeitlos-klassisch über die Jahrhunderte, museal und modern zugleich; zwischen diesen Regalen kann ins Refektorium/in den Speisesaal geladen werden: der Heiland wird anwesend sein ... Werbung handelt heute nicht mehr von den Produkten, sondern vom Charakter der Konsumenten und deren Image- und Erlebnis-Bedürfnissen. Damit wird die Waren- bzw. Produktästhetisierung, die für die traditionelle Produkt-Werbung gilt, abermals überhöht zur Imagewerbung. Die Produktwerbung ästhetisiert die Ware, ihre ästhetische Präsentation und die Erzeugung

eines Scheins stehen im Vordergrund, die Sinnlichkeit des Betrachters wird in Anspruch genommen: „Das Versprechen eines Gebrauchswerts wird gekoppelt mit Vorstellungen oder Erlebnissen, die mit der Ware in der Regel nichts gemein haben.“¹³ Hier: Montana-Regale sollen ein Bildungsbürgertum ansprechen, das in der christlich-abendländischen Kultur beheimatet ist, das in Museen und italienischer Renaissance genauso wie in moderner Kunst zu Hause ist, das klare und klassisch-nüchterne Formen und Räume liebt, gepflegte (italienische) Speisen aber auch schon einmal postmodern mit dem Fastfood von McDonalds kombinieren kann ...

Werbekampagne „Montanium“ und Unternehmensphilosophie

Die Abendmahls-Werbung ist Bestandteil einer Werbekampagne „Montanium“, „mit der Montana den Jahrtausendwechsel markiert und Montanas Ideen an der Schwelle des neuen Jahrtausends präsentiert,“¹⁴ und dabei im „Zeituniversum“ „wichtige Augenblicke in unserer Geschichte“ zeigt: von der Steinzeit über Rom, Das letzte Abendmahl bis hin zu Napoleon und Montanium ...: „Montana ist die Urform eines Aufbewahrungscontainers, erhaben über Zeit und Ort.“ Gemäß der Firmenphilosophie und ganz im Sinne der Abendmahls-Werbung bestimmt allein der Montana-Kunde, „ob Ihr Montana einen klassischen oder einen avantgardistischen Ausdruck haben soll ... Montana ist ein System der Freiheit. Einfache, funktionelle Regeln, die sich immer wieder abwandeln lassen – von Ihnen.“ Und in den Eingangsworten des Direktor P. J. Lassen im großen Montana-Prospekt heißt es: „Montana – ... Entwerfen Sie ihren eigenen Raum, ein Spiegelbild Ihrer Persönlichkeit ... Sie gestalten Montana, wenn Sie mit der Zeit gehen ...“

Wirtschaftswoche: „Nichts ist spannender als Wirtschaft. Woche für Woche.“ (2002)

Die jüngste Adaption von Leonardo da Vincis „Letztem Abendmahl“ findet sich doppelt ausfaltbar zu vier DIN A 4-Seiten, in Heftmitte eingehftet in DER SPIEGEL vom 6.5.02, Nr. 19/2002, 123-130. Das Schwarz-Weiß-Foto – lediglich durch zwei kleine, betonende rote Rechtecke im Wirtschaftswoche-Logo in Bildmitte gebrochen – zeigt 13 Manager (darunter drei Frauen) hinter einem langen Konferenztisch vor moderner Glasfassade, die den Blick freigibt auf die Hochhaus-Silhouette einer Banken-

Metropole (Frankfurt, München o.ä.). Die Personen sitzen auf Büro-Drehstühlen ganz in klassischer Perspektive und Dreier-Personengruppenanordnung Leonardo da Vincis. Die Zentralfigur („Jesus“) hält eine „Wirtschaftswoche“ aufgeschlagen. Diese wird nicht nur durch die Zentralposition betont, sondern auch durch die einzige Farbgebung im gesamten Bild sowie die unnatürlich weiße Außenfläche der Zeitung, die in dieser Form beinahe wie ein unterhalb des Kopfes verlagerter Heiligenschein fungiert (vgl. die entsprechende Lichtsymbolik bei Leonardo und Willikens).

Die Faltung des Blattes ist auffällig; die frohe Botschaft entfaltet sich wie ein Mysterium und erinnert an einen Flügel-Altar. Die erste Seite ist völlig schwarz. In dieses Dunkel wird durch Umblättern Licht gebracht: Seite 2 ist völlig weiß mit dem dreizeiligen Text im unteren Bildfünftel: „Nichts ist spannender / als Wirtschaft. / Woche für Woche.“ Gegenüber dieser weißen Seite sehen wir auf der vorletzten Seite eine Reproduktion des rechten Viertels der Gesamt-Abendmahlsszene: ein älterer Manager debattiert engagiert mit einem jüngeren Kollegen und einer jüngeren Kollegin. Beide Seiten können nun nach links bzw. rechts aufgeschlagen werden, so dass sich die zunächst verborgene „Abendmahls“-Szenerie wie ein Altarbild entfaltet: eine Verwandlung wie beim Abendmahl, eine Verwandlung von einer scheinbar einfachen Werbeanzeige hin zum sakramentalen Mysterium. Auf der weißen Schlussseite der Faltung finden sich dann die notwendigen Informationen zum Abonnement der Wirtschaftswoche unter dem zweizeiligen Wortspiel: „Nehmen Sie das Heft in die Hand – Abonnieren Sie die Wirtschafts-Woche ...“

Die Werbeanzeige bildet eine interessante Mischung aus Leonardos und Willikens Darstellungen. Perspektive, Raumanordnung und Personengruppen gehen auf Leonardo zurück, – Metall, Glas und Wolkenkratzer-Silhouette lassen Willikens Inter-



pretation assoziieren. Als Aussageintention der Werbeanzeige wird deutlich: Die Wirtschaftswoche ist so klassisch wie Leonardos Abendmahl und so zeitgemäß wie Willikens' Adaption. Die Lektüre der Wirtschaftswoche tritt an die Stelle des Letzten Abendmahls; damit wird sie quasi sakramental. Die wesentlichen Informationen erfährt man in der Wirtschaftswoche, aus der selbst „Jesus“ seine Informationen bezieht. Die im Raume stehende Frage „Einer von Euch wird mich verraten.“ – „Bin ich es?“ scheint durch Informationen der Wirtschaftswoche beantwortet werden zu können. Man debattiert engagiert bis erregt über die entscheidenden Informationen aus der Wirtschaftswoche. Der heutige „Jesus“ ist Wirtschaftsboss und seine Jünger sind Manager. Als Lichtblick („Heiligenschein“) und Durchblick erweist sich die Wirtschaftswoche, die in fast himmlischer („Sky“scrapper-) Atmosphäre zu einem „Sakrament“ ökonomischen Verstehens transsubstantiiert. Sie bringt Licht (Faltseite 2 und „Heiligenschein“) in das Dunkel (Faltseite 1) der wirtschaftlichen Zusammenhänge; denn „Nichts ist spannender als Wirtschaft. Woche für Woche.“ (Faltseite 2) „Nehmen Sie das Heft in die Hand.“ (letzte Faltseite).

- 1 Bildabdruck und Erstinformation z.B. in: Uwe Birnstein / Herbert Gutschera / Joachim Maier u.a., Chronik des Christentums, Gütersloh/München 1997, 212f.
- 2 Katalog: Paradise Now. Frühjahr/Sommer 1994 (42 S.), Photography: Horst Wackerbarth.
- 3 Montana Mobler A/S, Akkerupvej 16, DK-5683 Haarby, Danmark / <http://www.montana.dk> / e-mail: montana@montana.dk / Tel.: 0800-18229412.
- 4 Birnstein/Gutschera/Maier u.a., Chronik des Christentums, 212f.
- 5 Jo Reichertz, Religiöse (Vor)Bilder in der Werbung. Zu Anzeigen von Benetton, Kern und Diesel, in: Medien praktisch 18/1994, Heft 2, 18-23, wieder abgedruckt in: Thomas Klie, Hg., ... der Werbung glauben? Mythenmarketing im Zeitalter der Ästhetisierung, Loccum 1995, 26-35: 31.
- 6 Reichertz, Vorbilder, 32.
- 7 Vgl. z.B. „Marie Claire“, München, Juli 1994, 2. Umschlagseite, und „MAX“, Hamburg, 7/94, 27ff.
- 8 Vgl. Andreas Mertin & Hartmut Futterlieb, Werbung als Thema des Religionsunterrichts, Göttingen 2001.
- 9 Bildabdruck: Deutsches Architektur Museum u.a. (Hg.), Ben Willikens – Abendmahl, Frankfurt 1982, 4.
- 10 Deutsches Architektur Museum u.a. (Hg.), Ben Willikens – Abendmahl, Frankfurt 1982, 61.
- 11 Diese Bild-Beschreibung erfolgt in Anlehnung an: Julia Kroh, (Christophorusschule Braunschweig), Die Darstellung des Abendmahls in der modernen Kunst, Schülerlandeswettbewerb 2000/2001 „Jugend & Kultur & Religion“ der Ev.-luth. Landeskirche Hannover, dokumentiert unter der homepage des Religionspädagogischen Instituts Loccum.
- 12 Diese Darstellung erfolgt wiederum in Anlehnung an: Julia Kroh.
- 13 Roswitha Heinze, Authentizität als Massenbetrug. Analyse des Benetton-„Friedensplakats“ von Oliviero Toscani, in: Medien + Erziehung 39/1995, Heft 3, 149-156: 154.
- 14 Pressemitteilung Montana Mobler A/S zur Internationalen Möbelmesse in Köln, 17.-23. Januar 2000. Daraus und aus sonstigem Firmenmaterial auch die folgenden Zitate.

Mirjam Stroetinga

Stolpersteine in Freiburg Gedanken einer Niederländerin



FORUMSCHULSTIFTUNG

Ich war noch nie richtig in Deutschland – und trotzdem muss irgendwie eine Vorstellung von den Deutschen in mein Bewusstsein gekommen sein. Vielleicht wegen der Erzählungen meiner Großeltern über die Hungerwinter des Zweiten Weltkriegs, vielleicht wegen der grausamen Bilder der Vernichtungslager. Ich habe nie mit Deutschen über diese Zeit gesprochen, aber irgendwie muss ich gedacht haben, es kümmere sie nicht zu sehr – bis ich kürzlich stolperte. Beruflich verbrachte ich eine Woche in Freiburg, einer grünen Stadt nahe der Grenze zu Frankreich und der Schweiz. Es war ein schöner warmer Abend, als ich mit einem deutschen Lehrer durch die Stadt ging. Auf einer Rasenfläche entdeckte ich ein Verkehrszeichen, das auf einen Ort Gurs in 1027 km Entfernung hinwies. Ich fragte meinen Begleiter, was das bedeute. „Von hier wurden Juden in ein Vernichtungslager in Frankreich transportiert“, erklärte er ruhig. Er muss mein überraschtes Gesicht bemerkt haben: im nächsten Augenblick führte er mich in eine kleine Straße und hielt vor einem älteren Gebäude. Zu meinen Füßen lagen zwei glänzende Steine, eingelassen in den Gehweg. Auf beiden waren Namen von Juden eingraviert, dann ein Geburtsdatum und ein Todesdatum: Auschwitz. Es war das letzte Wort auf den beiden kleinen Steinen. „Diese jüdischen Menschen lebten hier in diesem Haus, wir wollen sie nicht vergessen. Deswegen bringt eine private Stiftung diese Erinnerungssteine in unseren Städten an“. Mein Begleiter erhob sich wieder und wir setzten schweigend unseren Weg durch den Abend fort. Nach einer Weile sagte er: „Stolpersteine nennen wir sie“. Ich war berührt von dieser treffenden Bezeichnung. Weil ich es war, die gerade gestolpert war. Über meine eigenen unzutreffenden Annahmen.



Schulstiftung Freiburg

Stolpersteine in Freiburgs Straßen und Gassen: Gedenken an verschleppte und ermordete jüdische MitbürgerInnen

Informationen zu den Stolpersteinen finden Sie unter www.freiburg-im-netz.de unter „Lexikon“: Stolpersteine

Sonja Schindelbeck

Die China-Mission des Jesuiten-Paters Matteo Ricci im 16. Jahrhundert

Religionspädagogik als interkultureller Dialog



Der vierhundertste Jahrestag der Ankunft des Italieners Matteo Ricci in China hat diesen Jesuitenpater und „Weisen des Westens“¹ im Oktober 2001 durch neue Publikationen und internationale Konferenzen zur Förderung des Austauschs zwischen europäisch-christlichem und chinesischem Gedankengut wieder verstärkt in den Blickwinkel der Öffentlichkeit gerückt. Grund genug, sich mit seinem Leben, seinen Zielen und seiner Bedeutung für die Ost-West-Beziehungen etwas eingehender zu beschäftigen.

Die christliche Mission war seit jeher eine heikle, häufig euphorisch betriebene, nicht immer ganz friedliche und auf Freiwilligkeit der Missionierten basierende Sache gewesen. Ein Vorbildcharakter sticht jedoch in der Geschichte der Mission des Christentums besonders hervor: der Jesuit Matteo Ricci, ein Italiener, der für seine Kirche bis nach China reiste und dort jahrzehntelang Überzeugungsarbeit der besonderen Art leistete.

Die strenge Ordensdisziplin der Jesuiten, vielfältige Fremdsprachkenntnisse, eingängiges Studium der klassischen Philosophie und der Naturwissenschaften sowie intensive Pflege der Redekunst führten dazu, dass sie, sobald sie sich in weltliche Dinge einmischten, als zu allem fähig galten. Sie erhielten durch ihre Ausbildung alle wichtigen Voraussetzungen für eine missionarische Tätigkeit in Ländern, in denen die Verbreitung bisher gescheitert oder aber das Christentum noch gänzlich unbekannt war. Bald waren die Jesuiten auf allen „Kriegschauplätzen des Glaubens“ zu Hause. Was genau waren jedoch die Beweggründe für eine Mission so weitab des Heimatlandes?



Matteo Ricci, Jesuit, Mathematiker und Astronom (1552-1610)

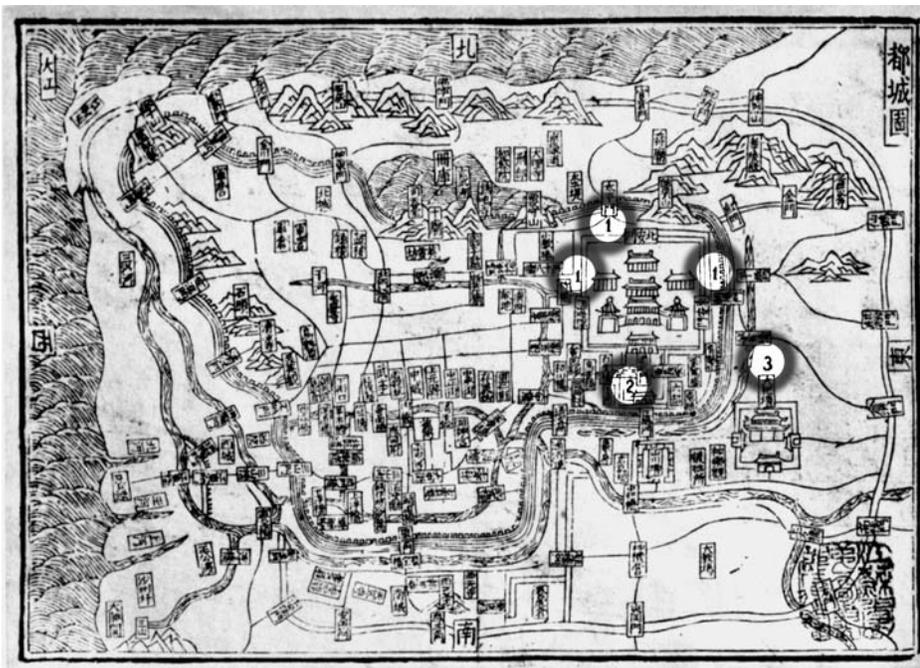
Storia dell'Introduzione del Cristianesimo in Cina, Roma 1942 ff.

an die oberste Bevölkerungsklasse, war er doch der Überzeugung, dass China „von oben nach unten“ missioniert werden müsse.

Die in China üblichen Tributentrachtung an den kaiserlichen Hof und Gastgeschenke allgemein veranlassten Ricci dazu, zahlreiche Bücher, christliche Gemälde, Weltkarten, Uhren, astronomische Geräte und andere technische Dinge von Europa herüberbringen zu lassen, die von den Chinesen bestaunt und bewundert wurden. Was für einen starken Eindruck die Technik und deren Beherrschung hinterlassen hatten und wie sie Ricci die Türen öffneten, zeigt die Tatsache, dass Ricci später, in den letzten Jahren seines Lebens, die er in Peking zubrachte, sogar zum kaiserlichen Uhrreparateur berufen wurde.

Ricci reduziert im Sinne einer Wirkungsoptimierung die christliche Botschaft auf seiner Meinung nach Essentielles. Ein Punkt, den Ricci zumindest in seinem Werk „caelestis doctrinae vera ratio“ bewusst ausgelassen hat, ist die komplexe Trinitätslehre. Die Menschwerdung Gottes und die Auferstehung und Himmelfahrt Christi werden nur kurz angesprochen.

Ricci's Plan von Nanking: 1. Kaiserpalast, 2. Ricci's Haus, 3. Himmelstempel



Storia dell' introduzione del Cristianesimo in Cina, Roma 1942 ff.

In einem der Katechismen, die Ricci verfasste, wird sogar nur ein einziges der sieben Sakramente erwähnt².

Allerdings stellt Ricci „sein“ Christentum teilweise so dar, wie er es sich möglicherweise gewünscht hätte. Er umgeht die zeitgleichen Streitigkeiten zwischen Katholiken und Lutheranern in seinen Schriften und spricht von einer Religion, die „mehr als 30 Länder im Westen“ gemeinsam hätten³. Ferner behauptet er, dass es in Europa seit der Einführung des Christentums keinerlei kriegerische Auseinandersetzungen mehr gegeben habe, obwohl die zahlreichen Bauernkriege noch nicht lange zurücklagen. Ricci nutzt die Unwissenheit der Chinesen über andere Länder gründlich aus, um die eigene Überzeugung ins rechte Licht zu stellen und einen regelrechten „Europamythos“ (Wenchao Li) zu kreieren. Das erschien jedoch auch nötig angesichts des Umstands, dass die Jesuiten in China mit immensen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Vor allem die bei den Chinesen besonders ausgeprägte Xenophobie, die auf schlechte Erfahrungen mit den als „Barbaren“ bezeichneten Ausländern beruhte – beispielsweise mit den Portugiesen, aber auch auf der generellen Unkenntnis anderer Völker –, machte den Europäern immer wieder zu schaffen. Zudem herrschte eine allgemein eher konservativ-statische Einstellung und misstrauische Vorsicht gegenüber Wandel und Innovation.

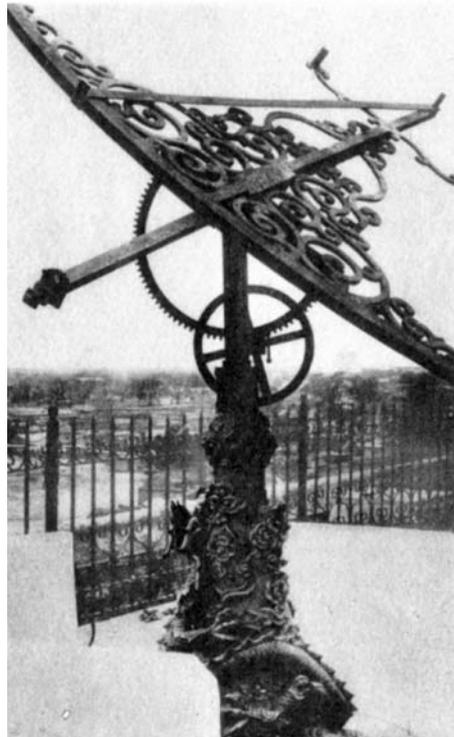
Die westlichen Missionare, die mit dem Anspruch nach China kamen, die einzige wahre Religion zu besitzen, waren für die Chinesen in mehrfacher Hinsicht eine krasse Provokation. Diese waren aufgrund der Größe und Kultiviertheit ihres Reiches davon überzeugt, dass außerhalb ihres Landes keine Zivilisation möglich war. Wie sollte da eine vernünftige Lehre, noch dazu die einzig wahre, aus dem Ausland kommen? Die in China ansässigen Buddhisten lehnten einen personifizierten Gott und die Vorstellung von der Auferstehung des Fleisches grundsätzlich ab, und interpretierten den Absolutheitsanspruch der Missionare als deren Minderwertigkeitskomplex und die Berufung auf den Glauben als Unfähigkeit zur Diskussion. Eine weitere Schwierigkeit im Verbreiten des Christentums lag in der fehlenden Seelenvorstellung der Chinesen. Wie soll man den Begriff der „Seele“ jemandem erklären, der entweder (wie die Konfuzianer) keine Vorstellung eines Jenseits besitzt oder aber, der (wie die Buddhisten) von einer Substanz, dem „Fluidum“ ausgeht, in welcher sich Menschen von Tieren nicht unterscheiden?

Ein Problem lag auch in dem jesuitischen Bestreben, ihre Religion rational zu erklären, der Schwachpunkt daran war aber gerade die Notwendigkeit der Berufung

auf den Glauben in den komplexen Theorien des Christentums. Und seitens der Jesuiten die Voraussetzung von für Chinesen unverständlicher Basisannahmen in der Diskussion, wie z. B. einem Schöpfer als erste Ursache oder einer gleichzeitigen transzendenten und physikalischen Existenz Gottes. Eine anderer Angriffspunkt seitens der Konfuzianer wie auch der Buddhisten war die Theodizee-Frage, d. h. der offenkundige Widerspruch zwischen der Annahme eines vor allen Dingen als gütigen Herrscher charakterisierten, christlichen Gottes und seiner Allmächtigkeit sowie gleichzeitiger Allwissenheit, die bis heute selbst christlichen Theologen Kopfzerbrechen macht. Die Fragen der Chinesen bezogen sich in vielfältiger Weise auf dieses Paradoxon, z. B. was die Erschaffung der Engel und unter ihnen Luzifer angeht. Warum nur hat der christliche Gott einen Engel erschaffen, fragten sie, von dem er wusste, dass dieser nur Unheil stiften würde? Und warum musste Jesus für die Vergebung der Sünden am Kreuz sterben, wenn Gott in der Lage gewesen wäre, jederzeit alle Sünden zu vergeben, auch ohne seinen Sohn zu opfern? Die Jesuiten konnte auf die Fragen der Chinesen keine für diese zufriedenstellende Antwort geben.

Auch die Vorstellung von Himmel und Hölle verursachte bei vielen Chinesen Unverständnis. Sie unterstellten den frommen Christen Kalkül und Eigennutz, wenn diese davon ausgingen, dass sie für ihre guten Taten belohnt würden. Gute Taten müssten aus der persönlichen Sittlichkeit und dem Gewissen her entstehen, eine Einstellung, die nachvollziehbar ist und welche die Missionare ebenfalls nicht hinreichend entkräften konnten. Zu guter Letzt entsprach die Darstellung eines leidenden, als Straftäter verurteilten Jesus nicht den chinesischen Vorstellungen von der Herrlichkeit

Astronomische Instrumente von Ricci für das Peking Observatorium (hier Sextant)



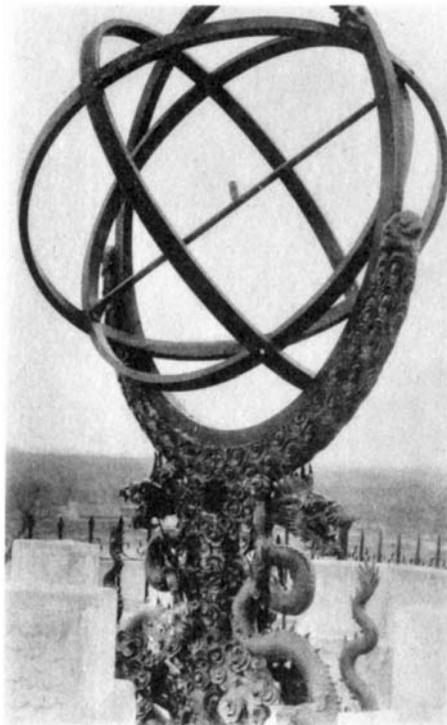
Storia dell' Introduzione del Cristianesimo in Cina, Roma 1942 ff.

eines Gottes. Die Abbildungen des halbnackten, geschundenen Gottessohnes erregten in den meisten Fällen einfach nur Ekel.

Aber es gab natürlich auch positive Reaktionen auf die Bemühungen der Jesuiten, um nicht zu sagen, durchaus große Erfolge im Vergleich zu früheren Missionsversuchen. Ihr Ansehen in der Klasse der Gebildeten war sehr hoch, nicht nur durch ihren umfassenden Bildungsstand, sondern auch durch das vorbildliche und disziplinierte Vorleben der eigenen Doktrinen. Der sittliche Lebenswandel und die Versiertheit auf vielen unterschiedlichen Bereichen rief unter den Chinesen große Bewunderung hervor. Einige begannen, den Europäern die Existenz einer eigenen hochentwickelten Kultur zuzugestehen. Ein stichhaltiges Argument für die Richtigkeit der christlichen Religion aus chinesischer Sicht war die Tatsache, dass deren Verfechter nur um

ihrer Verbreitung willen Heimat und Familie, die in China um einiges mehr an Wert besaßen als in Europa, verließen. Allerdings findet sich auch die gegensätzliche Auffassung, dass ein solcher Mensch, der den Eltern durch seine Abwesenheit die Ehrerbietung versage, kein Träger einer hohen Kultur sein könne.

Um in China überhaupt anerkannt und diskussionsfähig zu sein, war es für die jesuitischen Missionare ein Muss, sich mit der chinesischen Literatur, den Philosophien, der Sprache und dem Weltverständnis auseinandergesetzt zu haben. Ohne dieses in mühevollerem Studium über Jahre hinweg erworbene Wissen hatten sie keine Chance, von chinesischen Gelehrten überhaupt ernst genommen zu werden. Bei der intensiven Lektüre der klassischen Texte bemerkte Ricci einerseits einige Parallelen zwischen der Philosophie des Konfuzianismus in ihrer früheren Form, wie später noch er-



Storia dell'Introduzione del Cristianesimo in Cina, Roma 1942 ff.

Astronomische Instrumente von Ricci für das Peking Observatorium (hier Sonnenuhr)

klärt werden soll, andererseits stieß er bei buddhistischen und taoistischen Texten auf Vorstellungen, die nicht in die westliche bzw. christliche Denkweise passen wollten und denen er folglich eine klare Absage erteilte.

Ob diese Abneigung gegen Buddhismus und Taoismus aus Ricci's vollsten inneren Überzeugung entstanden ist oder ob er in ihrer Verdammung und der Hervorhebung des konträr ausgerichteten Konfuzianismus die Chance witterte, den Gegnern des Christentums den Boden zu entziehen, lässt sich heute schwerlich prüfen. In seinen Werken listet er die „Verirrungen“ der beiden unliebsamen Lehren auf und bemüht sich, sie zu entkräften. Beispielsweise die Überhöhung Buddhas ist Ricci ein Dorn im Auge. Er verurteilt die Verehrung eines für ihn einfachen Menschen an Stelle Gottes aufs Schärfste. Hinzu kommt noch das verwerfliche Bestreben eines jeden Buddhisten, durch das Erreichen des Nirvana selbst in die Position eines Buddhas aufzusteigen.

Was den Taoismus betrifft, spricht Ricci von dem Begriff „Wu“ („Leere“, „Nichtexistenz des Seins“), auf dem die Philosophie basiert und der auch im Buddhismus vorkommt und führt ihn ad absurdum, indem er den Wert einer Existenz dem augenscheinlichen Nichtvorhandensein eines Wertes des „Wu“ entgegenstellt und argumentiert, dass aus der Leere an sich keinerlei Natur heraus entstehen, geschweige denn die Leere die aktive Ursache der Welt sein kann. Die Frage, inwieweit sich Ricci überhaupt auf Buddhismus und Taoismus einlassen wollte, nachdem er sich für den Konfuzianismus als Instrument für die Mission entschieden hatte, ist schwierig zu beantworten. Wenchao Li spricht in Bezug auf die Einstellung der Missionare gegenüber Buddhismus und Taoismus von einer „rohen Unwissenheit aus Stolz“⁴.

Die Missionare in China befanden sich in einer Zwickmühle: Einerseits wollten sie die Chinesen von der Universalität und der absoluten Wahrheit des Christentums überzeugen, andererseits durften sie niemanden vor den Kopf stoßen, indem sie sein Welt- und Selbstverständnis als etwas völlig Verkehrtes und Absurdes darstellten. Eine Verfolgung oder zumindest eine Ausweisung hätte im zweiten Fall die Folge sein können und hätte der Chinamission ein rasches Ende bereitet. Ricci glaubte, einen Kompromiss gefunden zu haben, indem er in den klassischen vorkonfuzianischen Texten Passagen, die dieses erlaubten, im christlichen Sinne interpretierte und auf diese Weise zu belegen versuchte, dass die Chinesen in früherer Zeit sehr wohl einen christlichen Gott gekannt hatten. Er bemühte sich darum, die konfuzianischen Gelehrten davon zu überzeugen, dass Christentum und Konfuzianismus sich nicht ausschlossen, sondern im Gegenteil, eine gleiche Wurzel hätten, der Konfu-

zianismus sich jedoch aufgrund einer fehlenden Offenbarung im Fernen Osten nicht zu der wahren Religion weiterentwickeln konnte, sondern in dem Status einer „natürlichen Religion“ verblieben sei. Hier muss hinzugefügt werden, dass die Komplexität der chinesischen Sprache und ihr sparsamer Gebrauch von Bildern, bzw. Schriftzeichen tatsächlich sehr unterschiedliche Interpretationen zulassen. Der sehr konkreten chinesischen Schrift fehlt hierbei die Möglichkeit zur Abstraktion, zu der eine Schrift aus Buchstaben-Elementen leichter fähig ist.

Riccis Problem bei dieser Methode bestand darin, dass sich bereits ein Jahrhundert nach Konfuzius dessen Philosophie insofern gewandelt hatte, als sie buddhistische Einflüsse aufgenommen hatte, die Ricci als Christ vehement ablehnen musste. Diese Einflüsse waren durch die sogenannten „vier Kommentare“ festgelegt, welche die fünf vorkonfuzianischen kanonischen Klassiker, auf die Ricci sich beruft, ebenfalls interpretierten. Nun bemühte Ricci sich, die These zu verbreiten, dass diese Kommentare nicht die wahre Intention der Klassiker verstanden hätten. Da die Kommentare jedoch im chinesischen Volk sehr hoch geachtet und etabliert waren, keiner deren Inhalt anzweifelte und viele es als vermessen betrachteten, dass ein Ausländer sich herausnahm, klassische chinesische Schriften besser zu verstehen als die Einheimischen, hatte Ricci mit seiner Verdammung des sogenannten Neukonfuzianismus keinen großen Erfolg.

Bei einigen erfolgreich missionierten chinesischen Konfuzianern zeigten sich dann aber doch Schwierigkeiten beim Verbinden der beiden Lehren. So ist es im Konfuzianismus üblich, mehrere Frauen zu heiraten und die chinesischen Christen sahen sich vor einem Problem, wenn sie einerseits die christlichen Gebote befolgen wollten, welche die Polygamie verbieten, andererseits es sich gesellschaftlich nicht erlauben konnten, bereits geheiratete Frauen wieder zu ihren Familien zurückzuschicken. Um solche Konflikte zu vermeiden und den Chinesen entgegen zu kommen, unterschied Ricci zwischen sogenannten zivilen und religiösen „Riten“. Die zivilen Riten durften die chinesischen Christen weiterhin ausführen und Polygamie wurde als ein solcher „Ritus“ von Ricci eingestuft. Dass dieses Vorgehen nicht auf unumschränkte Unterstützung seitens der anderen Missionare stieß, ist nachvollziehbar, gilt die Ehe doch als Sakrament der Kirche und ist somit von einem „Ritus“ denkbar weit entfernt.

Ein ähnliches Problem stellte sich bei der sowohl bei Konfuzianern als auch bei Taoisten üblichen Ahnenverehrung. Ricci sah sich zurecht außer Stande, den betroffe-

nen Chinesen die Ehrerweisung an ihre Vorfahren zu untersagen, obwohl diese Praxis der Götzenanbetung gefährlich nahe kommt. Auch hier bemühte sich Ricci um einen Kompromiss, indem er argumentiert, die Ahnen würden hierbei keineswegs als Götter verehrt, sondern ihnen würden nur Speiseopfer als Symbol der Ehrerbietung geopfert. Ricci modellierte also auch zentrale religiöse Inhalte der katholischen Kirche um mit dem Ziel, ein Abfallen der bekehrten Chinesen vom Christentum zu verhindern.

Die Hoffnung aller Missionare lag natürlich in der Bekehrung des Kaisers, weil man annahm, dass ihm sein Volk bei solch einer Entscheidung ziemlich geschlossen folgen würde. Das dies eine Utopie bleiben würde, wollten die Jesuiten nur schwer einsehen. Immerhin gelang es im Laufe der Geschichte der Chinamission den beiden Patern Schall und Verbiest, die das Erbe Riccis antraten, in das unmittelbare Umfeld des Kaisers aufzusteigen und von ihm selbst mit Respekt bedacht zu werden. Diese große Chance auf eine sanfte, unmerkliche Indoktrinierung in den Mauern der Verbotenen Stadt wäre bei der Verwendung einer rigideren Methode niemals möglich geworden.

Um den Chinesen das Gefühl zu geben, einer der Ihren zu sein, kleidete sich Ricci anfangs wie ein buddhistischer Mönch. Erst als er sich verhältnismäßig spät bewusst wurde, dass die Mönche bei den Gebildeten gar nicht das große Ansehen erfuhren, wie er vermutet hatte und er zudem durch das Studium der klassischen Texte die Lehren des Buddhismus kennen gelernt und ihnen den Kampf angesagt hatte, legte er 1595 das Mönchsgewand ab und trug fortan das Gewand eines chinesischen Gelehrten. Auch nahm der Pater zu dieser Zeit einen chinesischen Namen an, was das gesellschaftliche Leben in China vereinfachte und nannte sich von nun an Li-Ma-Tou.

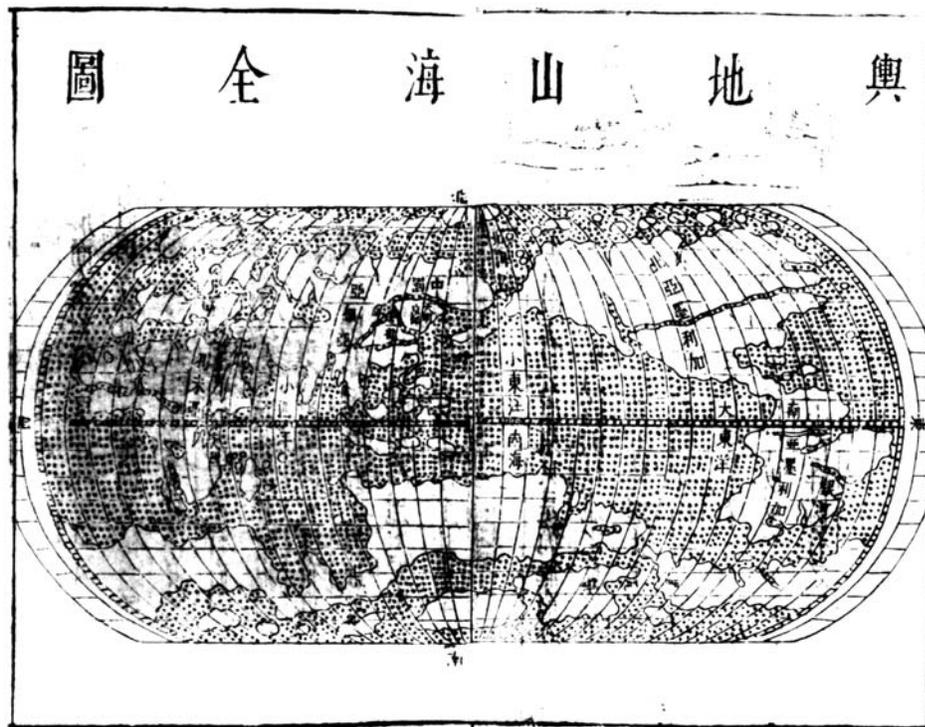
Ricci griff bei der Benennung der christlichen Termini auf bereits existierende chinesische Begriffe zurück. „Gott“ übersetzt Ricci mit „T'ien chu“ (Herr des Himmels), das Christentum allgemein als „Lehre des Himmels“. Die Begriffe „Paradies“ und „Hölle“ entnahm Ricci aus dem buddhistischen Vokabular: „Tiantang“ (Palast des Himmels) und „Diyu“ (Gefängnis unter der Erde) sollten den Chinesen die christliche Weltordnung veranschaulichen. Dass Ricci damit Missverständnisse provozierte, wie beispielsweise in die inhaltliche Nähe des Buddhismus gestellt zu werden oder auch die durch die Bildersprache bedingte wörtlich-materielle Auffassung des Himmelsbegriffes, war ihm anfangs nicht klar, er nahm es jedoch später bewusst in Kauf, um

noch größere Verwirrungen durch Einführung westlicher Wörter zu vermeiden. Diese sprachliche Schwierigkeit provozierte später ernste Auseinandersetzungen zwischen Jesuitenmissionaren.

Für China lag die Bedeutung Riccis hauptsächlich im Bereich der Naturwissenschaften. Der ausgezeichnete Kartograph entwarf beispielsweise das erste geographische Werk Chinas, eine Weltkarte auf dem aktuellsten europäischen Stand, mit der er die chinesischen Geographiekennntnisse enorm verbesserte. Vordem wusste man in China so gut wie nichts von Ländern, die weiter entfernt lagen als das chinesische „kulturelle Einzugsgebiet“ reichte. Bei aller Genauigkeit der geographischen Angaben auf dieser Weltkarte rufen die Kommentare Riccis zu den einzelnen Ländern beim heutigen Leser unweigerlich ein Schmunzeln hervor. So spricht Ricci unter anderem von Zwergen- und Riesenländern, von Ländern, in denen es fast nur Frauen gibt und von Türken mit Ochsenhufen⁵.

Trotz dieser seltsam anmutenden Behauptungen hat Ricci in der Geographie doch ganz Entscheidendes geleistet, so

Die erste von Riccis chinesischen Weltkarten (1584): in der Mitte China, rechts Nord- und Südamerika



bestimmte er für große chinesische Städte die Breitengrade mit verblüffender Genauigkeit. Die eingeführten Namen für die unbekanntenen Länder auf den Weltkarten – der ersten folgten noch mindestens acht weitere – werden zum Großteil noch heute benutzt. Seine religiösen Errungenschaften sind vergleichsweise gering. Zwar gelang es ihm, unter den Chinesen einige glühende Anhänger des Katholizismus zu rekrutieren, aber seine Erfolge erreichten nie die Ausmaße, die er sich erhofft hatte.

Aus der Sicht Europas steuerte Ricci sehr viel zum Chinabild des frühen 17. Jahrhunderts bei. In seinem Werk „Entrata nella China de' Padri della Compagnia del Gesù“ erklärt er seinem europäischen Publikum detailliert die Umgangsformen, Gewohnheiten und Weltvorstellungen der Chinesen. Auch deswegen kann man ihn durchaus als einen der Begründer des interkulturellen und -religiösen Dialogs bezeichnen, der schon früh den Weg in das Zeitalter der Moderne bereitete. Bei seinem Staatsbegräbnis in Peking bedachte ihn der Kaiser selbst mit folgenden Worten:

„Er ist zu uns gekommen, uns Barmherzigkeit und Liebe zu lehren, und wir haben ihn als Gast aufgenommen. Er ist wahrhaftig einer von uns geworden, und in ihm haben wir dem Westen die Hand gereicht.“⁶

¹ Vgl. Cronin, Vincent: *The Wise Man from the West*. New York 1955

² Vgl. Cummins, J. S.: *A Question of Rites – Friar Domingo Navarrete and the Jesuits in China*. Aldershot 1993, S. 54.

³ Vgl. Li, Wenchao: *Die christliche China-Mission im 17. Jahrhundert – Verständnis, Unverständnis, Missverständnis*. Stuttgart 2000, S. 250.

⁴ Li, S. 171.

⁵ Vgl. Ch'en, Kenneth: *Matteo Ricci's Contribution to, and Influence on, Geographical Knowledge in China*. In: *Journal of American Oriental Society*, Vol 59, Nr. 3 (Sept. 1939), S. 330-334.

⁶ Zitat von Kaiser Shen-tschung im Nachruf auf Ricci, zitiert nach: Rennstich, Karl: *Die zwei Symbole des Kreuzes – Handel und Mission in China und Südostasien*. Stuttgart 1988, S. 93.

Dirk Schindelbeck

Christentum im Wirtschaftswunder

Die Pädagogik des religiösen Eifers in den Reden des Jesuiten-Paters Johannes Leppich, dem „Maschinen- gewehr Gottes“



Seit dem Ende der vierziger Jahre bereiste der Jesuitenpater Johannes Leppich die Bundesrepublik. Ob in Fabrikhallen, Zirkuszelten („Christus oder Chaos? Pater Leppich spricht im Zirkus Bügler“), Fußballarenen – wo immer er die Menge erreichte, machte Leppich die Straße zur Kirche.

Januar 1954: Die Obstmarkthalle im Kreisstädtchen Bühl in Baden ist bis auf den letzten Platz besetzt. Angekündigt ist ein Vortrag über „Hollywood“, der Redner: Pater Leppich, der sich auch „Draufgänger Gottes“ und „Heilige Dampfwalze“ nennt. Vor sich oft bis zu 50.000 Personen, bearbeitet er per Mikrophon und Lautsprecher die Masse. So auch jetzt: „Ich hatte ausdrücklich darum gebeten, daß keine Kinder da sind. Aber heute ist Hollywood auch noch nicht dran. Hier sind noch zu viele, die sich heimlich sagen: Höre ich Hollywood heute, komm' ich doch morgen nicht mehr.' Also sprechen wir heute über das Thema Vatikan.“

Die Zuschauer sind perplex – für Leppich ist der Einstieg gelungen. Gnädig lässt er eine Viertelstunde lang Fragen zu, nimmt dem Publikum die Scheu, „entklerikalisiert“ die Atmosphäre, wie er es nennt. Doch just in dem Moment, als sich Zutraulichkeit einzustellen beginnt, macht er eine Pause, lässt die Arme fallen, wirft den Kopf in den Nacken und starrt in die Menge mit zusammengekniffenen Augen: „Instinktiv spür' ich, daß sich da noch einige sperren! Du da hier vorn, ich verstehe dich gut!“ Dann beugt er sich jovial zu dem Verdutzten hinunter: „Hör zu, ich weiß, einem Schwarzen willst du nicht trauen. Mann, hör endlich auf, dich zu sperren! Du bist doch auch ein suchender Kerl, ich kann mir nicht denken, daß dich eine primitive Lesemappe befriedigt: befassen wir uns endlich mit Gott!“

Es folgt ein Rundumschlag; jeder soll erkennen, daß er sich gegen Gott versündigt hat. Keine Berufsgruppe wird ausgespart: „Meine Herrn Redakteure, die ihr sitzt in geheizten Büros und vom Elend der Armen in den Baracken schreibt, schamloses Pack, das mir in die Nasenlöcher das Blitzlicht hält, um das Bild einer nackten Diva daneben zu setzen. Und ihr Unternehmer? Nicht lange her ist's, da führte einer von euch mich durch seinen Betrieb und zeigte mir stolz die klimatisierten Räume. Ich

war sehr beeindruckt von so viel Fürsorge für die Belegschaft, bis ich erfuhr, es galt dem Material – es war Seide. Dies scheint mir die Situation in unsern Betrieben zu sein. Aber eben sowenig mach ich den Kult mit, den man schon wieder mit dem Arbeiter treibt. Bei uns ist der Arbeiter doch schon ein halber Kapitalist! Der soziale Schweinehund geht doch heute durch alle Schichten. Der Sachs-Motor tut's nicht mehr – längst hat jeder seine schwere Maschine im Stall, die Nylon-Dirne hintendrauf.“

Vor über 25 Millionen Menschen will Pater Leppich gepredigt haben, Fernsehauftritte nicht eingerechnet. Immer kehrten drei Themen in seinen Reden stereotyp wieder: die „religiösen Blindschleichen“, die „Bestie Sexualität“ und die kommunistische Gefahr („dolce vita – bolce vita“). So wettete er in München gegen den „Rosinen-Katholizismus“, forderte die „religiöse Entrümpelung“ der Bayernhauptstadt: „München, was hast du aus dem Weihnachtsfest gemacht! Es ist nicht damit getan, daß man für Essen und Trinken sorgt und dann singt: ‚O Knabe im lockigen Haar!‘ – dieses Frisör-Lied! Noch drasti-

Berühmt wurden Pater Leppichs Straßenpredigten, die er oft vom Dach seines Opel-Blitz-Lieferwagens hielt (hier beim Kongress „Kirche in Not“ 1957).



Damals: Das Magazin für Geschichte und Kultur, Nr. 10/1998



Damals. Das Magazin für Geschichte und Kultur, Nr. 10/1998

Keine Berufsgruppe blieb ohne Ermahnung (hier: Leppich bei der Belegschaft der Uhu-Werke, Bühl 1954)

Ehe mißbrauchen, wegwerfen, wenn er dich leid ist, wie eine alte Serviette.“ Der eigentliche Kontrahent und Antichrist aber stand für Leppich im Osten: „Was ist ein Roboter? – Ein Mensch ohne Seele. Wo wird er hergestellt? – In der ‚Fabrik des neuen Menschen‘! Und der Erfinder dieser Fabrik? – Ist Lenin. Die Entscheidung liegt bei jedem von uns: betende Arbeiter oder fluchende Roboter.“

Leppichs furiose Wort- und Bildkaskaden waren in der frühen Bundesrepublik einzigartig. So kurz nach Joseph Goebbels wagte es kein anderer, Massenkundgebungen dieser Größenordnung abzuhalten mit der Rede als einzigem Instrument. Doch der Mann, der das Evangelium im Stil eines Bierkutschers verkündete und seinen Zuhörern nicht selten fast körperlich zusetzte („Komm her, du Schweinehund, als Priester geniere ich mich nicht, dir an die Gurgel zu springen!“), konnte dies tun, weil ihm sein Stand als Geistlicher letztlich doch immer Distanz und Autorität garantierte. Der eifernde Jenseitsmahner mit entwaffnender Diesseitskompetenz („Ich habe die nervösen Hände am Spieltisch von Las Vegas gesehen.“) war angetreten, „einen religiösen Tauchsieder in dieses eiskalte Jahrhundert zu stecken“. Er war überzeugt, daß das Evangelium kein Schlafmittel sei, sondern „Dynamit“, das den Zeitgenossen („Der moderne Mensch hat so wenig Chromosomen für Christus“) verabreicht wer den müsse, und sei es als „Sensation des Guten“.

Damit befand sich Leppich in bester Jesuiten-Tradition. Wie kein anderer Männerorden hatte sich die Societas Jesu (SJ), 1534 vom heiligen Ignatius von Loyola in Paris gegründet, dem Kampf gegen den Unglauben verschrieben. Nach innen streng

scher gerieten ihm seine Formulierungen angesichts des „Teufels“ Sexualität: „Und jetzt frage ich dich, Mädels: Kennst du den Mann denn, mit dem du dann eines Tages vor den Traualtar trittst? Ist er auch einer von jenen Tangojünglingen mit Augenrändern so groß wie Autoreifen? Weißt du denn nicht, daß in jedem Mann ein Raubritter steckt? Hüte dich, den Casanova in ihm herauszufordern! Sonst wird er an deiner Seite wie ein Flakscheinwerfer mit geilen Augen die Straße nach sexueller Aufputschung abrasen, wird dich dann später in der

hierarchisch, ja militärisch aufgebaut mit einem General, dem „schwarzen Papst“, an der Spitze, waren die Jesuiten bald auf allen „Kriegsschauplätzen des Glaubens“ zu Hause. Die strenge Ordensdisziplin, tägliche Exerzitien und intensive Pflege der Redekunst führten dazu, daß sie, sobald sie sich in weltliche Dinge einmischten, als „zu allem fähig“ galten – die ganze Spannbreite negativer Assoziationen eingerechnet. Umgekehrt faszinierte der „Kadavergehorsam“ oder die ihnen unterstellte Maxime „Der Zweck heiligt die Mittel“ auch einen Mann wie Heinrich Himmler, der zwar die „Gegenseite“ vertrat, selbst aber nicht nur eine der umfangreichsten Bibliotheken über die Jesuiten besaß, sondern seinen „Orden unterm Totenkopf“ nach den Prinzipien der Gesellschaft Jesu aufgebaut hatte.

Johannes Leppich, 1915 als eines von sechs Kindern eines Zuchthausaufsehers in Ratibor/Oberschlesien geboren, wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf: „Ich bin geformt von der Not.“ 1933 – längst war der 17-Jährige begeistertes Mitglied der Hitlerjugend – schickte sein Religionslehrer den redebegabten Hitzkopf entnervt zu den Jesuiten: „Erzähl denen das mal alles!“ Leppich lakonisch: „Bin ich hingefahren, wollte sie fertigmachen.... haben die mich fertiggemacht.“ Von den Jesuiten „umgedreht“ begann er 1935 sein zehnjähriges Studium in Breslau, unterbrochen von Arbeitsdienst und kurzer Wehrmachtzeit (von 1941 an galten Jesuiten als „wehrunwürdig“). Kurz vor Kriegsende erlebte er in einem Zwangsarbeitslager bei 4000 deutschen Frauen seine Feuertaufe als junger Priester, ein Jahr später wurde er erster Lagerpfarrer in Friedland. 1948 wählte Leppich Essen im Herzen des Ruhrgebiets als strategische Ausgangsbasis, um eine Organisation der Internationalen Christlichen Arbeiterjugend aufzubauen. Hier begann er auch mit seinen Straßenpredigten vor den „Spätheimkehrern Gottes“. Seit 1954 organisierte er Hilfsbund Sozialaktionen im großen Stil wie etwa Paketsendungen „in die Ostzone“. Und seit 1957 bildete Leppich aus begeisterten Zuhörern seiner Veranstaltungen die „Action Pater Leppich“, später „action 365 international“ (365 Tage im Jahr in der Bibel lesen und nach ihr leben) mit zeitweise mehr als 20 000 Mit-



Bei Pater Leppichs „Kinder-Fest der Frohen Botschaft“ spendeten die Jüngsten ihre Teddy-Bären und Puppen für arme Kinder.

Aus meiner Arbeit, Pater Leppich, Darmstadt, o.J.

arbeitern in über 20 Ländern. Gerüst dieses „Umschlaghafens für Nächstenliebe“ waren sogenannte Kern-Teams, die unter strengster Kuratel standen und regelmäßig Berichte abzuliefern hatten.

Um seine Sozialaktionen durchzuführen, entwickelte Leppich schon früh eine ungewöhnlich aggressive Kollektentechnik: „Gestern bekam ich einen Brief von einem Kommunisten, der schrieb: Pater, du kannst einpacken mit deinen Reden, wenn du es nicht fertigbringst, einem armen Hund einen Sack voll Kartoffeln in den Keller zu stellen.’ Sie können nach der Predigt Geld und Pakete abgeben. Wenn Sie nichts abgeben, breche ich morgen abend meinen Vortrag ab. Ein Mädels, das in der Diaspora arbeitet, braucht ein Fahrrad. Schenken Sie ihm ein Fahrrad, und es wird für den lieben Gott noch lange strampeln. Oma, du kannst das Fahrrad auf dem Boden ja doch nicht gebrauchen. Einen Anzug für einen Studenten brauch’ ich, ein leichtes Motorrad für einen alten Lagerkaplan, natürlich kann’s auch ein schweres sein – oder ein Auto, ja, ein Auto wär’ besser, schenken Sie mir doch ein Auto! Es werden gleich junge Männer herumgehen und sammeln.“ Die Lacher im Publikum sollten sich täuschen. Waggonweise wurden nach Leppich-Auftritten Geld- und Sachspenden bis hin zu Motorrädern zur Verfügung gestellt. Mitte der 50er-Jahre galt für Leppich-Massenpredigten die Umsatz-Faustformel, nach welcher pro Zuhörer mindestens 50 Pfennige zusammenkamen. Solche Super-Kollekten brachten die protestantische Konkurrenz natürlich in Rage, und mehr als einmal war während seiner Ansprachen penetrantes Glockengeläut von gegenüber zu hören. Noch zupackender konnte der Pater vor kleinerem Publikum in geschlossenen Räumen werden. So verbat er sich Anfang 1963 Geldspenden von weniger als zehn Mark, denn „die hätte die Nitribitt aus der Hand geschlagen“.

Natürlich blieb es nicht aus, dass sich Leppich mit seinen eifernden Reden Feinde machte. Im Herbst 1957 ging durch die Presse die Auseinandersetzung mit der Aschaffener Geschichtslehrerin Philumene Lehner, die vor ihren Abiturienten Kritik an seinen Reden geübt und sie als demagogisch bezeichnet hatte. Leppich, dem die Äußerungen hinterbracht worden waren, konterte postwendend auf einer Massenveranstaltung: „Ich betrete Aschaffenburg nicht mehr, solange dieses Weib hier ist. Die Aschaffener können sich berühmt machen, wenn sie dieses Weib wegbringen.“ Naturgemäß waren weder die Gewerkschafts- noch die DDR-Presse gut auf Leppich zu sprechen – um so inniger gestaltete sich seine auf Katholizismus und Antikommunismus gegründete Wahlverwandtschaft zu Konrad Adenauer: „Dieser Mann hat soviel Geist, daß er eine ganze Opposition im kleinen Fingernagel unter-

bringen kann.“ Angesichts seiner politischen Einstellung kamen Leppich positive Äußerungen zu General Franco ebenso leicht über die Lippen wie sein Bekenntnis zur Wiederaufrüstung: „Es soll klar werden, daß ein Volk dieses primitivste Recht hat, Frau und Kind, Heimat und geistige Kulturgüter zu schützen. Das fünfte Gebot heißt: Du sollst nicht morden, das heißt nicht ungerecht töten. Damit aber sind Notwehr und Selbstverteidigung nicht gemeint. Der pathetische Aufruf ‚Nie wieder Krieg!‘ ist beim erbsündigen Menschen und bei gottlosen Völkern ebenso naiv wie ‚Nie wieder Erdbeben!‘ „Pater Leppichs beachtliche Wirkung vor allem in den 50er Jahren beruhte darauf, dass die Bundesdeutschen zu dieser Zeit innerlich mit kaum etwas anderem stärker beschäftigt waren als mit der kollektiven Umwidmung ihres Glaubens. Genau hier setzte der Jesuit an, der sehr wohl begriff, daß auch die Ver-

heißungen der Warenwelt ein „Glaubenssystem“ darstellten, das auf Verdrängung und sehr viel schlechtem Gewissen gegründet war. Obwohl der „Propagandist Gottes“ sich durchaus als Werbefachmann verstand („Wir haben die beste Ware der Welt!“) und sich nicht genierte, seinen Orden als die „SS des Papstes“ zu apostrophieren („Wir haben statt Mutterhäusern Stoßtruppbunker“), empfand er Präsenz und Effizienz der Wirtschaftswerbung als störendes Teufelswerk: „Herrgott, ich hasse diese Litfasssäulen, die zum Plakatbordell geworden sind!“ Dies hielt ihn aber nicht davon ab, sich für die eigenen Ziele moderner PR- und Marketing-Methoden zu bedienen. Aus den USA importierte er die Idee der Telefonseelsorge; auch die Hinweistafeln auf die Gottesdienste an den Ortseingängen wurden nach seinen Anregungen aufgestellt.



Kultur- und weibeschichtliche Archiv Freiburg kvwf

Pater-Leppich-Taschenbuch über seine Weltreise 1957 „zwischen Götzen und Genossen...“ – mit fast 1/2 Million verkaufter Exemplare sein erster Bestseller

Gleichwohl blieb Pater Leppich ein Phänomen des ideologischen Zeitalters, die kämpferisch-religiöse Variante des „Kal-

ten Kriegers“. In seiner Kreuzzugsmentalität befand sich das „Maschinengewehr Gottes“ in bester Gesellschaft mit extremen Antikommunisten wie Eberhard Taubert, dem ehemaligen Antibolschewismus-Spezialisten in Goebbels' Diensten und in der Nachkriegszeit Kopf des „Volksbundes für Frieden und Freiheit“, oder mit dem Massenprediger Billy Graham, aber auch der „Moralischen Aufrüstung“ des Frank S. Buchman.

Doch je mehr sich Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre der Wohlstand ausbreitete, der Antikommunismus sich überlebte und die Bundesrepublik auf dem Weg in die „vaterlose Gesellschaft“ war, desto mehr verblassten Leppichs Stern und Ruhm.

1953 war sein Eiferer-Stil („Herz ist gefragt! Ein glühendes, unruhiges Herz!“) noch auf der Höhe der Zeit. Schon Ende der 50er Jahre nahm die Zahl seiner Veranstaltungen aber deutlich ab, und er verbreitete seine Botschaft zunehmend durch Taschenbücher („Christus auf der Reeperbahn“; „Gott zwischen Götzen und Genossen“). Mitte der 60er Jahre traten dann für ein junges Publikum andere Medien wie Schallplatten oder Sprechkassetten in den Vordergrund, beispielsweise „Ist das Liebe?“ mit einer Mischung aus Bargeflüster, Jazzmusik und Leppich-Sprüchen („Die Brautzeit ist keine Warenprobe!“).

Im Bestreben, die Menschen um jeden Preis zu erreichen, vergriff sich Leppich mehr als einmal nicht nur im Ton: „Lieber Gott, ich danke dir sogar, daß es einen Hitler gab. Er war zwar deine furchtbare, grausame Geißel. Aber du hast uns durch ihn aus unserem Christentum auf Sparflamme herausgepeitscht.“ Deutliches Unbehagen an allzu plakativen Leppich-Sprüchen be-



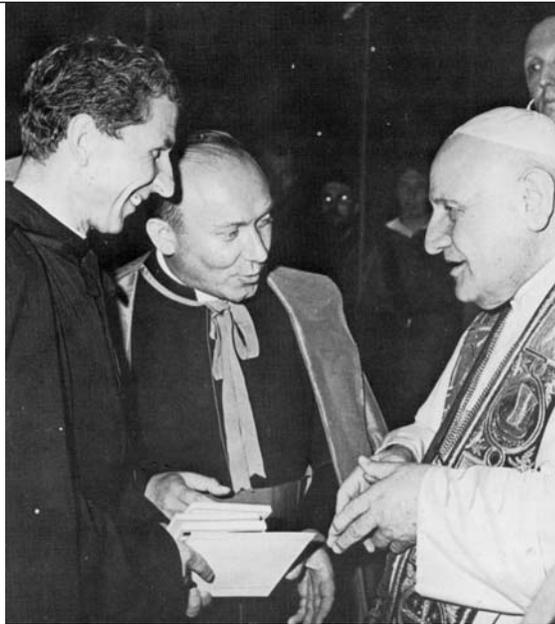
Kultur- und werbegeschichtliche Archiv Freiburg kwaf

Pater Leppich, „auf der Reeperbahn“ unterwegs: hier die 7. Auflage (430 000 Exemplare verkauft)

kundete auch Josef Kardinal Frings, der im Sommer 1964 äußerte: „Ich habe eine gewisse Angst vor Leuten, die all ihre Ware ins Schaufenster stellen; am Ende ist der Laden selbst leer.“

Auch Leppich selbst ging im Alter zunehmend auf Distanz zu seinem „früher feurigen“ Predigtstil. Nicht nur kehrte er von den Marktplätzen in die Kirche zurück, sondern er befließigte sich auch einer abgeklärteren Publikumsansprache. In seinen letzten Lebensjahren kümmerte er sich von Darmstadt aus um sein Sozialwerk, die „action 365“. Im Dezember 1992 starb er im Jesuitenkolleg Münster.

(zuerst erschienen in: Damals. Das Magazin für Geschichte und Kultur, Nr. 10/1998, S. 8-11)



Pater Leppich (links) mit Papst Johannes dem XXIII

: Aus meiner Arbeit, Pater Leppich, Darmstadt, o.J.

Vera Sandmann

Wie gut, dass Compassion so viele Gesichter hat ...

und wie gut, dass man in FORUM Schulstiftung Näheres über die anderen „Compassion-Gesichter“ erfährt.



Der Beitrag von Frau Dötsch, Frau Gieren und Frau Maier in FORUM Schulstiftung 39 über die Compassion-Sozial-AG der Realschule an der Liebfrauenschule Sigmaringen mit dem klar dargelegten Konzept hat die Compassion-AGler des St. Raphael-Gymnasiums Heidelberg sehr beeindruckt. Er rief die allgemeine Erkenntnis hervor: Compassion – Mensch sein für andere – ist an anderen Orten, an anderen Stiftungsschulen und unter anderen Rahmenbedingungen anders und kann entsprechend andere Zielsetzungen, Inhalte und Methoden haben. Compassion ist augenscheinlich unglaublich vielseitig und facettenreich und hat – wie schon eben gesagt – zum großen Glück viele Gesichter.

Compassion ist nicht nur am St. Raphael und an den anderen Katholischen Freien Schulen der Schulstiftung ein wichtiges Thema (vgl. die Beiträge von Mirjam Stroetinga in diesem Heft) sondern auch auf europäischer Ebene, für die Compassion-Initiative – ein Praxis- und Unterrichtsprojekt sozialen Lernens in der Schule – bekam die Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg in Turin den Alcuin Award 2002 der Europäischen Elternorganisation „European Parents Association“ (EPA) zuerkannt (Informationen hierzu: www.schulstiftung-freiburg.de).



Kunst + Party – ein integratives Compassion-Projekt am St. Raphael- Gymnasium in Heidelberg: gemeinsames Basteln, Tanzen, Spielen und Feiern mit behinderten Jugendlichen

Wie gut sich die Compassion-Idee einreicht in die Anliegen des vereinten bzw. sich vereinigenden Europas, kann der Übersicht über die Compassion-Aktivitäten am St. Raphael im Schuljahr 2003/2004 sicherlich leichter entnommen werden, wenn man sie unter Berücksichtigung der Zielsetzungen des Europäischen Jahres betrachtet.

Auf Vorschlag der Europäischen Kommission und von Rat und Parlament verabschiedet, gibt es für jedes Jahr in Europa einen neuen Schwerpunkt. Mit europaweiten, (inter)nationalen, (über)regionalen bis hin zu lokalen Kampagnen bzw. Aktionen wird versucht, die europäische Öffentlichkeit aufmerksam zu machen, zu sensibilisieren, zu aktivieren und auf Veränderungen im Bewusstsein der Bevölkerung sowie auf gesellschaftlicher, rechtlicher und politischer Ebene hinzuwirken (Informationen hierzu: www.eu-kommission.de).

So lautete das Motto 2003 im Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen (EJMB, engl. EYPD) „Nichts über uns ohne uns“. Zielsetzungen des Europäischen Jahres „EYPD 2003“ waren und sind:

- Sensibilisierung und Bewusstseinssteigerung für die Rechte behinderter Menschen, um gegen Diskriminierung zu schützen, Chancengleichheit zu fördern und die Gleichstellung mit nicht behinderten Menschen durchzusetzen
 - Sensibilisierung für die Verschiedenartigkeit und Vielfalt von Behinderungen sowie Bewusstseinssteigerung und Kenntnisförderung bezüglich der Heterogenität
 - Verstärkung der Zusammenarbeit aller beteiligten Gremien und Gruppierungen
 - Verbesserung der Kommunikation und positive Darstellung der Menschen mit Behinderungen
 - Erhöhung der Akzeptanz des Lebensrechts behinderter Menschen durch ethischen Diskurs
 - Verbesserung der Gesundheitsleistungen und Hilfen im Alltag (Anspruch auf „persönliche Assistenz“)
 - Einbeziehen behinderter Menschen in den Lebensalltag, das Ausbildungs- und Arbeitsleben und Integration in die Freizeitgestaltung
 - Barrierefreiheit umsetzen (Gebäude, Ausbildung, Beruf, Informations- und Freizeitangebote, Einstellungen der nicht behinderten Menschen usw.)
- Weitere Informationen hierzu gibt es im Internet unter www.eypd2003.org.

Dort ist u.a. zu lesen: „Warum sollte man sich engagieren? Es gibt über 37 Millionen Gründe warum, über 37 Millionen Menschen mit Behinderungen in der Europäischen Union. Das bedeutet, jeder Zehnte von uns ... Behinderte Menschen sind



Behinderte helfen Nichtbehinderten: Bundesligaspieler der SG Heidelberg-Kirchheim bringen St. Raphael-Schüler/-innen des Gymnasiums und der Realschule im Schulsport das Rollstuhl-Basketball-Spiel näher

Menschen mit gleichen Rechten, aber sie werden nicht so behandelt ... Sie sollten als gleichberechtigte Mitbürger behandelt werden, die für sich selbst sprechen können, und nicht als Objekte des Mitleids und der Mildtätigkeit ... Eine gute Zukunft für behinderte Menschen bedeutet auch eine gute Zukunft für alle Menschen.“ Dies gilt ganz sicher auch gleichermaßen für ausländische, am Rande der Gesellschaft stehende, sozial benachteiligte und ältere Menschen.

„Move your body – stretch your mind“ lautet das Motto des Europäischen Jahres der Erziehung durch Sport (EYES) 2004. Es soll einen frischen Impuls bringen für den europäischen Sport in all seinen Dimensionen: als Wettbewerb auf höchstem Niveau (wie beispielsweise die Fußball-Europameisterschaft in Portugal, die Olympischen Spiele und die Paralympics in Athen), aber auch als erzieherisches und soziales Instrument. Die Ziele der EU-Kampagne sind, die Menschen in Europa und hier vor allem Jugendliche für sportliche Werte wie Fair Play, Teamgeist und Toleranz zu gewinnen, auf die Bedeutung des Sports hinsichtlich der Entwicklung der Persönlichkeit sowie die soziale Integration aufmerksam zu machen und die Einbeziehung des Sports in die Bereiche Bildung und Erziehung voranzutreiben (weitere Informationen hierzu: www.ejes2004.de).

Dass bei vielen Compassion-Aktivitäten am St. Raphael im Schuljahr 2003/2004 die Zielsetzungen und Anliegen von EYPD 2003 und EYES 2004 eng miteinander verbunden sind, liegt eben in der Compassion-Idee selbst begründet. Oft sind Schüler/-innen des Gymnasiums gemeinsam mit Schüler/-innen der St. Raphael-Realschule aktiv. Mal beteiligen sie sich als Helfer/-innen, mal als Organisator/-innen, Mitgestalter/-innen und Mitmacher/-innen, als Neulinge oder „Neugierige“, und mal als Teilnehmer/-innen einer integrativen Veranstaltung. Wichtig ist immer das eigene Mensch-Sein, die Begegnung mit anderen Menschen und Mensch-Sein für andere – eben Compassion – mit seinen vielen Gesichtern.

Unternehmungen der Compassion-AG im Schuljahr 2003/2004 – eine Übersicht

- 12.09.03** Tag der interreligiösen und interkulturellen Begegnung an der gewerblichen Berufsschule Justus-von-Liebig-Schule Mannheim anlässlich der Trägerschaft des Abrahampokals der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit zum Jahresmotto „Uns ist gesagt, was gut ist“



Jugendliche unterschiedlicher ethnischer und religiöser Zugehörigkeit fanden an elf „Sinninseln“ Gesprächspartner: Vertreter/innen von Christentum, Judentum und Islam, die Abrahampokal-Künstlerin Frau Suckow, Lokalpolitiker/innen, Sozialpädagog/innen, Schulleiter und Lehrer/innen

- 02.10.03** Compassion-AG-Arbeitstreffen: Reflexion, Planung und Plakatgestaltung 11.10.03
- 11.10.03** 7. Internationaler Rollstuhlmarathon in Heidelberg
- 06.10.03** Helfereinweisung durch Organisator Hennes Lübbering und dessen Team
- 10.10.03** Helfen im Startbüro und Mitfeiern bei der Nudelparty für Athleten und Helfer/innen im SRH-Reha-Zentrum Neckargemünd
Helfereinsätze von ca. 40 Raphael-Schüler/innen (Gymnasium und Realschule) als Streckenposten und am Start und Ziel) am Veranstaltungstag

- 17.10.03** Tischtennisturnier für geistig behinderte Menschen der Diakoniewerkstätten Rhein-Neckar, Helfereinsätze (Schiedsrichter, Verpflegungsstation) sowie Führung durch die WfbM Mannheim-Neckarau (Einblick in den Arbeitsalltag geistig behinderter Menschen).
- 22.10.03** Heidelberger Aktionstag „Barrieren weg im Kopf und auf der Straße“
Barrierefreier Europa-Kampagnen-Bus „Steig ein!“; viele Infostände
- 23.10.03** Compassion-Tag für Achtklässler/innen
– Mindmapping zum Thema „Ältere Menschen“
– Mathilde-Vogt-Haus: Beschäftigungstherapie mit Senior/innen
– Wohninsel Wilde 13 (Offene Hilfen der Lebenshilfe Heidelberg):
Besichtigung der Einrichtung, Expertengespräch über „Autismus“
- 24.10.03** Compassion-AG-Arbeitstreffen:
Berichte und Plakate anfertigen, Reflexionsstunde zum Tag der Begegnung am 12.09.2003 mit Schulleiter Dr. Kuhn vorbereiten
- 24.11.03** Einführung in den Rollstuhlbasketballsport
Ein ganzer Schulsporttag am St. Raphael mit den Bundesliga-Rollstuhl-Basketballern Marco Hopp und Sascha Gergele, die mit ihren zehn mitgebrachten Sportrollstühlen Schüler/innen des Gymnasiums und der Realschule die Gelegenheit bieten, selbst Rollstuhlbasketball zu spielen.
- 10.12.03** SMV-Vollversammlung
Compassion-Ehrungen und aktuelle Informationen
- 13.12.03** SGK-Heidelberg-Kirchheim – Rollstuhlbasketball
Besuch des Bundesligaspiels gegen USC München
- 17.12.03** Religion und Compassion
Nachbereitung des Tages der interreligiösen und interkulturellen Begegnung am 12.09.2003 mit Herrn Dr. Kuhn
- 19.12.03** Austragen von ca. 3.500 Spendenaufriefbriefen der „Wilden 13“ durch Schüler/innen des Gymnasiums und der Realschule

- 30.01.04** Verabschiedung des Lehrers Dr. Hüge
Die Compassion-AG dankt und ehrt Herrn Dr. Hüge für sein langjähriges Engagement
- 31.01.04** Integrative Gruppe behinderter Jugendlicher der Elterninitiative „Gemeinsam lernen, gemeinsam leben“
Besuch eines Treffens in den Gemeinderäumen von St. Vitus (Kennenlernspiele, pantomimische Darstellung von Märchen in gemischten Kleingruppen, beim gemeinsamen Essen voneinander erzählen)
- 12.03.04** Informationstag des St. Raphael-Gymnasiums
Ausstellung und Betreuung des Informationsstands im Compassion-Präsentationsraum durch Mitglieder der Compassion-AG
- 19.03.04** Kunst + Party – ein integratives Compassion-Projekt in Zusammenarbeit mit der Kunstlehrerin Frau Hild in einem Kunstsaal des St. Raphael
Gemeinsames Basteln, Tanzen, Spielen und Feiern mit den behinderten Jugendlichen der integrativen Gruppe, die die Compassion-AG am 31.01.2004 besucht und näher kennen gelernt hatte



- 30.04.04** Integrative Freizeit(sport)gestaltung – mit und ohne Rollstuhl
Insgesamt 40 Personen (Teilnehmer/innen der Compassion-AG und ihre befreundeten behinderten Menschen) kegeln, spielen Tischtennis und Tischfußball (auch im Rolli) in den Räumen der DJK Heidelberg-Handschuhsheim

04.05.04 Osteoporose-Seniorengruppe

Schüler/innen treiben gemeinsam Gesundheitssport mit älteren Menschen und erhalten Infos über das Krankheitsbild Osteoporose

05.05.04 S-Bahn-Aktion des BiBez Heidelberg (mit Susanne Völker vom BhN))
Anlässlich des europaweiten Tages der Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen überprüfen Schüler/innen im Rollstuhl unter dem Aspekt „Barrierefreiheit“ die Rollstuhltauglichkeit der neuen S-Bahn

12.05.04 „Armut bedroht alle“
Schüler/innen besuchen am landesweiten Aktionstag gegen Sozialabbau und Ausgrenzung die Infostände und Mitmachangebote von Caritasverband, SKM, Bahnhofsmision und Wichernheim u.v.m. in der Heidelberger Fußgängerzone und begegnen wohnungslosen Menschen

19.05.04 SMV-Vollversammlung
AG-Mitglieder präsentieren die Compassion-AG multimedial

In Planung Compassion-AG-Arbeitstreffen zu folgenden Themen

- Compassion-Dokumentation im Compassion-Präsentationsraum
- Compassion-Multimedia-Präsentation (Homepage)
- Compassion-Dokumentationsfilm (Filmteam besucht Schüler/innen im Compassion-Praktikum) in verschiedenen sozialen Einrichtungen
- Vorbereitung der Projekttag und des Schulfestes 2004
- BhN-Rolli-City-Tour (ein Stadtbummel aus der Perspektive eines Rollstuhlfahrers, betreut von Susanne Völker)

Während wir früher fast ausschließlich Termine mit unseren „Lernortenetz“-Partnern gemäß zuvor erfragten Schüler/innen-Interessen vereinbarten und aus der Schule „raus“ in die sozialen Einrichtungen hinein gingen, melden sich heute zusätzlich immer häufiger nicht nur diese, sondern auch ganz neue und andere Gruppierungen, um in unsere Schule hinein zu kommen, sich selbst und ihre Anliegen vorzustellen (BhN – Verein Behinderte helfen Nichtbehinderten, Rollstuhl-Basketballer, Integrative Jugendgruppe St. Vitus, Werkstatt für behinderte Menschen) oder nur ganz schlicht, um unsere Hilfe und Unterstützung (Wilde 13) anzufragen. Geben und Nehmen halten sich mehr und mehr die Waage und ein für uns alle wohltuend integratives Moment von Compassion scheint immer stärker in den Vordergrund zu treten, wie man leicht aus dem kurzen Bericht und den Schüleräußerungen zur „Integrativen Freizeit(sport)gestaltung mit und ohne Rollstuhl“ entnehmen kann.

Integrative Freizeit(sport)gestaltung und Compassion

Die Compassion-AG lud am Freitag, 30.04.2004, 17.00 bis 20.00 Uhr, ein zum gemeinsamen Kegel-, Tischtennis- und Tischfußballtreff für behinderte und nicht behinderte Menschen in die Kegelbahn und den Jugendraum der DJK Heidelberg-Handschuhsheim und es kamen insgesamt 40 Personen:

- St. Raphael-Schüler/innen (Compassion-AGler und Interessierte, die sich der AG anschließen wollen)
- geistig behinderte Menschen der WfbM Mannheim-Neckarau
- behinderte Jugendliche der Elterninitiativgruppe „Gemeinsam lernen, gemeinsam leben“ von St. Vitus
- Susanne Völker vom Verein „Behinderte helfen Nichtbehinderten“ und eine ehemalige St. Raphael-Schülerin, die heute krankheitsbedingt Rollstuhlfahrerin ist
- Ehrengast Dr. Hüge (ehemaliger St. Raphael-Lehrer und engagierter Förderer der Compassion-Idee)

Das Programm, das die Teilnehmer/innen erwartete, war vielgestaltig und äußerst abwechslungsreich:

- Freizeitsport mit Handicap – Kegeln, Tischtennis und Tischfußball im Rollstuhl
- Infobörse:
Thomas Strohmeier von der WfbM-Neckarau informierte als Kontaktperson über



Kegeln im Rollstuhl – eine völlig neuartige Bewegungserfahrung für behinderte und nicht behinderte Menschen



die „Mannheimer Tigers“, eine unabhängige Selbsthilfegruppe von Menschen mit Lernschwierigkeiten (www.mannheim-tigers.de)

Susanne Völker vom BiBeZ Heidelberg (Informationen unter www.bibez.de und www.hilfe-hd.de) lud anlässlich des europaweiten Tages zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen am 5. Mai 2004 ein, das S-Bahnnetz aus der Perspektive von Rollstuhlfahrer/innen unter dem Aspekt „Barrierefreiheit“ kennen zu lernen. Vier St. Raphael-Schüler/innen haben als Compassion-Delegation bei dieser Aktion mitgemacht!

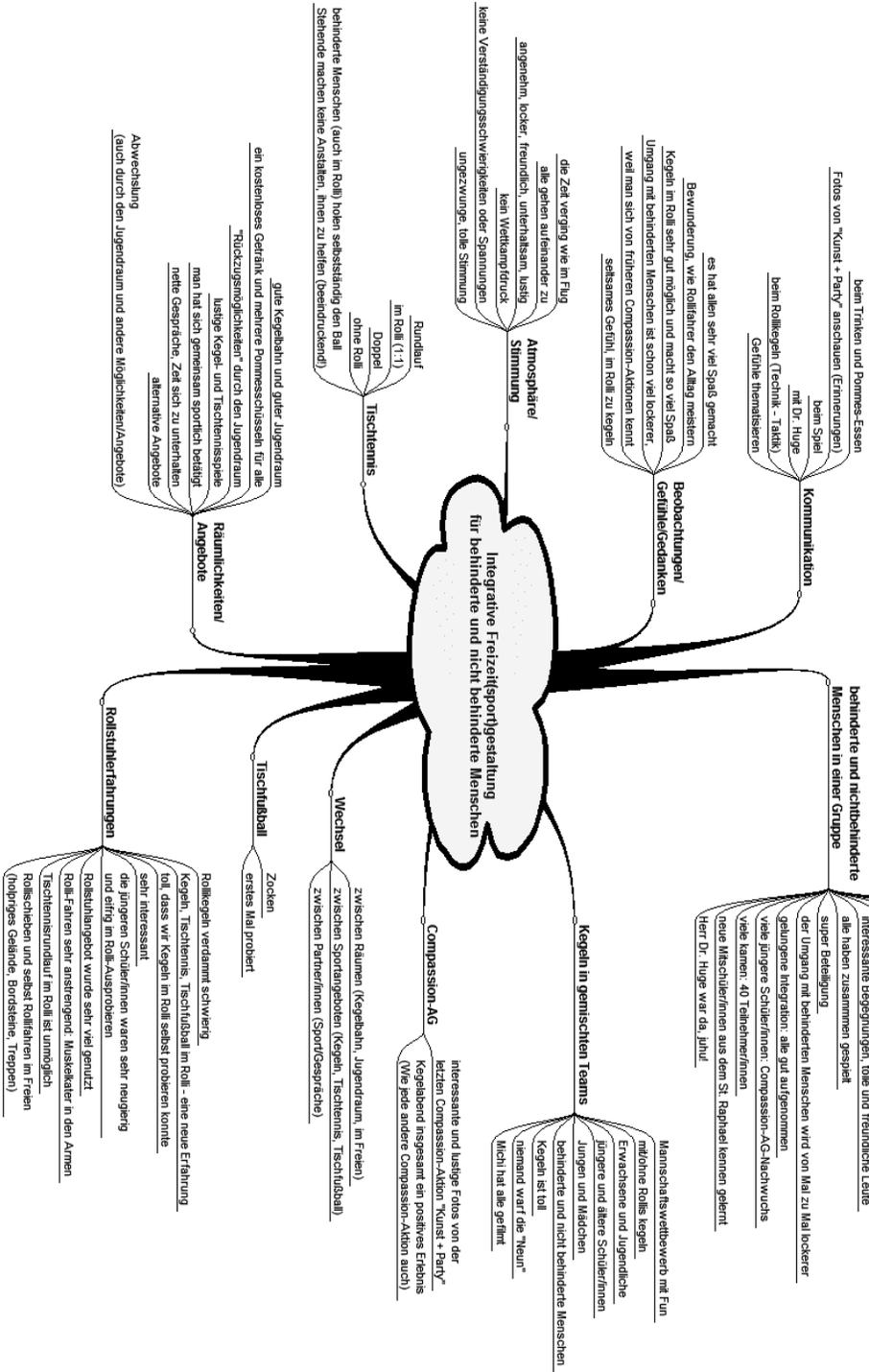
- Nachbereitung der integrativen Freizeitgestaltung „Kunst + Party“ vom 19.03.2004
- Raum und Zeit für Gespräche mit unseren unterschiedlichen Gästen, um sich näher kennen zu lernen sowie Möglichkeit zum Gedanken- bzw. Erfahrungsaustausch für compassioninteressierte und –engagierte Schüler/innen aus verschiedenen Klassenstufen
- Planung künftiger Compassion-Aktionen.

Übrigens: Compassioninteressierte Schüler/innen aller Klassenstufen können bei uns zu jeder Zeit bei Compassion-Aktionen mitmachen bzw. sich der Compassion-AG anschließen.

Das folgende Mindmap veranschaulicht die Vielfalt der Eindrücke, Erfahrungen und Gedanken der Teilnehmer/innen bei dieser integrativen Compassion-Veranstaltung und ist genau wegen dieser Vielfalt sehr kompakt ausgefallen.

Vieles könnte und müsste – um Compassion wirklich gerecht zu werden – im Detail sehr viel genauer beschrieben und erläutert werden. Aber – um ehrlich zu sein – nehmen wir uns in der AG inzwischen für das „geduldige Papier“ nicht mehr so viel Zeit wie für die Menschen selbst, denn der Mensch als solcher und die vielen anderen Menschen, denen wir näher kommen wollen, bedeuten ja unseren Mittelpunkt.

Wie bei der Compassion-Sozial-AG der Liebfrauenschule in Sigmaringen halten auch wir das Prinzip der Freiwilligkeit hoch und sind inzwischen – dennoch oder gerade deswegen – auf über vierzig regelmäßige Compassion-AG-Teilnehmer/innen aus mehreren Klassenstufen angewachsen. Ältere Schüler/innen können viel von ihren langjährigen Erfahrungen an jüngere weitergeben, sie integrieren, ihnen helfen und sie unterstützen, um dabei selbst bewusst das Gefühl und Erlebnis der er-



sten persönlichen Berührungsprobleme mit behinderten, älteren, ausländischen oder sozial schwächeren Menschen in sich wach zu halten. Ihr Wissen, ihre Kenntnis und Einsicht, ihr Einfühlungsvermögen und ihr Verständnis schaffen für Jüngere eine Atmosphäre des Vertrauens, des Aufgehobenseins und Dazugehörens. Dies, so erweckt es den Eindruck, macht alle Beteiligten stark, sich aktuellen sozialen Herausforderungen zu stellen, ein anzustrebender Umstand, der für und in unserer Gesellschaft künftig eigentlich immer selbstverständlicher werden sollte.



Die Compassion-AG des St. Raphael-Gymnasiums und Vera Sandmann

Unsere überwiegend positiven Erfahrungen bei allen unseren Compassion-Aktionen, die kontinuierliche Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung des Compassion-Angebots in Heidelberg, die immer tiefer greifende Verankerung der Compassion-Idee im Schulleben am St. Raphael (z.B. durch die Entwicklung eines schulischen Sozial-Curriculums und das Angebot eines Compassion-Seminarkurses) und das Ausweiten der Compassion-Idee über den Stiftungsschulenbereich hinaus (z.B. Compassion an öffentlichen Schulen und Compassion in anderen europäischen Staaten) ermutigen hoffentlich viele Compassion-Interessierte und -Engagierte darin, der Compassion-Idee an den verschiedenen (Stiftungs-)Schulen kreativ jenes ganz eigene und unverwechselbare Gesicht zu verleihen, das dort vor Ort genau passt.

COMPASSION im Dialog



Eine Gruppe von 20 Pädagogen aus den Niederlanden besuchte anlässlich einer Studientagung zum Thema „Soziales Lernen“ Freiburg und die Stiftungsschulen St. Ursula Mädchengymnasium, St. Ursula Hildastraße und das Kolleg St. Sebastian in Stegen.

In einem engagierten Dialog dieser Fach- und Führungskräfte aus den Niederlanden mit den Fachleuten aus dem COMPASSION-Projekt, sowie Lehrkräften, Schülerinnen und Schülern unserer Schulen wurden die Erfahrungen aus dieser Arbeit vorgestellt und reflektiert. Der folgende Artikel von Mirjam Stroetinga beleuchtet einerseits die Situation in den Niederlanden und ermöglicht andererseits durch einen Blick von außen auf unser COMPASSION-Projekt wichtige Beobachtungen. **Mirjam Stroetinga** ist pädagogisch-wissenschaftliche Mitarbeiterin eines nationalen pädagogischen Zentrums in den Niederlanden:

The winning concept of real life education

In April, twenty educators from the Netherlands visited Freiburg. In their jobs as teachers, school managers and education consultants, they work on the development of community learning in Dutch secondary schools. Interested in learning from the German Compassion project, they were given a friendly welcome by the Schulstiftung of Freiburg. In this article an impression of the discoveries and their relevance for the Dutch community learning concept is given.

Meeting the students

On the first day of the exchange program, in the quiet buildings of the St. Ursula Gymnasium, I meet the students of the 11th class. The girls have recently finished their Compassion project. "At first I really wondered what I was doing there. I could not find my instructor and a naked man was walking in the hall way. Eventually I decided to ask one of the homeless people where my instructor was and I found her. It turned out to be an amazing two weeks!" Lisa, a 17 year old student, spent her two Compassion weeks in a shelter for the homeless. Her face lights up in a beautiful smile, as she continues her story: "I used to be a bit scared of homeless people. Especially when they were drunk in the streets, I wanted to avoid them. Since my ex-

periences in the shelter, I know these people are just like you and me. When I meet them in the streets now, the homeless people say 'Hi Lisa!'" Lisa still visits the homeless shelter regularly, to see how the people are doing. During the following days I realize that Lisa's story is one of many others. Each student I speak to seems to have spent pleasant, interesting days during the Compassion weeks and expresses the necessity of this project for other students as well. Their enthusiasm illustrates the effectiveness of the Compassion project.

Social cohesion

The theoretical part of the exchange program shows that this effectiveness is not mere coincidence. In their presentations Dietfried Scherer and Prof. Dr. Jürgen Rekus illustrate the origin of the Compassion project. Initially, the project was designed as a modern, practical way of expressing the Catholic identity of the schools. It was meant to provide an answer to the current processes in German society of increasing individualism, materialism and the decrease of social cohesion as a result of that. The community learning concept in the Netherlands has originated from exactly the same processes. Like the German Catholic schools, the Dutch government acknowledges the need to encourage young people in taking responsibility for the society they grow up in. The government therefore stimulates schools to create a learning environment where students can practice their responsibility.



Prof. Dr. Kuld (rechts) und die niederländische Gruppe auf dem Weg zum St. Ursula-Gymnasium Freiburg

Scientific fundamentals

Although the phenomenons seem to be comparable, the exchange program gives an insight view of the remarkable differences between the German and Dutch con-

cepts. The presentations by Prof. Dr. Lothar Kuld and Dr. Stephan Gönzheimer teach us that the Compassion project focuses on a clearly outlined learning effect: increasing students' sense of compassion for people in social minority groups. Likewise, a clear teaching strategy has been developed, sending students off to an institution to have a real life encounter with a social minority group. During years of research several aspects of the teaching strategy have been tested. How many days should the exposure in the institutions last? Which is the best way to involve the students' parents? Which method of reflection is the most effective? The recent research has turned Compassion into an amazingly well structured concept.

Learning from Compassion

Kuld and Gönzheimer make me realize that the community learning concept in the Netherlands lacks this precise, narrow outlining. In close harmony with Dutch educational culture, schools are given lots of freedom in the way they design their community learning. Even the aims of community learning are defined in the broadest way possible: teaching students to take responsibility for a community interest. Out of this broad definition, Dutch schools create an enormous variety of community learning tasks for their students. Caring for the elderly or the disabled, but also maintaining a community garden, caring for animals, giving sports training or organising a school party, can be tasks that teach students to take responsibility for a community interest. This variety is charming and it offers great possibilities to adjust the tasks to the students' personal qual-



Gespräch mit den Schülerinnen des St. Ursula-Gymnasiums

ities. But regarding the effectiveness of the clearly outlined Compassion project, it can also be understood as a fragile element in our concept. The fewer restrictions one defines for a learning experience, the harder it will get to guarantee its actual learning effects.

As a project manager of the implementation process of community learning in Dutch secondary schools, I realize the importance of offering clear guidance to our customer schools. It will be of great importance to use the current pilot period for the analysis of successes and failures of the meaningful aspects of community learning, such as parent co-operation and reflection strategies. Only by doing that will we be able to motivate and assist schools adequately in their search for effective community learning settings.

Looking back on the days in Freiburg, I'm especially enthusiastic about the fact that in both our countries activities are being developed that concern the quality of life in our communities. Last week Lisa's story came to my mind once more. I called the volunteer centre in one of our pilot cities and their consultant was eager to tell me what happened in his community: "It is fantastic to see how students, who feel so uneasy or unmotivated in the beginning, continue their volunteer work long after their community learning time has ended." It seems to me that in Germany and the Netherlands we are well on our way finding a winning concept for the students and the community we care for.

Mirjam Stroetinga

Soziales Lernen in den Niederlanden

Community Learning in the Netherlands

In the last few years a new discussion has developed in Dutch society. The current changes in Western countries of increasing individualism, diversity in cultures, materialism and a growing sense of uncertainty have made us rethink the values of the community. The school is seen as an institution that not only teaches children knowledge, but is also responsible for minding the personal development and upbringing of the child. In the discussions on morals and safety, schools are seen as a crucial place for making interventions on children's development. Being aware of the necessity of making a statement and acting upon new issues in society, the Dutch government has thought of several actions to be taken for improving the sense of safety and responsibility of individuals. One of those actions is the stimulation of community learning in the educational system. Community learning strengthens the connection of schools to society, and might therefore positively influence the preparation of students for their roles as responsible and moral members of society.

The Dutch government has invited *CPS Educational development and advice* to cooperate as a consulting partner in a new educational development on community learning in Dutch secondary schools. The Dutch community learning concept offers children a chance to learn taking responsibility for a community task in a real life situation. Whether the community learning takes place in the school building or outside, the tasks will always meet a community need. It can vary from helping other students doing their homework or organising a school party, to making a radio program for a hospital or designing the decoration of a square in the neighbourhood.

At the moment CPS monitors ten schools that have recently started their community learning programs. In this monitor project CPS co-operates with Civiq, a national consulting organisation for volunteer service. Visiting the participating schools together, Civiq and CPS can observe and consult every party involved in the process. Most pilot schools offer their students a learning experience outside the school building. For finding organisations interested in taking in students, schools try to find negotiating volunteer centres. In Holland these centres are quite common. Their activities are usually centred around matching volunteers and organisations. Being well connected to the local organisations that need volunteers regularly, these volunteer centres are valuable negotiators for schools that look for community learning environments for their students. A challenge in the community learning concept is bridging the distance between education and volunteer service. In the monitor project a bridge is built between those areas by combining CPS as an education con-

sulting organisation and Civiq as a volunteer service consulting organisation. Likewise, the financiers are the ministry of education and the ministry of social affairs.

An interesting finding in the monitor project is the enormous variety in the way schools design their community learning. Each school seems to shape community learning into a unique design, adjusted to the possibilities and needs of its pupil groups and the chances and demands of the schools environment. Schools make choices regarding the place of community learning in the education program, ways of certification, amounts of invested time, students' level of influence, etc.

To give an impression of the varieties visible in secondary schools, a brief impression follows of three secondary schools that participate in the monitor project:

1. The school in Den Haag is a school for lower level secondary education. The students visiting this school are mostly immigrants' children and children from socially disadvantaged families. The students enjoy coming to school and often stay on the school area even after classes have finished, only returning home when the school closes at five. The school chose this free period, between the last classes and the school closing, as the territory for community learning. An archive box was placed in the central hall way, and filled with little jobs the students can choose. Ninety different jobs are offered to the children, some small, some bigger. A few examples: "Make Easter decorations for the math class room"; "Write a tour around the school for visitors"; "Help welcoming visitors to the schools' open house party". Encouraged by their mentors, the students are eager to take on the jobs. The principal of the school was proud to tell CPS about the 32 students that were interested in helping out during the open house party recently.
2. The school in Assen already has some experience in practising the community learning concept. In the higher classes of the high level secondary school, students are obliged to choose some sort of community learning. For three years this has been a regular part of the educational program. Students make their own choices in what to do, living up to the rule that it cannot be a job for a family member. They discuss their choices with the teacher, who is especially qualified to monitor the community learning activities. The students contact the organisation of their choice by themselves and plan their own work. The concept is well known with the organisations in this town. When a students calls them, they usually are already "familiar" with the concept.
3. The schools in Tilburg seem to be in a excellent position. The volunteer centre in this town has initiated a project on community learning. With local governmental

funds an employee has been qualified for a part-time job for two years to help the town develop community learning. Several schools and organisations are joining the program. The schools are offered two free classes on volunteer work and free help on matching students to organisations. In the first lesson students will get general information on volunteer service. In the second lesson students make an ad about themselves, showing their skills and areas of interest. The volunteer centre analyses these ads and tries to make an interesting match between the individual student and an organisation. Organisations are offered all the help they need. From chopping up tasks to student-size proportions, to guiding the students during their activities, the centre assists the organisation. Both organisations, schools, students and the volunteer centre are very happy with the results of this project.

To help schools in making their own suitable choices in the community learning implementation process, CPS has developed a guidebook, containing examples of good practices, practical advice and a checklist of the choices that need to be made. The conclusions of the monitor project will be published in October 2004.

The community learning concept is not obligated for schools. With the help of the monitor project the Dutch government wants to get a clear picture of the benefits and chances of the concept. Since the first results have indicated a positive reaction of schools and students on community learning, a second project has been outlined for promotion and implementation of community learning into the secondary schools. Again CPS and Civiq are working together. To promote and implement community learning in the Dutch school system, a website, an information video and a helpdesk will be developed in 2004.

The Dutch government is aware of the importance of the chances community learning has for society as a whole. It has set an aim of 25% of the secondary schools to offer community learning to their students by the year 2007. Also, to be well informed by important partners in education, the government has set out a series of expert meetings, to receive input for outlining the educational policy for the coming years. A main focus in these meetings are the social tasks of the educational system.

For more information please contact Mirjam Stroetinga at CPS:
Email: m.stroetinga@cps.nl Phone: 0031-650 633 169

Ulrich Rospleszcz

Das neue Europa

Geschichte, Chancen und Visionen



„Die Einheit Europas war ein Traum von wenigen. Sie wurde eine Hoffnung für viele. Sie ist heute eine Notwendigkeit für uns alle.“ (Konrad Adenauer 1954 – aus seiner Rede als Karlspreisträger). Jahrhunderte lang war Europa zerrissen zwischen widerstreitenden Mächten. In zwei schrecklichen Weltkriegen entlud sich der Hass der Nationen. Ein vereintes Europa schien unvorstellbar. Doch die Utopie wurde Wirklichkeit; zunächst im Westen mit der Bildung der EWG und später mit der EG. 15 Jahre nach dem Mauerfall folgen nun die Länder des Ostens. Die EU-Erweiterung auf 25 Länder könnte der Beginn eines „modernen Märchens“ werden.

Die Festlichkeiten am 1. Mai 2004 anlässlich der Aufnahme der zehn neuen Länder haben einerseits die pure Freude und die Großartigkeit dieses Schrittes gezeigt, aber andererseits die Befürchtungen vor einem Wohlstandsknick nicht gemindert. Bertie Ahern, der amtierende EU-Ratspräsident, brachte die Stimmung auf einen Nenner: „Heute schenken wir unseren Kindern die größte Europäische Union in der Geschichte. Mögen sie und ihre Kinder daraus in Zukunft das Beste machen“. Weiter bilanzierte er: „Aus Krieg haben wir Frieden geschaffen, aus Hass Achtung, aus Teilung Einigung, aus Diktatur und Unterdrückung lebendige und stabile Demokratien, aus Armut Wohlstand“. Für diesen Tag sollten alle Probleme und Herausforderungen, die sich mit einer Gemeinschaft von 25 Staaten verbinden, vergessen sein. Dies gelingt allerdings schon nicht, als beim offiziellen Fototermin auch der türkische Regierungschef Recep Tayyip Erdogan mit aufs Podest gebeten wird. Dadurch wird ein weiteres Problem der EU-Erweiterung wortlos annonciert. Was ist Europa? Wer gehört zu Europa?

Europa – mehr als die EU!

Hatte man noch vor 15 Jahren einen Jugendlichen oder jungen Erwachsenen nach dem Begriff Europa gefragt, so hatte man erstaunliche Antworten erhalten. Für viele Westdeutsche endete Europa an der Elbe, d.h. für sie existierte Europa nur in Form der Europäischen Gemeinschaft. Alles, was damals noch zum existierenden sowjetisierten Ostblock gehörte, war in diesem Bewusstsein nicht mehr Europa. Städte wie Warschau, Wilna, Riga, Tallinn waren fremd und schwer erreichbar, während man Paris, London, Rom oder sogar New York häufig schon selbst besucht hatte, weshalb sie viel „näher“ erschienen als die zuerst genannten. In dieser Wahrneh-

Die Spaltung Europas zeigt die Auswirkungen des Kalten Krieges und der jahrzehntelangen Spaltung des Kontinents. Dabei ist Europa mehr als Westeuropa oder die EU. Geografisch wird Europa zumeist auf das Gebiet zwischen dem Atlantik und dem Gebirge Ural, dem gleichnamigen Fluss sowie dem Kaukasus bezogen. Diese geografische Linie teilt auch Russland in eine europäische und asiatische Region. Manche Geografen sehen in Europa einen „Wurmfortsatz“ des riesigen asiatischen Kontinents. Europa ist im geomorphologischen Sinne mehr ein Erd-Teil, kein Kontinent wie Amerika oder Afrika. Zudem existiert Europa seit Herodots Antithese von Orient und Okzident in Abhängigkeit von der jeweiligen Definition Asiens, das gleichermaßen sowohl am Finnischen Meerbusen als auch am Bosphorus lokalisiert wird. Ob Russland zu Europa oder zu Asien gehört oder eine dritte, ganz eigene Region darstellt, wird seit dem 15. Jahrhundert leidenschaftlich debattiert. Auch bleibt bis heute umstritten, weshalb im Gegensatz zu Weißrussland, der Ukraine und Russland die Zugehörigkeit der baltischen Länder Estland, Lettland und Litauen zu Europa für jedermann geklärt scheint. Wenn die Geschichte Europas die Geschichte seiner Grenzen ist, dann führt die Frage nach den Grenzen zur Frage nach den Menschen. Wer ist Europäer?

Ganz einfach, könnte man antworten: einer, der in den Grenzen Europas geboren ist und sich zudem einer europäischen Sprache bedient. Doch eine europäische Sprache gibt es eben nicht. Hierin präsentiert sich Europa ausgesprochen vielfältig. Es gibt über 60 Sprachen, die sich zwar einigen wenigen großen Sprachengruppen zuordnen lassen – eine gesamteuropäische Sprachidentität existiert jedoch nicht. Tatsächlich nahm das Bewusstsein europäischer Gemeinsamkeiten immer dann zu, wenn sich eine Sprache als Gemeingut der europäischen Bildungsschichten durchsetzen konnte, sei es das Lateinische als Sprache der Theologen und Gelehrten im Mittelalter und erneut in der Renaissance, sei es das Französische als Sprache des Adels und der Diplomaten seit dem Zeitalter des Absolutismus oder das

*Mauerbau am 13. August 1961:
Europa wird in zwei Blöcke getrennt –
28 Jahre lang*



Englische als „lingua franca“ der Welt seit dem Zweiten Weltkrieg. Trotz aller Bildungsbestrebungen, Reisemöglichkeiten und zunehmender Internationalität vieler Lebensbereiche zählen nach wie vor die innereuropäischen Sprachbarrieren zu den wichtigsten Hindernissen für den Versuch, Menschen aus dem gesamten europäischen Raum zu gesamteuropäischem Wirken zu bestimmen. Im Sinne der europäischen Einigung wäre zu wünschen, dass sich diese Entwicklung hin zu einer einzigen gemeinsamen Verkehrssprache noch verstärkte. Im Europäischen Parlament werden jetzt 20 verschiedene Sprachen gesprochen.

Europa hat auch viele religiöse Gruppen aufzuweisen. Innerhalb der katholisch, evangelisch und orthodox geprägten Staaten bestehen aber diverse weitere Gruppen, zum Beispiel griechisch-orthodoxe, evangelisch-lutherische, protestantisch-calvinistische, anglikanische usw. Mit wenigen Ausnahmen in Südosteuropa kann man jedoch von einer christlichen Wurzel ausgehen, welche die Völker Europas bis heute in ihren Wertvorstellungen und Verhaltensweisen prägt. Somit lässt sich feststellen, dass es trotz großer Verschiedenheiten zwischen den Staaten und Völkern Europas viele gemeinsame Entwicklungen gab, die außerhalb Europas kaum anzutreffen waren.

Die politische Entwicklung Europas

„Es gibt heute keine Franzosen, Deutsche, Spanier und selbst keine Engländer mehr, es gibt nur noch Europäer“, behauptete Jean Jacques Rousseau 1772 und meinte dies nicht positiv: Die Angehörigen aller europäischen Nationen hielt er für gleich schlecht, geeint in denselben Neigungen, Leidenschaften und Sitten. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts, das der Welt Nationalstaat und Nationalismus beschert hatte, schienen die Europäer ausgestorben. Und Kurt Tucholsky verzweifelte anfangs der dreißiger Jahre darüber, dass man „stolz darauf sei, Deutscher zu sein, Engländer zu sein, Franzose zu sein, Italiener zu sein, kein Deutscher zu sein, kein Engländer zu sein, kein Franzose zu sein, kein Italiener zu sein“. Der flämische Adelige Richard Coudenhove-Kalergi (1. Karlspreisträger 1949 – der Karlspreis erinnert an Karl den Großen, der als erster Europäer gilt) gründete 1923 die Paneuropa-Bewegung und verbreitete damit die Europa-Idee. Bei all diesen Europa-Gruppierungen herrschte im Allgemeinen Einigkeit darüber, dass sich Europa stärker zusammenschließen müsse, wobei aber über Wege und Inhalte gestritten wurde. Einen Höhepunkt erlebte die Idee der europäischen Einigung 1930 mit dem Vorschlag des



französischen Außenministers Aristide Briand, eine „Europäische Föderale Union“ aus allen europäischen Staaten mit Ausnahme der kommunistischen Sowjetunion und der islamisch geprägten Türkei zu bilden. Wie bekannt erscheint uns heute dieser Plan! Übertriebener Nationalismus und Rassismus zerstörten aber schnell dieses Vorhaben. Europa wird von einem der schlimmsten und grausamsten Kriege zwischen 1939 bis 1945 überzogen, dessen Folgen für Millionen Menschen nachhaltig über Generationen hinweg spürbar waren und noch sind. Die desolate Wirtschaftslage am Ende des Zweiten Weltkriegs war vor allem dafür verantwortlich, dass sich Europa wieder enger zusammenschließen musste. Obwohl der französische Außenminister Robert Schuman am 9. Mai 1950 mit verblüffender Ehrlichkeit „von einem Sprung ins Ungewisse“ sprach, als er der Weltpresse den Plan einer Montanunion zwischen Frankreich und Deutschland vorstellte, gilt dieses Vertragswerk heute als Fundament für die spätere Herausbildung der Europäischen Gemeinschaft. Fast enthusiastisch zu nennender Beifall kam nach einer kurzen Phase anfänglichen Zögerns von amerikanischer Seite für den Schuman-Plan. Wegen des Kalten Krieges und der Spaltung Europas in eine westliche Gruppierung unter Führung der USA und eine östliche unter der Kontrolle der Sowjetunion, kamen nur die westlich orientierten Staaten Europas für einen Einigungsprozess unter demokratisch-freiheitlichem Vorzeichen in Frage. Die europäische Bewegung setzte anfangs vor allem auf eine Veränderung des Denkens der europäischen Völker. Eine Heimstatt fanden diese Gedanken im Europarat, der am 5. Mai 1949 von zehn westeuropäischen Staaten in London gegründet wurde. Die Bundesrepublik Deutschland trat ihm im Juli 1950 bei. Der Europarat verstand sich von Anfang an als Instanz, die Intoleranz und Verletzung grundlegender Menschenrechte weltweit diskutieren und verurteilen sollte. Ein eigens dafür zuständiger Europäischer Gerichtshof für Menschenrechte sollte diese Grundrechte in den Mitgliedsstaaten sichern, diesbezügliche Urteile waren bindend. 1951 wurde der Vertrag über die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) unterzeichnet. Er bildete den Ausgangspunkt für alle weiteren Bemühungen um die europäische Einigung. Im März 1957 kam es zu einem weiter reichenden Einigungsschritt in den Römischen Verträgen. Sechs Staaten (Frankreich, Italien, Niederlande, Belgien, Luxemburg und die Bundesrepublik Deutschland) schlossen sich zu einer Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) zusammen. Primäres Ziel dieser EWG war die Schaffung eines gemeinsamen Marktes ohne Handelshemmnisse. Erst 1967 wurde durch die Gründung der Europäischen Gemeinschaft (EG) dieses Ziel in einigen Punkten erreicht. Beim Handel zwischen den sechs beteiligten Staaten wurden die Zölle gesenkt und der Warenaustausch nahm zu. Die Länder begannen einen gemeinsamen

Wirtschaftsmarkt vor allem im Bereich der Landwirtschaft zu errichten. 1973 trat Großbritannien zusammen mit Irland und Dänemark dem gemeinsamen Markt bei. Der innere Ausbau der EG zu einer echten Wirtschaftsgemeinschaft schritt weiter voran. 1978 beschlossen die neun Mitgliedsstaaten die Schaffung eines Europäischen Währungssystems (EWS), das die Wechselkursschwankungen zwischen den Währungen der Gemeinschaft reduzieren sollte. Der ECU (European Currency Unit) wurde als EG-interne Verrechnungseinheit benutzt und war somit Vorläufer des heutigen Euro. Die EG sicherte sich ihre Einnahmen aus Zöllen, BSP-Eigenmitteln und Mehrwertsteueranteilen. Gleichzeitig wurde ihre demokratische Basis verbreitert. 1979 fanden erstmals direkte Wahlen zum Europäischen Parlament statt, dessen Abgeordnete bisher nur Abgesandte der nationalen Parlamente gewesen waren. Nach der Nordwest-Erweiterung der EG 1973 dehnte sie sich 1981 und 1986 nach Südeuropa aus. 1981 trat Griechenland bei und fünf Jahre später stießen die beiden iberischen Länder Portugal und Spanien dazu. Durch die Mitgliedschaft wollte die EG die noch jungen Demokratien an sich binden und deren wirtschaftliche Entwicklung unterstützen. 1987 gelang der EG mit der „Einheitlichen Europäischen Akte“ ein bedeutsamer Reformschritt. Bis 1992 sollten ein einheitlicher EG-Binnenmarkt verwirklicht und restliche Handelshemmnisse beseitigt werden. Der Kapitalverkehr wurde liberalisiert, Arbeitnehmer konnten ihre Arbeitsplatzwahl und ihren Wohnsitz innerhalb der EG frei wählen. Gleiches galt für Firmensitze. Durch den Wegfall der deutschen Teilung und des Zusammenbruches des kommunistischen Machtbereiches wurden der EG bedeutende innere Entwicklungsschübe beschert. Der Maastrichter Vertrag von 1992 begründete im Jahr 1993 die Errichtung der Europäischen Union (EU), die der EG und deren wirtschaftlicher Basis eine enge Zusammenarbeit der Regierungen in der Außen- und Sicherheitspolitik sowie in Innen- und Justizfragen hinzufügte. Diese Politik wurde mit dem Amsterdamer Vertrag von 1997 noch verstärkt. Auch das Europäische Parlament erhielt dadurch mehr Kompetenzen. Eine zentrale Entscheidung betraf die Einführung einer gemeinsamen europäischen Währung, den Euro. Der Euro ist seit 1999 die alleinige Währung für den Zahlungsverkehr zwischen den EU-Staaten und seit 1. Januar 2002 in zwölf Ländern Zahlungsmittel (Ausnahme: Großbritannien, Dänemark, Schweden).



Der gemeinsame Markt europäisiert das Konsumverhalten: Werbung für Produkte aus Nachbarländern von 1964.



D. Schindlbeck: Marken, Moden und Kampagnen. Illustrierte deutsche Konsumgeschichte, S. 49.

Zu erwähnen ist noch die Erweiterung 1995 um die Länder Österreich, Schweden und Finnland. Diese relativ wohlhabenden Staaten wollten auch von den Vorteilen des Binnenmarktes profitieren. Somit gehören seitdem zur Europäischen Union mit 15 Staaten fast alle Länder des ehemals westlichen und demokratischen Europa. Nur die Schweiz, Norwegen und Island fehlen, da deren Bewohner (nicht deren Regierungen) glauben, ihre Wirtschaftsinteressen besser allein vertreten zu können. Bei Island geht es dabei um die Fischereiwirtschaft, bei Norwegen um dessen Ölabsatz und bei der Schweiz um ihre Rolle als Finanz- und Bankenzentrum, aber auch die große wirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft.

Osterweiterung

In der Geschichte des europäischen Einigungsprozesses hat es bisher nur Erweiterungsschübe um höchstens drei Staaten gegeben. Deren Wirtschaftssysteme waren im Kern immer marktwirtschaftlich ausgerichtet und dem Westen zugewandt. Mit der Aufnahme der zehn Neuen tritt die EU in eine schwierigere, aber auch spannende Phase. Geografisch handelt es sich bei den Beitrittsländern überwiegend um „Zwischeneuropa“, also um einen Staatengürtel, der im Baltikum beginnt und bis ins östliche Mittelmeer (Malta, Zypern) reicht. Quantitativ und qualitativ ergeben sich für die EU gewaltige Herausforderungen. Die zehn neuen Mitgliedsländer erreichen oft nicht einmal 50 Prozent der durchschnittlichen Wirtschaftsleistung pro Einwohner in der EU. Es handelt sich also um überwiegend ärmere, zum Teil noch stark agrarisch geprägte Volkswirtschaften mit hohem Entwicklungs- und Finanzbedarf. Die meisten dieser Staaten gehörten bis 1990 zum sowjetischen Einflussbereich mit einem planwirtschaftlichen System. Die EU-Außergrenze verlagert sich weit nach Osten und ist im Baltikum sogar die Westgrenze Russlands. Im Falle Zyperns kommt noch erschwerend hinzu, dass die Insel seit 1974 in einen türkischen Norden und einen griechischen Süden geteilt ist. Die EU-Osterweiterung stellt die EU also in mehrfacher Hinsicht vor neue Aufgaben: sowohl in Bezug auf die Finanzen und die Institutionen der EU sowie deren Funktionsfähigkeit, als auch auf die Ausgleichs- und Kompromissfähigkeit innerhalb der heute bestehenden EU. Letztlich stellt sich dadurch die Frage, welchen Charakter die EU in Zukunft haben möchte, welche Aufgaben sie sich selbst zutraut, welche nur in den Einzelstaaten gelöst werden können und welches Verhältnis die EU zu anderen Großmächten wie den USA und Russland anstrebt.

Chancen und Befürchtungen durch die Osterweiterung

Und wenn die Osterweiterung der EU zum wirtschaftlichen Desaster wird? Wenn gerade die deutsche Wirtschaft, die schon die Kosten der Wiedervereinigung kaum stemmt, sich an einer weiteren finanziellen Last vollends verhebt? Solche Ängste haben derzeit Hochkonjunktur. Zwei von drei Deutschen, so ergab im April eine Umfrage des Allensbach-Institutes, sehen im Beitritt der zehn Länder zur EU mehr Risiken als Chancen für die Bundesrepublik. Nur jeder siebte Deutsche kann überhaupt positive Folgen für die Wirtschaft erkennen. Ganz andere Töne kommen von den Politikern. Offenbar spielt sich die Debatte über Chancen und Befürchtungen auf zwei Ebenen ab. Die Bürger sehen die Risiken, die Politiker verweisen auf die Chancen. Irgendwo dazwischen stehen die Experten. Zu jedem guten Grund für die Erweiterung kann auf der anderen Seite ein Risiko genannt werden. Von Seiten der Politikern wird argumentiert, dass die Erweiterung die Arbeitsplätze in Deutschland sichert, da jeder zehnte Arbeitsplatz vom Export abhängig ist und durch die Erweiterung des europäischen Binnenmarktes vor allem die Exportländer wie Deutschland profitieren. Dagegen steht die Befürchtung, vor allem der Arbeitnehmer in den neuen Bundesländern, en masse wanderten jetzt die Arbeitsplätze und Fabriken gen Osten und die „Billiglöhner“ und Schwarzarbeiter nach Westen. Genauso verhält es sich beim Thema „Innere Sicherheit“. Positiv wird vermerkt, dass die EU durch die Erweiterung gemeinsam grenzüberschreitende Kriminalität bekämpfen kann. Polizei und Justiz arbeiten zukünftig noch enger zusammen und erhöhen dadurch die Sicherheit aller Unionsbürger. Kritiker hingegen meinen, jetzt werde die Kriminalität grenzenlos. Von der Prostitution über die Korruption bis zur illegalen Immigration werde es keine großen Hemmnisse mehr geben.

Politisch, wirtschaftlich und emotional muss das Zusammenwachsen Europas gelingen, eine Alternative gibt es nicht. Vielleicht fürchten die Deutschen auch nur den Erfolg der neuen EU-Mitglieder. Aber viel schlimmer wäre deren Misserfolg. Dann blieben die Neuen angewiesen auf die Geldtöpfe aus Brüssel, dann blieben dort nicht nur die Löhne, sondern auch die Kaufkraft gering. Die Exportnation Deutschland mit ihren teuren Arbeitsplätzen kann dies nicht wollen: Wohlhabende Nachbarn sind gute Kunden, arme Nachbarn eine hässliche Konkurrenz.

Institutionen der EU

Die soeben vollzogene Europawahl am 13. Juni 2004 hat es vielen wieder ins Bewusstsein gerufen: Was hat das Europäische Parlament zu entscheiden? Wie kann

die EU demokratischer, transparenter und effizienter werden? Wie kann die EU im Bewusstsein der Bürger stärker verankert werden? Welche Zuständigkeiten sollen ausschließlich bei der Europäischen Union, welche bei den Nationalstaaten angesiedelt werden? Wie lässt sich eine europäische Öffentlichkeit herstellen? Wie sollen die Gewichte und Zuständigkeiten zwischen dem EU-Parlament, Ministerrat, Kommission und Europäischem Rat neu verteilt werden? Muss der Reformprozess in eine europäische Verfassung münden? Dennoch: Nachdem am 13. Juni die Wahl zum neuen Europaparlament vollzogen wurde, kann man zum ersten Mal mit Fug und Recht von einer europäischen Union sprechen. Die neue Union enthält zwar noch nicht alle Staaten des Kontinents, aber doch eine Auswahl, die mehr als das westliche Lager des Kalten Krieges vertritt. Das ist ein großer Moment, der seine historische Bedeutung auch dann nicht verliert, wenn man die kommenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten und politischen Zankereien nüchtern ins Auge fasst. Die Abgeordneten, die sich im Straßburger Parlament versammeln, werden zum ersten Mal nicht nur die halbe, sondern die ganze „Wahrheit“ Europas vertreten, nicht nur die eine Nachkriegsgeschichte, sondern auch die andere. Freilich spricht nichts dafür, dass damit auch jenes überschwängliche Europa-Gefühl entsteht, das in Sonntagsreden vermisst und gefordert wird. Einen europäischen Patriotismus kann es nicht geben; er wäre das Gegenteil von Europa. Das kurz aufgeflamnte Gemeinschaftsgefühl, das Donald Rumsfelds abfällige Rede vom „alten“ Europa auslöste, war vergänglich und im Grunde genommen nur ein Rückfall in den Geist der Ausgrenzung, wie er im Kalten Krieg geübt wurde, nur dass er sich jetzt gegen Amerika richtete.



Im Lichthof des Europaparlaments-Gebäudes in Straßburg

Das EU-Parlament

Das Europaparlament, zu Hause in Straßburg und Brüssel, bestimmt im großen Maße unseren Alltag. Bloß will das kaum einer wahrhaben. Das Parlament hat im Laufe der Jahrzehnte zunehmend Rechte erhalten. Es kann mittlerweile in zentralen

Fragen mitentscheiden und durch ein Misstrauensvotum die Exekutive stürzen. Die Wahlen entsprechen den in Deutschland gültigen Grundsätzen und spiegeln die EU-Parteienlandschaft wider. Die Abgeordneten gehören übernationalen Fraktionen an und überwinden damit teilweise ihre nationale Zugehörigkeit. Dabei wird das nächste Parlament mächtiger sein, auch ohne Verfassung. Europa ein Zirkus – nett aber belanglos? Diese These kann man nicht unwidersprochen stehen lassen. Den neuen Verfassungsentwurf unter Dach und Fach zu bringen, ist eine wesentliche Aufgabe der Staats- und Regierungschefs in der nächsten Zeit. Größere Befugnisse für das Europäische Parlament sind ein zentrales Merkmal des Verfassungsentwurfs. Mit der Aufwertung der Volksvertretung erfüllte der Konvent unter der Leitung von Valérie Giscard d'Estaing den Auftrag, die Europäische Union auf ein festeres demokratisches Fundament zu stellen. Das Europäische Parlament wird gemeinsam mit dem Ministerrat als Gesetzgeber tätig und übt gemeinsam mit ihm die Haushaltsbefugnisse aus. Die Mitentscheidung des Europäischen Parlaments ist künftig der Regelfall der europäischen Gesetzgebung. Neu ist ein europäisches Bürgerbegehren. Eine Million Bürgerinnen und Bürger aus mehreren Mitgliedsstaaten können mit ihren Unterschriften der Europäischen Kommission Beine machen und sie zu einer Gesetzgebungsinitiative veranlassen. Der Verfassungsentwurf, der vom Europäischen Konvent schon im Juli 2003 vorgelegt wurde, trägt dem Prinzip Rechnung, dass Europa von unten nach oben gebaut werden muss. Die Europa-Wahlen entscheiden über die Zusammensetzung des Parlaments, um das künftige Europa der 25, um wirkliche Machtverhältnisse, um eine gemeinsame Außenpolitik etwa geht es hingegen nicht. Leider wird in vielen Staaten die Europa-Wahl betrachtet als innenpolitische Testwahl oder als günstige Chance zum Abstrafen, die nicht viel kostet. Da wird auf Europa das Modell einer liberalen, partizipativen Demokratie projiziert, an dem man die Politiker so wunderbar messen kann, die aber sonst „null“ interessiert – es sei denn, man kann sich an die Spitze des vermuteten Volkszorns stellen.

Das Euroscola-Projekt – politische Entscheidungsprozesse spielerisch kennen lernen

„Einmal selber Abgeordneter sein!“ – dieser Wunsch kann Schulklassen mit dem Euroscola-Programm des Europäischen Parlaments erfüllt werden. Die Jugendlichen im Alter von 14 bis 18 Jahren erhalten hierbei die Möglichkeit, das Europäische Parlament kennen zu lernen. Ziel des Programms ist es, Schülern aus den Mitgliedslän-

dern einen Besuch des EU-Parlaments in Straßburg oder Brüssel zu ermöglichen. Bei ihrem Besuch werden den Jugendlichen zuerst Grundkenntnisse über die Europäische Integration vermittelt. Im Anschluss daran simulieren die Schüler gemeinsam in Arbeitsgruppen Debatten und Entscheidungsfindungsprozesse im Europäischen Parlament und gewinnen so einen Eindruck von der Arbeit der Abgeordneten. Zum ersten Mal fand in diesem Rahmen auch eine Veranstaltung im Europaparlament in Straßburg statt, an der über 500 Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 12 aus den katholischen Stiftungsschulen der Erzdiözese Freiburg teilnahmen. Stiftungsdirektor Dietfried Scherer hatte dieses Treffen eingefädelt und zusammen mit dem stellvertretenden Leiter des Straßburger Büros des Europaparlamentes, Otmar Philipp, organisiert. In seiner Begrüßungsrede hob Scherer die Symbolik dieser Veranstaltung hervor. Zwischen dem Gedenken an die Landung der Alliierten vor 60 Jahren in der Normandie und der Europawahl, bei der viele der eingeladenen Schülerinnen und Schüler zum ersten Mal wählen konnten, war dieses Projekt gut platziert. Scherer verwies auch darauf, dass der europäische Gedanke für katholische Schulen selbstverständlicher sei als

Schüler zu Parlamentariern – im großen Plenarsaal



U. Rospleszcz

für andere Schulen, da die katholische Kirche sich immer als übernationale und weltweite Institution begreife und der Verantwortung für die „Eine Welt“ verpflichtet weiß. Er rief die Schülerinnen und Schüler dazu auf, diesen Tag zu nutzen, um sich mit Gleichaltrigen über Europa auszutauschen, um Informationen aus erster Hand zu bekommen und um schließlich als mündige Bürger Europa selbst mitzugestalten.



*Dietfried Scherer, Otmar Philipp,
Anne-Laure Wieger*

Otmar Philipp moderierte am Vormittag die Plenumsitzung, in der er auf die konkreten Aufgaben des Europaparlamentes einging. Man nehme oft nicht bewusst wahr, welche Einflussnahme die EU auf viele öffentlichen Bereiche habe. Beeindruckend war für die Schülerinnen und Schüler der Sitzungssaal mit über 800 Sitzplätzen. Alle EP-Abgeordneten können in ihrer Muttersprache reden; dies bedeutet zur Zeit in elf Sprachen; mit dem sechsten direkt gewählten Parlament werden es sogar 20 verschiedene Sprachen sein. Der Wahlspruch – die „Europäische Union ist in Vielfalt geeint“ – wird durch diese Tatsache deutlich gezeigt. „In Vielfalt geeint“ – das gilt auf der anderen Seite ebenso für die einzelnen Schulen in der Erzdiözese Freiburg, was durch die jeweiligen Schulsprecher deutlich hervorgehoben wurde. Ob reine Mädchenschulen wie im Fall des St. Ursula-Gymnasiums Freiburg oder St. Dominikus Karlsruhe oder ehemalige Klosterschulen wie im Fall der Klosterschule Wald und der Klosterschule zum Heiligen Grab Baden-Baden, ob auch international be-

*Einmarsch der Schüler-Siegerteams
mit den 25 Fahnen der Mitgliedsländer
am Ende des Euroscola-Tages*



*Gruppenbild der Lehrerinnen und Lehrer
der Stiftungsschulen*



suchte Schulen wie das Kolleg St. Blasien oder das St. Raphael Gymnasium Heidelberg, große Schulzentren wie im Fall der Heimschule Lender Sasbach oder der Heimschule St. Landolin Ettenheim, ob die St. Ursula Schule in der Hildastraße Freiburg oder das Ursulinen Gymnasium Mannheim, alle Vorstellungsbeiträge riefen bei den anderen Teilnehmern ein enormes Interesse hervor.

Am Nachmittag hatten die Schülerinnen und Schüler dann die einmalige Gelegenheit, sich in den Arbeitskreisen mit den Jugendlichen aus anderen Schulen auszutauschen, über europäische Fragen zu debattieren und dann eine Entscheidungsfindung zu simulieren und im Plenum vorzutragen. Dort, wo ansonsten große Sprachkompetenz erforderlich ist, in den Arbeitskreisen, hatten die Schülerinnen und Schüler aus den teilnehmenden Schulen der Schulstiftung keine Mühe, sich zu verständigen. Dadurch gab es in den sechs Arbeitskreisen beachtliche Ergebnisse. Die Debatten waren recht kontrovers und die simulierte Entscheidungsfindung wurde von einem vorher bestimmten dreiköpfigen Präsidium vorgestellt und wie bei einer Parlamentssitzung durch elektronische Stimmenabgabe akzeptiert oder verworfen.

Den Höhepunkt bildete zum Abschluss das „Eurogame“, ein Spiel mit Fragen über Europa. Vier Teams hatten sich für das Finale qualifiziert. Bedingung der Zusammensetzung aller Teams war, dass alle vier Mitglieder eines Teams aus vier verschiedenen Schulen kamen. Die Siegerteams aus Ettenheim, Freiburg, Karlsruhe und Wald bekamen die Pokale von Otmar Philipp überreicht. Auch die besten Lehrerteams wurden mit Plaketten ausgezeichnet. Die Europahymne beendete diesen ab-

Otmar Philipp überreicht Plaketten an die siegreichen Lehrerteams



Pokale für die Sieger der Schüler-teams beim Eurogame



wechsungsreichen und interessanten Tag im Europaparlament. Für die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler ist Europa keine unbekannte Institution mehr, das gleiche gilt auch für die Institution Schulstiftung. Die Premiere, gemeinsam mit fast allen Stiftungsschulen ein Projekt zu unternehmen, war vollends gelungen.

Literatur:

Anton Egner u.a., Mensch und Politik, Schroedel-Verlag Hannover, 1999, S. 171 ff.
Europäischer Konvent, Verfassung für Europa, Entwurf durch den Europäischen Konvent, 2003.

Gordon A. Craig, Geschichte Europas 1815 – 1980, Verlag C. H. Beck München, 1983.

Praxis Geschichte, Heft März 1993, Westermann-Verlag.

Der Bürger im Staat, Heft 3 / September 1992, Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg.

Manfred Dreyer, Europäische Union – Quo vadis?, Politik betrifft uns / Heft 5/ 2001, Bergmoser + Höller Verlag.

Manfred Dreyer, Wahlen 2004, Politik betrifft uns / Heft 2 / 2004, Bergmoser + Höller Verlag.

Konradsblatt, Europa wird größer – ein Themenheft, Nr. 17 vom 25. 4. 2004.

Informationen zur politischen Bildung, Heft Nr. 282, 1. Quartal 2004.

Wochenzeitschrift Der Stern, Heft Nr. 13 – 25 / 2004, Faszination Europa.

Aus der Stiftungsverwaltung und aus den Schulen

Vierfacher Schulleitungswechsel zum Schuljahr 2004/2005

Zu Beginn des neuen Schuljahres wird die Leitungsverantwortung an vier Schulen der Schulstiftung in neue Hände übergehen.

Am St. Ursula-Gymnasium Freiburg geht **Oberstudiendirektor Karl-Otto Lump** in Pension. Zum neuen Schulleiter wurde **Studiendirektor Thomas Hummel**, stellvertretender Schulleiter an der Heimschule St. Landolin in Ettenheim, bestellt.

Nachfolger von **Oberstudiendirektor Eberhard Breckel** am Kolleg St. Sebastian in Stegen, der zum Ende des Schuljahres ebenfalls in Pension geht, wird **Oberstudiendirektor Bernhard Moser** von den St. Ursula-Schulen Hildastraße, Freiburg.

Für die durch den Wechsel von **Oberstudiendirektor Moser** nach Stegen vakant werdende Schulleitungsstelle an den St. Ursula-Schulen Hildastraße wurde zur neuen Schulleiterin **Oberstudienrätin Christiane Rieger-Stump** von der Max-Weber-Schule, Freiburg bestellt.

An der Liebfrauenschule Sigmaringen (Gymnasium) tritt **Oberstudiendirektor Norbert Mitsch** in den Ruhestand. Zu

seinem Nachfolger wurde der bisherige stellvertretende Schulleiter **Studiendirektor Gerald Eisen** bestellt.

Über diese Schulleiterwechsel berichten wir ausführlich im nächsten FORUM-Schulstiftung.

Berufung in den Stiftungsrat der Schulstiftung

Erzbischof Dr. Robert Zollitsch hat **Präsidentin Rosemarie Stürmlinger** für das St. Ursula-Gymnasium Freiburg in den Stiftungsrat der Schulstiftung berufen. **Präsidentin Stürmlinger** war vor ihrer



Präsidentin Rosemarie Stürmlinger

Oberschulamtsstätigkeit in Karlsruhe und Freiburg Lehrerin und Schulleiterin an den St. Ursula-Schulen Hildastraße in Freiburg.

Wir freuen uns sehr, dass **Präsidentin Stürmlinger** bereit ist, im obersten beschlussfassenden Organ der Schulstiftung mitzuarbeiten und ihre Kompetenz und breite Erfahrung aus ihren unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern einzubringen.

Dietfried Scherer

Der Bibeltag an der Klosterschule am 11. Dezember 2003

Konzeption:

Der Grundgedanke ist, dass eine Schule sich einen Tag lang mit der Bibel beschäftigt. Dabei soll im Vordergrund stehen die Relevanz der Bibel für unterschiedliche Lebens- und Fachbereiche aufzuzeigen, möglichst verschiedene Zugangsmöglichkeiten zu finden. Dazu gehören kognitive, kreative, meditative oder gestalterische Zugänge.

Deshalb bieten neben dem Gottesdienst und dem Vortrag / der Lesung die Lehrerinnen und Lehrer ausgehend von ihrem Fachbereich Projekte an, die fächerübergreifend sich mit der Bibel beschäftigen. Äußere Faktoren sind, dass im Jahr der Bibel 2003 diese Aktion beheimatet war und auf der anderen Seite das Profil einer katholischen Stiftungsschule dadurch gestärkt werden sollte.

Vorbereitung:

Der Fachbereich Religion an der Klosterschule entwickelte das Konzept und stellte es im Februar 2003 der Gesamtlehrerkonferenz vor. Diese stimmte einstimmig dafür diesen Tag zu gestalten. So galt es zunächst einen geeigneten Termin und Referenten zu suchen und den Lehrerinnen und Lehrern Zeit zu lassen ein Projekt zu überlegen und inhaltlich vorzubereiten.

Nach den Sommerferien wurden die Projekte präzisiert und gesammelt, damit bis zu den Herbstferien die Liste der Projekte fertig gestellt wurde – unter 49 Möglichkeiten konnten die Schülerinnen und

Schüler dann ihre Wahl treffen. Dabei war es wichtig unterschiedliche Bereiche und Altersstufen anzusprechen.

Ablauf des Bibeltages:

07.45 Uhr: Gottesdienst

08.45 Uhr: *für Klasse 5-8:*

Szenische Lesung der Josefsgeschichte von Frau Eva Egloff, Märchenerzählerin und

Herrn Carl Rudolf Menke, SWR-Sprecher

für Klasse 9-13:

Vortrag von Michael Albus:

Verrückte Geschichten: Die Bibel – ein aktuelles Buch

10.15 Uhr: Projekte

13.00 Uhr: Ende des Bibeltages

Die Durchführung am

11. Dezember 2003:

Der Tag begann mit einem festlich gestalteten Gottesdienst in der Stiftskirche Baden-Baden. Der Oberstufenchor unter der Leitung von Herrn Samuelis sang Auszüge aus dem Rutter-Magnifikat und gab so der theologischen Einführung in den Tag einen besonderen Rahmen.

Danach teilten sich älteren und jüngeren Schülerinnen und Schüler. In der Aula lauschten die Jüngeren gebannt der Josefsgeschichte, während die Älteren sich in der evangelischen Stadtkirche mit dem Vortrag und der Verfilmung von Paulus' Reisen, authentisch präsentiert von Michael Albus vom ZDF, auseinandersetzten.

Zentrum des Tages waren die Projekte, die im Anschluss daran stattgefunden haben. Eine willkürliche Aufzählung dieser Projekte veranschaulicht die Vielfalt der Angebote: Gospel, Tele-Evangelisten, Zahlenmystik, Israel-Palästina, Bilderreihen gestalten zum AT, Israelische Tänze, Bibelquiz, Gotische Maßwerkfenster, Kriminalgeschichten, Bibliodrama, Lateinische Handschriften, Frauen in der Bibel, Gestaltung eines Hörspiels, eines Tryptichons, oder literarische Themen wie Kafka oder Hiob.

Einschätzung:

Sicherlich war es ein etwas gewagtes Unterfangen, den Lehrkräften und rund 700 Schülern einen Tag lang die Bibel „zuzumuten“ – doch die interessanten

und abwechslungsreichen Projekte sowie die meist engagierte Beteiligung der Schülerinnen und Schüler lohnte den Aufwand. Die Rückmeldungen waren überwiegend positiv, sei es, dass die Bibel im einem neuen Licht gesehen oder neue Zugänge aufgezeigt wurden oder dass die Lehrerinnen und Lehrer durch ihr authentisches Zeugnis neu kennen gelernt wurden.

Die nachhaltige Wirkung ist, dass die Bibel einen anderen Stellenwert für viele Beteiligten gewonnen hat, deshalb wird es sicherlich wieder einen Bibeltag an der Klosterschule geben.

Klaus Salzmann

(weitere Informationen bei Klaus Salzmann: kuehner-salzmann@t-online.de)

Neues auf dem Markt der Bücher

Lothar Kuld/Stefan Gönninger (Hg.):

Praxishandbuch COMPASSION.

Soziales Lernen an Schulen. Praktikum und Unterricht in den Sekundarstufen I und II.

Auer-Verlag Donauwörth 2004

Es gibt in Deutschland – anders als in den angelsächsischen Ländern – keine gewachsene Tradition bürgerschaftlichen Engagements im gemeinnützigen und sozialen Sektor. Die Folge ist, dass sich bei uns über viele Jahre hin ein gewaltiges Defizit an sozialer Sensibilität aufgestaut hat, das in naher Zukunft – zumal angesichts der stets wachsenden Überforderung unserer sozialen Versorgungs- und Betreuungssysteme mitsamt den Konsequenzen aus einer ungünstigen demographischen Entwicklung – geradezu gesellschaftssprengende Tendenzen in sich birgt. Diese Gefahren rechtzeitig zu bannen und die Wurzeln für die Bildung von Gemeinsinn und sozialem Engagement schon im Jugendalter zu legen, ist erklärtes Ziel der Compassion-Initiative der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg. Schon seit einigen Jahren wird sie in der Jahrgangsstufe 11 mit großem Erfolg und – man darf wohl sagen – musterhaft durchgeführt, was sich nicht zuletzt durch die Verleihung des Alcuin-Award dokumentiert hat. Inzwischen lässt sich aber auch auf der Seite der

„Betroffenen“ ein Fazit ziehen: Junge Menschen sind für Compassion zu begeistern, wenn die Rahmenbedingungen stimmen und es nicht zu einer wie auch immer empfundenen Dienstverpflichtung wird. (Ähnliche Tendenzen sind übrigens auch im Ehrenamt zu verzeichnen). Das durch das Sozialpraktikum vermittelte Eintauchen in andere Lebenswelten wie etwa der Lebenssituation in einem Seniorenheim oder einer Behinderteneinrichtung wird von Schülern immer wieder als bereichernd auch für die eigene Biographie erlebt und prägt ihre Lebenseinstellungen nachhaltig und positiv.

Das soeben erschienene von Lothar Kuld und Stefan Gönninger herausgegebene „Praxishandbuch Compassion. Soziales Lernen an Schulen. Praktikum und Unterricht in den Sekundarstufen I und II“ baut auf diesen Erfahrungen auf. Und es geht einen großen Schritt weiter: Die pädagogische Ein- und Rückbindung zu während solcher Sozialpraktika an außerschulischen „Lernorten“ gemachten Erfahrungen war ja bisher meist der Phantasie und dem Geschick des einzelnen Fachlehrers überlassen. Es fehlte ein Standardwerk, welches das ganze Spektrum von Compassion in den einzelnen Fächern auslotete und verortete. Hier gibt nun das neue für Lehrer wie Schüler gleichermaßen nützliche Praxishandbuch ein ganzes Bündel von Anregungen

und Orientierungshilfen – von Statistiken über Checklisten, Frage- und Bewertungsbögen, historischen und anderen Quellen, Karikaturen, Fotodokumenten bis hin zu Kopiervorlagen und Literaturempfehlungen. Verfasst von insgesamt 17 Autorinnen und Autoren, die als Fachlehrer das Thema Compassion aus ihrer jeweiligen unterschiedlichen Unterrichtspraxis angehen und durchspielen. Und all dies auf nur 144 Seiten.

Gegliedert ist das Handbuch in vier Teile. Nach einer knapp gehaltenen Einführung („Compassion – Konzept und Wirkung des Projekts“) werden im zweiten Teil nützliche Hinweise und Handreichungen zur Organisation und Durchführung von Sozialpraktika gegeben, ergänzt durch Musteranschreiben an entsprechende Einrichtungen bis hin zur Zeugnisgestaltung über die Teilnahme an einem Projekt. Der dritte Teil ist mit fast 100 Seiten Umfang der bei weitem umfangreichste. Hier eröffnen 13 Fachlehrer anhand ausgewählter Beispiele Möglichkeiten der Verankerung, Spiegelung und Reflexion des Compassion-Gedankens im Unterricht der gymnasialen Oberstufe. Die Spanne reicht vom Englisch-Unterricht (am Beispiel eines Kinder-Hospizes mit Quellen wie „Diary of a parent with a dying child“) über die Fächer Deutsch, Französisch, Latein, Kunst, Musik, Sport bis hin zu Geschichte, Religion, Chemie und Biologie. Sicherlich sind die

Fallbeispiele für die Unterrichtsgestaltung den persönlichen Vorlieben des jeweiligen Beiträgers geschuldet und womöglich nicht repräsentativ, doch sie sind in fast allen Fällen gut gewählt, überzeugend und pointiert. Immer wieder überrascht, wie zwanglos sich die Compassion-Idee in die verschiedensten Fachbereich hinein transponieren und dort durchspielen lässt, selbst in Fächer, in denen man es von vornherein kaum vermutete. So dokumentiert z.B. die Quelle M3 (S. 95) unter dem Lernziel „Propaganda im Mathematikunterricht“ eine Seite aus einem „Ergänzungsheft für das Rechnen in allen Schulen – Rechenaufgaben im neuen Geiste“ aus dem Jahr 1935: „Im Lande Baden, das rund 2.400.000 Einwohner zählt, waren zu Anfang des Jahres 1934 insgesamt 6.400 Pflegebedürftige, 4.500 Geistesranke, 2.000 Erbkrankte und 1.500 Jugendliche in Fürsorgeheimen untergebracht. a) Wie viel Fürsorgebedürftige kommen durchschnittlich auf 1.000 Einwohner?“ Von Rechenaufgabe zu Rechenaufgabe wird der Euthanasiegedanke anschließend fast unmerklich und mit geradezu satanischer Perfidie forciert – bis zum Kulminationspunkt in der letzten „Rechen“-Aufgabe: „Wie viel gesunde Familien mit einem Jahreseinkommen von 3.000 RM könnten von diesem Betrag (18 RM für einen Geisteskranken pro Tag) 10 Jahre lang leben?“ Solche Beispiele sind es, die musterhaft (erste) Wege zur Sensibilisierung für den Ande-



*Compassion im Kunstunterricht: Blindes Gestalten.
QU: Kuld/Gönnheimer:
Compassion, S. 66.*



*Compassion im Kunstunterricht: Mit dem Mund zeichnen.
QU: Kuld/Gönnheimer:
Compassion, S. 66.*

ren und dessen Lebenssituation aufzeigen, der Verankerung der Compassion-Idee im Fachunterricht dienen und die – ähnlich wie dem im Hochschulbereich quer durch viele Fachdisziplinen im Augenblick sich ausbreitenden Gender-Mainstreaming-Ansatz – nach Vertiefung, Ergänzung und Weiterführung verlangen.

Der vierte und letzte Teil des Arbeitsbuches schließlich zeigt Wege auf, die Compassion-Idee über die gymnasialen Bereich hinaus auch in anderen Schulararten wie Haupt- und Realschulen fruchtbar zu machen. Erste Erfahrungen – beispielsweise an der Ernst-Reuter-Ganztagsschule in Karlstruhe – ermutigen dazu sehr. So sieht einer der Herausgeber, Lothar Kuld, denn hier auch schon in der 9. Klasse – im Gegensatz zur Klasse 11 an Gymnasien – vergleichbare Ansatzpunkte und Verzahnungsmöglichkeiten gegeben: „Das gegenüber den Gymnasialklassen insgesamt jüngere Alter der HauptschülerInnen ist kein Problem... Denn der Sinn des Projekts ist die Begegnung der Jugendlichen mit Menschen, denen sie in ihrem normalen Alltag vermutlich nie begegnen würden, wenn die Schule diese Begegnung nicht organisieren würden.“ (S. 134)

Freilich ist, was Compassion meint, im Grundsatz nicht neu. Man schlage in der Bergpredigt nach oder in den ethischen Schriften eines Immanuel Kant – und wird sehr ähnliche Gedanken finden. Nur: junge Menschen in unserer Medien- und Informationsgesellschaft brauchen offenbar eine andere Ansprache, einen anderen Ton, um diese Botschaft wahrzunehmen. Insofern hat die politisch-theologische Hinführung von Johann Baptist Metz im vorliegenden Praxisbuch schon ihre Berechtigung: „Compassion ist das Schlüsselwort für das Weltprogramm des Christentums im Zeitalter der Globalisierung“. (S. 6) Da „alle großen Religionen der Menschheit um eine Mystik des Leidens konzentriert“ seien, sei dies auch „die Basis einer Koalition der Religionen zur Rettung und Beförderung der sozialen und politischen Compassion in unserer Welt“. (S. 8)

So kann man nur wünschen, dass dieses uneingeschränkt zu empfehlende Praxisbuch im wahrsten Sinne des Wortes „Schule macht“, weitere Verknüpfungspunkte zwischen Compassion und Fachunterricht zu suchen und pädagogisch aufzubereiten. Notwendigkeit und Bedarf sind gleichermaßen groß.

Dirk Schindelbeck

Annette Schavan (Hg.):

Bildung und Erziehung – Perspektiven auf die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen

Suhrkamp Verlag Frankfurt (2004) edition suhrkamp 2329

ISBN 3-518-12329-7 385 Seiten

In Verbindung mit internationalen Vergleichsuntersuchungen wie TIMSS, PISA und IGLU erhält das Thema „Bildung und Erziehung“ besondere Bedeutung, es hat geradezu Hochkonjunktur. Folgende Titel können als ausgewählte Beispiele genannt werden: „Bildung neu denken! – Das Zukunftsprojekt“ (hg. von der vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft, 2003), „Schluss mit der Bildungsmisere“ (Mc Kinsey – Jürgen Kluge, Frankfurt 2003), „Die Bildungsoffensive – Was sich an Schulen und Universitäten ändern muss“ (hg. von M. Doherty und J. Mohr, Spiegel-Buchverlag u. DVA München 2003), „Die Bildung der Zukunft“ (hg. von N. Killius, J. Kluge & L. Reisch, edition suhrkamp, Frankfurt Nr. 2289 und 2328 (2001), „Bildungs-Benchmarking Deutschland – Was macht ein effizientes Bildungssystem aus?“ (hg. von Hans-Peter Klös & Reinhold Weiß, Dt. Instituts-Verlag Köln 2003), „Bildungsbericht für Deutschland – Erste Befunde“ (hg. von der Kultusministerkonferenz, KMK 2003). Diese exemplarische

Auswahl der neueren Veröffentlichungen zeigt deutlich, dass sich neuerdings auch Wirtschaftsverbände (BDI und BDA) sowie Wirtschaftsinstitute (z.B. Institut der Deutschen Wirtschaft in Köln) intensiv mit Bildungsfragen beschäftigen. Die Beziehungen zwischen Wirtschaft und Bildung werden immer enger.

Acht Beiträge zu der neuen Publikation „Bildung und Erziehung“ haben Mitglieder des „Bildungsrates Baden-Württemberg“ geliefert. Im Zentrum stehen Lehrplanfragen, Zusammenhänge zwischen Gehirnforschung und Lernen, das Verhältnis von Bindung und Bildung aus der Sicht der Neurowissenschaften, Verbindungen zwischen Bildungsschicksalen und Bildungsbiographien, die Wandlungsprozesse in den Familien und die Konsequenzen für die Familienpolitik, das Sinnsuchen in der heutigen Gesellschaft und die Rechte der Kinder auf religiöse Orientierung. Kinder und Jugendliche sind ernst zu nehmen und wollen ernst genommen werden. Ebenso interessant und informativ sind folgende Fragen, die allerdings nur teilweise beantwortet werden können: Gibt es heute Maßstäbe für Bildung? Ist eine ethische Verankerung des Bildungsbegriffs notwendig? Was stimmt heute nicht mehr in den deutschen Bildungssystemen? Gibt es Reformbedarf im Bildungswesen? Brauchen wir neue Bildungspläne und wie müssen sie konzipiert werden? Aus der Perspektive der aktuellen Bil-

dungsreform erhält die vorliegende Veröffentlichung eine wichtige Funktion in Verbindung mit den neuen „Bildungsplänen“ in Baden-Württemberg. Die Beiträge sollen auch zur Klärung der teils hektischen, teils unbesonnenen und teils widersprüchlichen Reaktionen auf die Ergebnisse von PISA beitragen. Diskussionspunkte zu PISA in der Öffentlichkeit sind u.a.: die Verlängerung der Unterrichtszeit – die Reduzierung des viel zu hohen Stundenausfalls – die Hervorhebung der Inhalte statt der Strukturen – die (Wieder-) Einführung eines festen Bildungskanons – die Akzentuierung der Führungsaufgaben der Schulleitung – die Früheinschulung – die Sprachförderung im Kindergarten – die engere Verknüpfung zwischen Kindergarten, Vorschule und Grundschule – die Forderung deutscher Sprachkenntnisse für alle Ausländerkinder – die flächendeckende Einführung der Ganztageschule – die Verschärfung der Leistungsbeurteilung – die Verstärkung der Familienerziehung – Korrekturen in Verbindung mit dem Berufsbild des Lehrers – Betonung des „Bildungs-Benchmarking“ (Analyse, Diagnose, Prognose) – Schulen auf dem „Bildungsmarkt“ (Kunden- und Abnehmerorientierung) – die Festsetzung der künftigen Leistungsmaßstäbe – Verstärkung der Konkurrenz und des Wettbewerbs von Bundesland zu Bundesland usw. Diese Aufzählung kann keineswegs Vollständigkeit beanspruchen.

Die Autorinnen und Autoren der Einzelbeiträge heben mehrfach und nachdrücklich hervor, dass folgende Kriterien für das Bildungssystem wichtig sind: Qualitätsstandards, Kontinuität, Flexibilität, Offenheit, persönliches Engagement, Interesse am Lernen und am Lernfortschritt, Verknüpfung zwischen hohem Anforderungsniveau und Lernengagement. An dieser Stelle kann auf zwei wichtige OECD-Studien hingewiesen werden: „Schools and Quality“ (Paris 1989) und „What Schools for the Future? – Schooling for Tomorrow“ (Paris/Berlin 2001). In der Studie über „Schulen und Qualität“ werden zehn Qualitätskriterien genannt, die auch in der neuen baden-württembergischen Veröffentlichung „Bildung und Erziehung“ eine entscheidende Rolle spielen. Entscheidend ist auch die Beantwortung der Frage: „Welche Schulen brauchen wir in Zukunft?“ (Paris, Berlin 2001).

In seinem „Geleitwort“ zu der neuen baden-württembergischen Bildungsstudie hebt Ministerpräsident Erwin Teufel einige Punkte hervor, die in den nachfolgenden Einzelbeiträgen wieder aufgenommen und vertieft werden: An wen richtet sich Bildung, welche Ziele verfolgt sie und welche Inhalte will sie vermitteln (Lernstandards)? Bildung ist eine zentrale Aufgabe der „Kommunikation“ und des Dialogs. Man darf der Schule und den Lehrern nicht zu viel zu-

muten: „Schule ist kein Reparaturbetrieb für gesellschaftliche Defizite“. Jede Bildungsreform braucht mittel- und langfristige Perspektiven. Hervorzuheben sind drei Schlüsselbegriffe: Vorbild, Vertrauen und Glaubwürdigkeit: „Vor allem brauchen wir Vorbilder: Eltern, Lehrer und Politiker, die nicht ausweichen, wenn junge Menschen eine Antwort von ihnen erwarten, sondern die sagen, was sie denken, und tun, was sie sagen. Lernen ist nämlich letztlich immer eine Frage des Vertrauens und der Glaubwürdigkeit. Und Vertrauen ist das Grundkapital, von dem jede soziale Beziehung lebt“. Die Herausgeberin hat in ihrem Beitrag „Kinder und Jugendliche ernst nehmen“ bestütigend und verstärkend auf die Bedeutung der drei Schlüsselbegriffe für Bildung und Erziehung hingewiesen, Auch wenn heute vom „Kampf der Generationen“ (R. Gronemeyer, 2004) gesprochen wird, so ist doch „die Solidarität der Generationen“ für ein zukunftsfähiges Erziehungs- und Bildungskonzept von entscheidender Bedeutung. Es geht nicht nur um Pflichterfüllung und Leistungsbereitschaft, um die Bildung des Gewissens und die Ermutigung zur Übernahme von Verantwortung, sondern ebenso um „die Ehrlichkeit zu sich selbst, die Entfaltung der eigenen Fähigkeiten“ und die Sensibilität für den Anderen!

Gottfried Kleinschmidt

Klaus Ulich:

Ich will Lehrer/in werden – Eine Untersuchung zu den Berufsmotiven von Studierenden.

BELTZ-Wissenschaft/ Deutscher Studien Verlag Weinheim (2004) 100 Seiten kt. ISBN 3-407-32058-2

Die Hauptfrage dieser Studie lautet: Was veranlasst junge Menschen heute zu dem Berufswunsch „Lehrer, Lehrerin“? Die qualitative Untersuchung mit 785 Lehramtsstudentinnen und -studenten der Grundschule, Sonderschule, Hauptschule, Realschule und des Gymnasiums fand an sechs Hochschulorten (Dresden, Frankfurt, Linz, Lüneburg, München und Ulm) statt. An der offenen Befragung nahmen 83 Prozent Studentinnen und 17 Prozent Studenten teil. Das offene Verfahren sollte den Befragten die Möglichkeit geben, die eigenen Motive ohne jede Vorgabe selbst zu formulieren. In der schriftlichen und anonymen Befragung erhielten die Studierenden ein Blatt, auf dem sie (neben Angaben zu Geschlecht, Studiengang und Semesterzahl) den folgenden, vorgedruckten Satzanfang fortführen sollten: „Ich will Lehrer/in werden, weil...“ (Platz für die Angabe der Berufsmotive eine halbe DIN A 4-Seite). Außerdem wurde auf diesem Blatt die Sicherheit bzw. Unsi-

cherheit der Berufsentscheidung festgehalten. Es gab zwei Möglichkeiten zum Ankreuzen: „Meine Entscheidung für diesen Beruf steht fest“ – „Ich bin in meiner Entscheidung noch nicht ganz sicher, weil...“ Der Autor beschäftigt sich einleitend mit bereits vorliegenden Untersuchungen zu den Berufsmotiven von Lehramtsstudierenden, geht auf die geschlechtsspezifischen und „volitionalen“ (willentlichen) Motive der Studierenden ein und analysiert die Sicherheit bzw. Unsicherheit der Berufsentscheidung. Besondere Aufmerksamkeit erhalten die „Kompetenten“ (Motivkonstellation und Kompetenzzuschreibung). Schließlich bekommen die Leserinnen und Leser noch einen detaillierten Überblick über die „lehramtsspezifischen Motivkonstellationen“ in der Grundschule, Sonderschule, Haupt- und Realschule sowie im Gymnasium. Studenten, Lehrer, Dozenten, Eltern und Politiker, die sich rasch einen Einblick in die Ergebnisse der Studie verschaffen wollen, können die Zusammenfassung und den Ausblick lesen. In Verbindung mit einer zusammenfassenden Würdigung der Studie muss auf die Wiedergabe der quantitativen Analyse verzichtet werden. Vielmehr sollen einige markante Untersuchungsergebnisse exemplarisch akzentuiert werden. In allen Studiengängen heben die Lehramtsanwärter „die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen“ als das weitaus häufigste Motiv für die Berufswahl hervor. Aus-

schlaggebend sind Erziehung im Sinne von Wertorientierung und Wertvermittlung sowie die Anregung zum „Lernen, Denken, Wissen“. Je nach Schülerpopulation und Altersstufe der Schülerinnen und Schüler werden andere Erziehungsziele und andere Lernziele als wichtig und motivierend angegeben. Der Wunsch, mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten, sie zu fördern, ihnen zu helfen, ihnen etwas beizubringen, steht klar und eindeutig bei den Berufsmotiven der Studierenden im Vordergrund. Lehramtsstudierende erwarten, dass sich die Lehrinhalte und die Lehrveranstaltungen in den Erziehungswissenschaften, Fachwissenschaften und Fachdidaktiken mehr an der aktuellen beruflichen Praxis (Schule) ausrichten. Ansonsten ist nicht nur mit dem „Praxischock“, sondern auch mit herben beruflichen Enttäuschungen zu rechnen. Zu den oft genannten Gegengründen zur Wahl des Lehrerberufs gehören die Ungewissheiten auf dem Arbeitsmarkt, die Unzufriedenheit mit dem rein theoretischen Studium, die Angst vor psychischen Belastungen, die Abhängigkeiten im Beruf und die unzureichenden Konzepte in der Personalentwicklung (z.B. Aufstiegsmöglichkeiten). Leider wird den jungen Lehrerinnen und Lehrern erst in der konkreten Berufspraxis offensichtlich bewusst, wie wenig ihnen das Studium bei der Bewältigung der Berufsaufgaben nützt. Interessant ist die Gruppe der „Kompetenten“. Es handelt

sich um Lehramtsstudierende, die „sich selbst als fähig, als kompetent für den Lehrer/innen Beruf“ einschätzen und deren Entscheidung für diesen Beruf sicher ist. Hervorzuheben ist insbesondere, dass sich die Selbstzuschreibung von Berufskompetenz offensichtlich positiv auf die Sicherheit der Berufsentscheidung auswirkt. Bei diesen „Selbst-Kompetenten“ finden sich relativ weniger extrinsische Motive und weniger Hoffnungen auf positive Folgen des Berufes. Es gibt Zusammenhänge zwischen der Selbstzuschreibung von Berufskompetenz, der Studienmotivation und dem Studienerfolg. Die Überzeugung eigener Kompetenz bildet eine wichtige Grundlage für die „Selbstwirksamkeit“ und ‚bedingt‘ aktive Lehrerinnen und Lehrer. Hypothetisch kann vermutet werden, dass Lehramtsstudierende, die mit besonderen Erwartungen und viel Idealismus in den Beruf einsteigen, später bei entsprechenden Desillusionierungen und Enttäuschungen leicht vom „Burnout-Syndrom“ betroffen werden. Entsprechende Vorbereitungen müssten während der Ausbildung an den Hochschulen und am Seminar erfolgen. Sowohl die Schulforschung als auch die internationalen Vergleichsstudien wie PISA, TIMSS und IGLU haben ergeben, dass besonders kompetente, hochgradig engagierte und ausgezeichnet qualifizierte Lehrerinnen und Lehrer für die Qualität des Bildungssystems entscheidend sind. Die Untersuchung

hat ergeben, dass die Berufsmotivation der jungen Lehramtsstudierenden erfreulich gut ist. Fünf Schlüsselbegriffe stehen im Zentrum der beruflichen Motivation: „Das Lernen, das Lehren, das Unterrichten, das Bilden und das Erziehen“.

Gottfried Kleinschmidt

Autorinnen und Autoren von FORUM-Schulstiftung 40

Broch, Thomas, Dr. theol., Pressesprecher des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg

Buschmann, Gerd, Dr. theol., Akad. Oberrat an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg (Institut für Philosophie und Theologie / Ev. Theologie / Religionspädagogik)

Csordás, Sr. Michaele, OSB: Oberstudiendirektorin i. R., Heimschule Kloster Wald, Leiterin der Lehrwerkstätten, (Deutsch, Englisch, Französisch)

Kleinschmidt, Gottfried, Prof., Schulpädagoge im Ruhestand, Leonberg

Rospleszcz, Ulrich, Oberstudienrat an der Heimschule St. Landolin Ettenheim, (Sport, Geschichte, Gemeinschaftskunde)

Salzmann, Klaus, Studienrat an der Klosterschule vom Heiligen Grab Baden-Baden (Kath. Theologie, Deutsch)

Sandmann, Vera, Studienrätin am St. Raphael-Gymnasium Heidelberg (Sport)

Scherer, Dietfried, Direktor der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg

Schindelbeck, Dirk, Dr. phil., Schriftleiter und Redakteur Forum Schulstiftung, Dozent an der Pädagogischen Hochschule Freiburg (Germanistik, Kulturwissenschaft)

Schindelbeck, Sonja, Studentin der Romanistik und Geschichte an der Universität Freiburg

Stroetinga, Mirjam, M. Sc., Pädagogisch-wissenschaftliche Referentin bei „CPS, Educational development and advice“, einem nationalen Zentrum zur Unterstützung der wissenschaftlichen, didaktischen, pädagogischen und sozialen Arbeit an den Schulen, Amersfoort, Niederlande.